Moderne Stadtgeschichte

2019 1. Halbjahresband Verlagsort: Berlin

Herausgegeben von

Martin Baumeister, Christoph Bernhardt, Dorothee Brantz, Moritz Föllmer,
Martina Heßler, Martin Kohlrausch, Friedrich Lenger, Gisela Mettele,
Susanne Rau, Christiane Reinecke, Jürgen Reulecke, Ralf Roth,
Axel Schildt†, Dieter Schott, Bettina Severin-Barboutie

in Verbindung mit Stefan Fisch, Adelheid von Saldern, Hans Eugen Specker und Clemens Wischermann

Themenschwerpunkt

Rathausplätze als Arenen urbaner Selbstverständigung

Verantwortliche Herausgeber: Christoph Strupp und Malte Thießen

| Editorial | 5 |
|--|----|
| BERICHTE UND AUFSÄTZE ZUM THEMA | |
| Christoph Strupp / Malte Thießen Rathausplätze als Arenen urbaner Selbstverständigung: Einführung | 7 |
| Karen Vannieuwenhuyze | |
| Using and Producing Urban Political Space: | |
| Nineteenth-Century Antwerp Mayors and City Councils and their | |
| Claim to the Town Hall Square | 16 |

| Hana Svatošová Der Altstädter Ring in Prag als zentraler Ort städtischer und nationaler Geschichte |
|---|
| Erika Szívós A City of Multiple Hearts: Historic Squares of Budapest from the 19 th Century to the Present |
| Christoph Strupp Das Herz Hamburgs? Der Rathausmarkt im Widerstreit von lokaler Politik und medialer Öffentlichkeit in den 1970er und 1980er Jahren |
| Janine Schemmer Un incitamento alla rivolta – Plätze des Protests in Venedig. Kontroversen um den Ausverkauf der Stadt |
| Kathryn Holliday / Colleen Casey Urban Sprawl, Social Media and the Town Hall Square as a Symbol for Civic Culture in Postwar Dallas-Fort Worth |
| Melisa Pesoa Change the City to Change Society: Republican Plazas in the Province of Buenos Aires (Argentina) 1820-1943 |
| David Templin Leitrezension |
| FORUM |
| Marc Banditt Aus der Provinz in die Moderne – Der Bau des Kanalisations- systems in Danzig |
| David Koser Citybildung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert: Das Beispiel Berlin |

ALLGEMEINE BERICHTE

| Dieter Schott / Wolfgang Moschek | |
|--|-----|
| Tagungsbericht: GIS and the City. | |
| The Use of GIS in Historical Research | 161 |
| | |
| Verena Kröss | |
| Tagungsbericht: Transforming Cities. Urbanization and | |
| International Development Policies in the 'Global South' in the | |
| Twentieth Century | 164 |
| Alayray Calubay / Andrea Wallon / Electorina Emplicatorya Wallon | |
| Alexey Golubev / Andrea Keller / Ekaterina Emeliantseva Koller Tagungsbericht: Late Soviet Village: People, Institutions, | |
| and Objects between "Rural" and "Urban" | 167 |
| and Objects between Rurar and Orban | 10/ |
| Sebastian Haumann | |
| Tagungsbericht: The Urban History Group Annual Conference: | |
| "Voices of the City: People, Identity and Place 1600 | |
| to the Present" | 171 |
| | |
| Mara Albrecht | |
| Tagungsbericht: Histories and Rhythms of Urban Violence: | |
| Global-local Encounters in the Nexus of Space and Time | |
| vom 5. bis 7. Dezember 2018 an der Universität Erfurt | 174 |
| Adelheid von Saldern | |
| Nachruf auf Prof. Dr. Axel Schildt | 179 |
| | 1,, |
| | |
| MITTEILUNGEN | |
| Townia | 101 |
| Termine | 191 |
| Autoren des Themenschwernunktes und der Forumsheiträge | 185 |

Editorial

Im Zuge der kontinuierlichen Weiterentwicklung unserer Zeitschrift haben die Herausgeber auf einer Sitzung im September 2018 beschlossen, eine Erweiterung und Verjüngung des Herausgeber-Gremiums einzuleiten. Wir freuen uns sehr, dass einige jüngere Kolleginnen und Kollegen sich bereit erklärt haben, sich an der Entwicklung und Gestaltung der Zeitschrift zu beteiligen, und begrüßen sie ganz herzlich in unserem Kreis. Im Einzelnen werden in Zukunft folgende neu aufgenommene Kolleginnen und Kollegen die "Moderne Stadtgeschichte" mit herausgeben:

- Moritz Föllmer, Professor für Neueste Geschichte, Universität Amsterdam
- Martin Kohlrausch, Professor für europäische politische Geschichte, Katholische Universität Löwen
- Christiane Reinecke, PD, Leiterin der Nachwuchsgruppe "Die wissenschaftliche Produktion von Wissen über Migration" am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück.
- Bettina Severin-Barboutie, Professorin für Europäische und außereuropäische Geschichte vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Universität Gießen Wir freuen uns, dass damit eine weitere Stärkung und auch inhaltliche Verbreiterung unserer Zeitschrift in die Wege geleitet wird.

Mit großer Trauer müssen wir an dieser Stelle zugleich den viel zu frühen Tod unseres Mit-Herausgebers Axel Schildt am 5. April 2019 nach kurzer schwerer Krankheit mitteilen. Axel Schildt gehörte dem Herausgeber-Gremium der "Informationen zur modernen Stadtgeschichte"/"Moderne Stadtgeschichte" (IMS/MSG) seit dem Jahr 2000 und damit fast 20 Jahre lang an. Er hat in dieser langen Zeit das Profil der Zeitschrift wesentlich mit geprägt und die allmähliche Neuausrichtung zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit vorangetrieben und gestaltet. Zugleich hat er auch immer wieder selbst mit Themenheften und Beiträgen den Inhalt der Zeitschrift mit bestimmt und noch vor kurzem den Themenschwerpunkt , Reich und Arm - Ungleichheit in Städten' in Heft 2/2107 zusammen mit Clemens Zimmermann herausgegeben. Darüber hinaus hat er wiederholt als Gastgeber in seinem Forschungszentrum 'Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg' und in vielfältiger anderer Weise die Arbeit der Redaktion und des stadtgeschichtlichen Netzwerkes rund um die IMS/MSG sowie die Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung wesentlich gefördert. Wir verlieren durch seinen Tod nicht nur einen außerordentlich profilierten und produktiven Stadthistoriker und klugen, strategisch denkenden Kollegen, sondern auch einen besonders humorvollen und warmherzigen Menschen, dessen plötzlicher Tod uns bestürzt und traurig macht. Ein geson-

derter Nachruf von Adelheid von Saldern in diesem Heft würdigt die Persönlichkeit Axel Schildts ausführlich.

Darmstadt/Berlin Mai 2019

Dieter Schott

Christoph Bernhardt

BERICHTE UND AUFSÄTZE ZUM THEMA

Christoph Strupp / Malte Thießen

Rathausplätze als Arenen urbaner Selbstverständigung: Einführung

The thematic issue on town hall squares as focal points of urban self-understanding is based on the assumption that political, social and cultural practices and hierarchies are not spread out evenly across the city but condense and intensify at certain locations. One of those locations is the open space in front of many town halls. Town hall forecourts have been the scene of official rallies, demonstrations, commemorations, and celebrations. They are also being used as venues for commercial activities and they offer leisure and sightseeing opportunities. As "hearts of the city," they are representative locations of image and memory policy as well as fields of action for various actors. While the central character of town hall squares dates back to pre-modern times, the contributions of this issue focus on configurations and adaptations of use over time in European and non-European cities in the 19th and 20th century. Also addressed is the competition of places in social practice and collective memory, not the least in the context of national versus local events.

Städte sind steingewordene Selbstverständigungen. An gebauten urbanen Infrastrukturen und Topographien, Plätzen und Orten werden soziale Ordnungen vermittelt, verhandelt, verwirklicht und verworfen. Die Ausgestaltung und Anordnung von Stadtvierteln, Straßen und Gebäuden bestimmen soziale Zugehörigkeit, Wertigkeit und Verhältnisse sozialer Gruppen, wobei Verhältnisse in diesem Zusammenhang bewusst mehrdeutig gemeint sind: Erstens rahmt der städtische Raum konkretes soziales Verhalten. Zweitens dienen Räume als Projektionsfläche für soziale Zuschreibungen, werden sie mitunter als Spiegel sozialer Verhältnisse interpretiert. Und drittens strukturieren sie das Verhältnis zwischen Individuen und sozialen Gruppen.¹ In städtischen Räumen treten

Vgl. aus unterschiedlichen Perspektiven Susanne Rau, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt a. M.² 2017; Alessandro Nova/Cornelia Jöchner, Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Platz und Territorium. Urbane Struktur gestaltet politische Räume, Berlin 2010, S. 7-18, hier S. 9-12; Moritz Föllmer/Habbo Knoch, Grenzen und urbane Modernität. Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte städtischer Interaktionsräume, Diskussionsbeitrag auf H-Soz-Kult 2006, https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-

folglich soziale Beziehungen und Hierarchien hervor. Pierre Bourdieu hat soziale Räumen daher als Relationsgefüge konzipiert, an dem sich das ökonomische und kulturelle Kapital von Akteuren und ihre Beziehungen versinnbildlichten.² Die Topographie urbaner Räume rahme die Beziehungen sozialer Gruppen im städtischen Raum, der sich somit als Koordinatensystem sozialer Wertigkeit lesen lasse.³

Forschungspraktisch sind diese unterschiedlichen Ebenen nicht immer einfach zusammenzubringen. Geht man davon aus, dass sich Beziehungen und Hierarchien innerhalb der Stadt an bestimmten Punkten verdichten und beobachten lassen, bietet es sich daher an, solche Punkte exemplarisch genauer in den Blick zu nehmen. Wenn Rathäuser die "räumlich-institutionelle Verdichtung kommunaler Existenz schlechthin" sind, bilden Rathausplätze die Kristallisationspunkte städtischer Selbstverständigungen. Sie stehen daher im Fokus dieses Themenhefts. Als politische Zentren und "Herzen der Stadt" sind sie sowohl Repräsentationsorte städtischer Imagepolitik als auch Handlungsfelder unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure. Staatsbesuche und Stadtjubiläen, Märkte und Messen, Jubel- und Gedenkfeiern, Demonstrationen und Aufmärsche werden auf Rathausplätzen symbolpolitisch aufgeladen. Mit ihrer Symbol-

788; Martina Löw, Soziologie der Städte, Frankfurt a. M. 2008, S. 69-87, über die "Stadt als Form und Praxis"; Karl Schlögel, Räume und Geschichte, in: Stephan Günzel (Hrsg.), Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld 2015, S. 33-51, hier bes. S. 39, 43f.

- ² Vgl. Pierre Bourdieu, Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998, S. 18.
- Vgl. dazu die weiterführenden Überlegungen bei Winfried Süß/Malte Thießen, Nationalsozialistische Städte als Handlungsräume: Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen, Göttingen 2017, S. 9-20.
- Gerd Schwerhoff, Verortete Macht. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Rathäuser als institutionelle Eigenräume städtischer Politik, in: Franz J. Felten/Anette Kehnel/Stefan Weinfurter (Hrsg.), Institution und Charisma. Festschrift für Gert Melville zum 65. Geburtstag, Köln u.a. 2009, S. 215-228, hier S. 218, zur Umgebung des Rathauses als "Brennpunkt der politischen Kultur und des öffentlichen Lebens" ebd., S. 221.
 - Auf Veröffentlichungen zu einzelnen Rathäusern kann hier nicht eingegangen werden, vgl. aber mit Einzelstudien aus allen Teilen der Welt und methodisch anregenden Überlegungen zum Verhältnis von bürgerlicher Repräsentation und öffentlichen Orten am Beispiel der Rathäuser: Swati Chattopadhyay/Jeremy White (Hrsg.), City Halls and Civic Materialism. Towards a Global History of Urban Public Space, London 2014.
- Vgl. Heinz Coubier, Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte, Köln 1985; Michael Webb, Die Mitte der Stadt. Städtische Plätze von der Antike bis heute, Frankfurt a. M. 1990; Laurence Baudoux-Rousseau/Youri Carbonnier/Philippe Bragard (Hrsg.), La Place Publique Urbaine du Moyen Age à nos jours, Arras 2007. Zu städtischer Imagepolitik vgl. Adelheid von Saldern (Hrsg.), Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935-1975), Stuttgart 2005.

politik und Repräsentationsmacht erhöht sich zugleich das Konfliktpotenzial. "Offiziellen" Anlässen stehen politische Veranstaltungen, Demonstrationen und Protestaktionen gegenüber, die Rathausplätze zur Mobilisierung städtischer (Gegen-)Öffentlichkeiten, zur Einforderung öffentlicher Teilhabe und zur Verhandlung und Veränderung urbaner Machtverhältnisse nutzen.

Vor diesem Hintergrund hat Stephen Carr auf eine besondere Prägekraft zentraler Plätze hingewiesen: "Specific places acquire meanings through their functions, further deepening their roles in people's lives."6 Es ist das Zusammenspiel zwischen Symbolpolitik und sozialer Praxis, das Rathausplätze für die Stadtgeschichte relevant macht.7 Seit langem ist in der Forschung die Forderung zu hören, dass bei der Untersuchung von Räumen und Orten nicht allein ästhetische Aspekte beachtet werden sollten, sondern ebenso ihre subjektiven Wahrnehmungen und alltäglichen Aneignungen. Schließlich wurden Stadtplätze bereits in der Antike als "Bühne" angesehen, auf der urbane Akteure auftraten und miteinander agierten.8 Vitruv entwarf im ersten Jahrhundert vor Christus Kriterien für einen "idealen Stadtplatz" für öffentliche Veranstaltungen und zur Anordnung zentraler öffentlicher Gebäude.° Im Mittelalter trat in Europa zu den politisch-kommunikativen Dimensionen vielfach die kommerzielle Funktion als Marktplatz hinzu.¹⁰ Spätestens seit der Französischen Revolution dienten sie immer öfter Massenveranstaltungen und -aufmärschen. die im Publikum ebenso wie unter den Marschierenden die Gemeinschaftsstiftung förderten, sei es selbstbestimmt oder im Sinne totalitärer Regime verordnet.¹¹ In der heutigen Form sind europäische Rathausplätze in erster Linie ein Produkt des bürgerlichen Zeitalters. Prächtige Rathäuser sollten über das Machtbewusstsein des Bürgertums Auskunft geben und "Zentralität" als urbanes Leitbild etablieren, das alle Lebensbereiche der Stadt auf das Machtzentrum im Rathaus ausrichtete. 12 Jochen Guckes hat folglich von städtischen

- ⁶ Stephen Carr u.a., Public Space, Cambridge 1992, S. 23.
- Vgl. beispielhaft aus der jüngsten Forschung Sebastian Lang, Umkämpfter Raum. Der Münchner Marienplatz im Nationalsozialismus, in: Margit Szöllösi-Janze (Hrsg.), München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der "Hauptstadt der Bewegung", Göttingen 2017, S. 92-111.
- ⁸ Coubier, S. 12; Carr, S. 52-53.
- 9 Coubier, S. 23; Carr, S. 53-54.
- Coubier, S. 23; Rudolf Schlögl, Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: Ders. (Hrsg.), Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, Konstanz 2004, S. 9-60.
- ¹¹ Webb, S. 176.
- Tilman Harlander, Zentralität und Dezentralisierung. Großstadtentwicklung und städtebauliche Leitbilder im 20. Jahrhundert, in: Clemens Zimmermann (Hrsg.), Zentralität und Raumgefüge der Großstädte im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006, S. 23-40.

Selbstbildern im 19. und 20. Jahrhundert als "Konstruktionen bürgerlicher Identität" gesprochen.¹³ Seither fungierten Rathausplätze als "Bühne des öffentlichen Lebens"¹⁴, auf der städtische Werte, Autonomie und Gemeinschaft inszeniert wurden.

Angesichts des städtebaulichen Leitbildes der funktionsgerecht aufgelockerten Stadt und sich wandelnder Freizeit- und Kommunikationsformen gerieten Rathausplätze Mitte des 20. Jahrhunderts zwar zeitweise unter Druck. Darüber hinaus schwächte nun der moderne Massenverkehr die Aufenthaltsqualität. Spätestens seit den 1970er Jahren lässt sich allerdings vielfach eine "Renaissance der Plätze" beobachten, die auch die Bedeutung der Rathausplätze für städtische Selbstverständigungen wieder gestärkt hat. 15 In Osteuropa spielten sie in der Umbruchsphase 1989/90 ebenso eine tragende Rolle wie in jüngerer Vergangenheit im "arabischen Frühling". 16 Offenbar bedürfen auch moderne Großstädte eines zentralen Ortes urbaner Interaktion und Kommunikation. Das gilt auch und gerade für Plätze, die als solche gezielt inszeniert werden und die sich Bewohner gegen kommerzielle Nutzungen und den Städtetourismus der letzten Jahrzehnte neu aneignen. Selbst im Zeitalter der Digitalisierung und der "virtual realities", darauf weist der Beitrag von Kathryn Holliday und Colleen Casey in diesem Heft hin, sind Rathausplätze noch gefragt.17

Die Gestaltung von Rathausplätzen avancierte seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zumindest in westeuropäischen Gesellschaften zu einer Frage der Bürgerbeteiligung am öffentlichen Leben mit dem Anspruch, Werte der Zivilgesellschaft wie Transparenz, Freiheit und individualisierte Partizipations-

- Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900-1960, Paderborn u.a. 2011, zum Bürgertum und zu Bürgerlichkeit vgl. bes. S. 27-45.
- Jürgen Knirsch, Stadtplätze. Architektur und Freiraumplanung, Leinfelden-Echterdingen 2004, S. 7.
- Vgl. Coubier, S. 24; Knirsch, S. 7-8, zur Entwicklungen der Nachkriegszeit aus planerischer Sicht ebd., S. 40-64. Vgl. zu den politischen und gesellschaftlichen Dimensionen der Platzentwicklung in der Bundesrepublik und der DDR Leonie Glabau, Plätze im geteilten Deutschland, Frankfurt a. M. 2010; Birgit Roth, Plätze in Deutschland Eine Analyse, in: Christoph Mäckler/Dies. (Hrsg.), Plätze in Deutschland. 1950 und heute, Berlin 2016, S. 30-37; Joachim Schöffel, Symbol und Bühne der Stadt Die historische Mitte im Wandel städtebaulicher Leitbilder. Eine Untersuchung bundesdeutscher Städte seit ihrer Kriegszerstörung, Diss. TU Darmstadt 2003.
- Vgl. Hans-Joachim Aminde, Zu diesem Buch, in: Ders. (Hrsg.), Plätze in der Stadt, Ost-fildern-Ruit 1994, S. 6-7; Jeremy White, Public Space and Public Action. A Note on the Present, in: Chattopadhyay/Ders., S. 295-300.

¹⁷ Vgl. auch White, S. 298-299.

möglichkeiten räumlich erfahrbar zu machen. ¹⁸ Kurz gesagt war die Gestaltung von Rathausplätzen sowohl eine Frage der Repräsentation als auch eine der Rahmung sozialer Praktiken. Urbane Architekturen und Topographien gestalteten nicht nur die Plätze und Gebäude an sich, sondern ebenso Handlungsräume. ¹⁹

Das vorliegende Themenheft nimmt Rathausplätze daher als Erfahrungsräume im eigentlichen Wortsinn in den Fokus. Die Autorinnen und Autoren verstehen Rathausplätze als Räume, in denen sich Erfahrungen und Aneignungen von Stadt betrachten lassen, als "räumliche Formation[en]" also, "die in sozialen Praktiken und mit gestalterischen Valenzen geschaffen" wurden. Um der Gefahr einer nach wie vor verbreiteten Anthropologisierung von Räumen gleich vorzubeugen: nicht städtische Räume und Orte an sich konstruieren Wertigkeiten oder Handlungszusammenhänge, sondern soziale Zuschreibungen durch Akteure, wie Kruse und Graumann bereits Ende der 1970er Jahre hervorgehoben haben:

"Räume (Bauten, Orte, Plätze), die eine eindeutige dominante Valenz aufweisen, induzieren dieser Valenz entsprechende Verhaltens- und Interaktionsmodi. Nicht also physikalische Raumstrukturen als solche determinieren [...] menschliches Verhalten, sondern die Bedeutungen und Wertigkeiten, die Menschen bestimmten Strukturen und Orten attributieren, legen auch das ihnen entsprechende Verhalten nahe."²¹

Trotz der Beharrungskraft ihrer gebauten Struktur lassen sich Rathausplätze daher nicht statisch denken. Vielmehr sind sie dynamische Räume, die durch soziale Zuschreibungen und soziale Praktiken immer wieder aufs Neue hergestellt wurden. Auch aus diesem Grund hat Susanne Rau in städtischen Räumen ein besonders "geeignetes Untersuchungsfeld" gesehen, "um Formen und Dynamiken von Raum zu untersuchen."²² Auf Rathausplätzen lassen sich Verdichtungen und Verwerfungen moderner Gesellschaften wie unter einem Brennglas beobachten.

Darüber hinaus sind Rathausplätze auch Erfahrungsräume in erinnerungskultureller Hinsicht. Auf ihnen finden sich häufig die zentralen Mahn- und Denkmale einer Stadt. Am Aufbau des Platzes selbst oder an seiner Ausstattung werden spezifische Traditionen in Form von Mosaiken, Tafeln, Plaketten, Sta-

¹⁸ Knirsch, S. 65.

¹⁹ Jöchner/Nova, S. 9.

²⁰ Ebd., S. 12.

Lenelis Kruse/Carl F. Graumann, Sozialpsychologie des Raumes und der Bewegung, in: Kurt Hammerich/Michael Klein (Hrsg.), Materialien zur Soziologie des Alltags, Opladen 1978, S. 177-219, hier S. 190.

²² Rau, S. 154.

tuen, Wandbildern und Fahnen sichtbar, mit denen eine Stadt ihre eigene Geschichte erzählt. In solchen Formen wird der urbane Raum greifbar als "Ausdrucks- und Symbolträger für soziale und kulturelle Ordnungsmuster, für Elemente sowohl individueller als auch kollektiver Erinnerung und damit letztendlich für Identitätsstiftungen, die an Erinnerung geknüpft sind".²³ Wegen dieser Identitätsrelevanz erregte und erregt die Gestaltung von Rathausplätzen öffentliche Aufmerksamkeit und provoziert Deutungskämpfe insbesondere dann, wenn Veränderungen angestrebt werden oder z.B. mit Kriegszerstörungen umgegangen werden muss.²⁴ Dabei geht es nie nur um den Raum an sich, sondern immer auch um das "Gedächtnis der Stadt" und das städtische Selbstverständnis.²⁵ Nova und Jöchner haben gar von einem Paradoxon gesprochen, dass Gemeinschaftsstiftung und Konfliktaustragung untrennbar miteinander zusammenhängen, ja sich gegenseitig bedingen.²⁶

Mit diesem Zugriff gehen die Beiträge des Heftes über bisherige Arbeiten zu Rathausplätzen hinaus, die ihren Fokus oft auf Stadtplaner und Architekten legen. Die Gestaltung, Besetzung und Nutzung von Rathausplätzen werden in den Beiträgen als Praktiken unterschiedlicher Akteursgruppen erforscht, mit denen Handlungsräume abgesteckt, erweitert oder eingegrenzt werden sollten. Deshalb nehmen die Autorinnen und Autoren unterschiedliche "Player" und ihre jeweiligen "Aneignungsprozesse"²⁷ von Rathausplätzen genauer in den Blick.

- Peter Stachel, Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum, in: Rudolf Jaworski/Ders. (Hrsg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes, Berlin 2007, S. 13-60, hier S. 15.
- Vgl. beispielhaft die Neugestaltung des Rathausplatzes von Riga: Ojars Sparitis, The Rebirth and Restoration of Administrative, Political, and Cultural Symbols in Riga's Town Hall Square, in: John J. Czaplicka/Blair A. Ruble (Hrsg.), Composing Urban History and the Constitution of Civic Identities, Washington D.C. 2003, S. 341-371; Andreas Fülberth, Die partiell rekonstruierte Rathausplatz-Bebauung Rigas. Betrachtungen zur Fragen ihrer Authentizität unter Einbeziehung des Vergleichsbeispiels Halberstadt, in: Christoph Bernhardt/Martin Sabrow/Achim Saupe (Hrsg.), Gebaute Geschichte. Historische Authentizität im Stadtraum, Göttingen 2017, S. 248-265, sowie Shelley E. Rose, Place and Politics at the Frankfurt Paulskirche after 1945, in: Journal of Urban History 42:1, 2016, S. 145-161.
- Vgl. Dietmar von Reeken/Malte Thießen, Regionale oder lokale Geschichtskulturen? Reichweite und Grenzen von Erinnerungsräumen, in: Janina Fuge/Rainer Hering/Harald Schmid (Hrsg.), Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, Göttingen 2014, S. 71-93.
- ²⁶ Vgl. Jöchner/Nova, S. 11; Carr, S. 12.
- Vgl. Kerstin Sailer, Nutzungspotenziale und Aneignungsprozesse in öffentlichen Räumen, in: Barbara Emmenegger/Monika Litscher (Hrsg.), Perspektiven zu öffentlichen Räumen. Theoretische und praxisbezogene Beiträge aus der Stadtforschung, Luzern 2011, S. 53-83, hier S. 56-57.

Zeitlich stehen dabei das 19. und 20. Jahrhundert im Mittelpunkt, auch wenn gerade bei den "alten" europäischen Städten mittelalterliche und frühneuzeitliche Traditionslinien selbstverständlich von Bedeutung sind und in den Beiträgen behandelt werden.

Karen Vannieuwenhuyze beleuchtet in ihrem Aufsatz Prozesse politischer Aneignung des Großen Markts von Antwerpen nach der belgischen Unabhängigkeit von 1830 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Katholische und liberale Stadtregierungen kämpften darum, den Platz vor dem Rathaus symbolpolitisch zu besetzen und nutzten dazu Schmuckelemente. Der Rathausplatz wurde so nicht etwa zu einem Ort der Einheit und des Zusammenwirkens in der Stadt, sondern im Gegenteil zum Schauplatz parteipolitischer Kampagnen. Der Aufsatz behandelt damit nicht nur die symbolpolitischen Deutungskämpfe einer Stadt, sondern ein zentrales Fallbeispiel der politischen Ideengeschichte Belgiens.

Die Wechselbeziehung von nationaler Geschichte und lokalen Plätzen spielt auch bei den beiden folgenden Aufsätzen über die osteuropäischen Hauptstädte Prag und Budapest eine wichtige Rolle. Hana Svatošovás Blick auf den Altstädter Ring in Prag macht dabei zunächst deutlich, wie sich an einem zentralen Schauplatz nationaler und städtischer Ereignisse über die Jahrhunderte historische Bedeutungen regelrecht aufschichten und in seinen räumlichen Gestaltungen widerspiegeln. Dagegen sind die letzten Jahrzehnte bei den Prager Stadtoberen von Ratlosigkeit geprägt, wie sich der Platz weiterentwickeln und wer dabei bestimmend sein soll. Platzkonkurrenzen stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes von Erika Szívós über die "multiplen Herzen" Budapests, wo es – nicht untypisch für eine Hauptstadt, noch dazu mit monarchischer Tradition – den einen Rathausplatz nicht gibt. Vielmehr verteilen sich seine Funktionen über die Stadt, wobei im Lauf der politischen Regimewechsel gezielt verschiedene Plätze auf- und abgewertet wurden.

Auf den ersten Blick erscheint der Hamburger Rathausmarkt demgegenüber als Musterbeispiel eines im 19. Jahrhundert neu angelegten Platzes, der im Zusammenspiel mit dem im Renaissance-Stil erbauten wuchtigen Rathaus von 1897 von der Macht einer Stadtrepublik Zeugnis ablegte. Schließlich war der Rathausplatz seither Schauplatz einer Vielzahl von politischen und kulturellen Aktivitäten und erschien als echter "Identifikationspunkt" für die Bürgerinnen und Bürger. Wie Christoph Strupp anhand der weit zurückreichenden Kritik an seiner äußeren Form und den parteipolitisch und medial aufgeheizten Kontroversen um seine Umgestaltung in den späten 1970er Jahren zeigt, lässt sich das Schlagwort vom "Herzen der Stadt" aber durchaus hinterfragen.

Janine Schemmer führt in ihrem Beitrag über Venedig das Thema der Platzkonkurrenz fort. In der Lagunenstadt stand aus historischen und topographi-

schen Gründen nicht die Umgebung des erst im 19. Jahrhundert bezogenen Rathauses, sondern der Markusplatz im öffentlichen Fokus. Die wechselvolle Geschichte venezianischer Selbstverständigung schreibt Schemmer bis zu den jüngsten Protesten gegen den Massentourismus fort, bei denen teilweise unter den Bedingungen der Mediengesellschaft und des Aufstiegs der sozialen Netzwerke die Aneignung städtischer Räume neue Formen annimmt.

Der Themenschwerpunkt schließt mit zwei Beiträgen, die den europäischen Raum und damit die Sphäre der "klassischen" Rathausplätze verlassen. Sowohl in den USA als auch in Argentinien spielten zwar ursprünglich europäische koloniale Traditionen eine Rolle. Die Entwicklungen im suburbanisierten Großraum Dallas – Fort Worth in Texas seit den 1950er Jahren, die Kathryn Holiday und Colleen Casey diskutieren, belegen letztlich jedoch eine Abkehr vom Ideal des Rathauses und seines Vorplatzes als Ort authentischer politischer Kommunikation und seiner Reduzierung auf ein – mehr oder weniger attraktiv und einladend gestaltetes - Symbol. Zum Abschluss stellt Melisa Pesoa die Planung von Stadtplätzen in der argentinischen Provinz Buenos Aires vor, die im Zuge der Besiedelung der Pampa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Teil eines nationalen politischen Programms war. Die Vermessung der Plätze bildete den Ausgangspunkt der Stadtplanung und folgte festen Vorgaben sowohl in der äußeren Form und den Abmessungen als auch bei den dort anzusiedelnden Funktionen – neben dem Rathaus waren dies die Kirche, öffentliche Schulen, Theater, Banken und Geschäfte.

Selbstverständlich erheben die hier versammelten Aufsätze keinen Anspruch auf Vollständigkeit und machen in ihren Resümees und Ausblicken deutlich, dass auch in Zukunft auf diesem Forschungsfeld noch viel zu tun sein wird. Nicht zuletzt die Leitrezension von David Templin über "städtische öffentliche Räume" in einem sehr viel allgemeineren Zusammenhang bietet in dieser Hinsicht zusätzliche Anregungen. Gerade die in mehreren der Beiträge angeschnittene Frage des Stellenwertes und der Konkurrenz von Plätzen im kollektiven Gedächtnis – auch im Spannungsfeld von nationalen und lokalen Ereignissen –, die Frage der Hoheit über ihre räumlichen Gestaltungen und Umgestaltungen sowie die in dieser Einführung nur angerissene Frage internationaler Vergleiche laden zu weiteren Forschungen ein. Für solche Forschungen zum Spannungsverhältnis von Raum und Identität, von Plätzen und Selbstverständigungen, von Repräsentationen und sozialen Praktiken möchte das Themenheft Impulse geben.

Mehrere Beiträge des Schwerpunktes gehen auf eine Sektion bei der 13. Internationalen Konferenz der European Association for Urban History im Au-

gust 2016 in Helsinki zurück.²⁸ Wir möchten die Gelegenheit nutzen, uns noch einmal bei allen damaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Vorträge und die anregenden Diskussionen zu bedanken. In der Schlussphase der Korrekturen erreichte uns die Nachricht vom Tod des Hamburger Historikers Axel Schildt am 5. April 2019. Schildt, langjähriger Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Professor für Neuere Geschichte an der dortigen Universität und Mitherausgeber der "Modernen Stadtgeschichte", hat uns beide seit vielen Jahren auf vielfältigste Art und Weise gefördert und auch die Entstehung des vorliegenden Heftes engagiert und interessiert begleitet. Wir bedauern sehr, dass er das Erscheinen der "Rathausplätze" nicht mehr erlebt hat. Sein Wissen, sein Weitblick und sein Witz werden uns fehlen.

Vgl. Jörn Eiben, Tagungsbericht EAUH – "Reinterpreting Cities", in: IMS H. 1, 2016, S. 149-158.

Karen Vannieuwenhuyze

Using and Producing Urban Political Space: Nineteenth-Century Antwerp Mayors and City Councils and their Claim to the Town Hall Square

This paper focuses on the political appropriation of the Antwerp town hall square better known as Great Market - between 1830 and 1914. In historiography town hall squares were usually perceived as symbols of united political communities. It was as if behind the facade of the main municipal building only single-minded urban governments and city administrations operated. However, with the culture wars-tradition within nineteenth century political history in mind, this research assumes that not only between subsequent urban governments, but also within one city council opinions were divided on how to use and transform material urban spaces. With the planting of the Tree of Liberty, the restoration of the sculpture of Virgin Mary in the town hall's facade and the inauguration of the monumental Brabofountain the different nineteenthcentury Antwerp city councils attempted, each in their own way, to consolidate their control over the Great Market. The subsequent Catholic and liberal urban governments introduced similar and adapted each other's material symbols. The shifts between Catholic and liberal governing periods provide an excellent framework to investigate how differently and/or similarly the subsequent urban governments integrated this specific urban landscape in their governance activities and political campaigns.

1. Introduction

"And when, for example, Brabo personifies redemption or freedom [of the river Scheldt], it is obvious and suitable to place him on the *forum* where the monument of our municipal autonomy is constructed."

In 1887, after some experimental set-ups to investigate the most appropriate location of the sculptural Brabofountain, the Antwerp liberal newspaper "Le Précurseur" announced its personal opinion on the case. As the extract of the newspaper article quoted above shows, the Antwerp *forum* or Great Market was, in the 1880s, seen as the physical symbol of city rights and urban freedoms. Municipal autonomy was an essential element of the urban identity

¹ Le Précurseur, 21 June 1887. Translation from the French. According to the legend, the Gallic hero Brabo liberated Antwerp and initiated free shipping on the river Scheldt by defeating the giant Antigoon who lived in the old Antwerp castle 't Steen and cut off sailor's hands when they refused to pay toll.

cultivated by the city councils of that period.² In this way, the construction of the Brabofountain on the Great Market, in front of the town hall, was a deliberate political strategy to emphasize the municipal autonomy of Antwerp.

In historiography town hall squares seemed to symbolize united political communities. These "epicentral political spaces", as Pim Kooij labelled them, were the very centre of the urban political, economic and cultural power.³ They were the symbolic and ritual heart of the urban community, while the town halls themselves represented not only local or civic patriotism, but also the interrelationships between local, national as well as global political and cultural interests.4 It was as if behind the facade of the main municipal building only single-minded urban governments and city administrations operated. However, this does not mean that all the Antwerp city councils used the same rhetoric. Due to specific political, economic, social and cultural circumstances, the political elite of the first decades after the Belgian independence of 1830 probably had other objectives than the late nineteenth-century municipal governments to appropriate the built environment of the Great Market. This article is going to discuss in which way the subsequent nineteenth-century Antwerp municipalities politicized the urban space of the town hall square and to what extent their political claims differed from each other.

Over the course of the nineteenth century the city of Antwerp developed from a regional textile city to one of the biggest ports in the world. This economic expansion went hand in hand with a substantial urban growth. The population growth reached its peak between 1846 and 1860 and exerted great pressure on housing inside the sixteenth-century Spanish walls, which ob-

- Maarten Van Ginderachter, An urban civilization. The case of municipal autonomy in Belgian history 1830-1914, in: William Whyte/Oliver Zimmer (eds.), Nationalism and the reshaping of urban communities in Europe 1848-1914, Basingstoke 2011, pp. 110-130, here pp. 110-111; Luc Duerloo [u.a.], Bestuur en politiek op een Schoon Verdiep, in: Marnix Beyen [u.a] (eds.), Het stadhuis van Antwerpen. 450 jaar geschiedenis, Antwerpen 2015, pp. 171-215, here p. 198; Jan Dirk Baetens, Voor vorst en vaderland: Een nieuwe lezing van de muurschilderingen van Henri Leys in het Antwerpes stadhuis, in: Belgisch tijdschrift voor filologie en geschiedenis 90:2, 2012, pp. 513-539, here p. 537.
- Pim Kooij, Urban elites and political space in the nineteenth and twentieth century, in: Stefan Couperus/Christianne Smit/Dirk Jan Wolffram (eds.), In control of the city. Local elites and the dynamics of urban politics 1800-1960, Löwen 2007, pp. 1-13, here p. 6.
- ⁴ Brecht Deseure [u.a.], Brandpunt van de stedelijke gemeenschap. De Grote Markt en het stadhuis, in: Beyen [u.a.], pp. 33-67, here p. 52; William Whyte, Building the nation in the town. Architecture and identity in Britain, in: Whyte/Zimmer, pp. 204-233, here pp. 207-208. See also Laura Kolbe, Symbols of civic pride, national history or European tradition? City halls in Scandinavian capital cities, in: Urban history 35:3, 2008, pp. 382-413 and several contributions in Swati Chattopadhyay/Jeremy White (Hrs.), City halls and civic materialism. Towards a global history of urban public space, London 2014.

structed any structural city extension. The situation became even worse when the Belgian government decided to ascribe a national military function to Antwerp. After long negotiations between Antwerp and the Belgian government, the decision was made in 1859 to replace the old walls by the polygonal fortification of Lieutenant General Henri Alexis Brialmont. Antwerp expanded from 242 hectares to 1650 hectares. From now on, the Antwerp port, industry and trade could fully develop. Between 1866 and 1900 the population doubled. At the turn of the century, Antwerp had around 300,000 citizens.⁵

The area of the Antwerp town hall square or Great Market – originally rural common land in the hands of the Margrave of Antwerp and later the Duke of Brabant – became part of the city in the thirteenth century. Probably in 1406 the city magistrate constructed the Aldermen's House, which already had become too small at the beginning of the sixteenth century. On 27 February 1561, the first foundation stone of a new freestanding town hall was laid. Throughout the centuries, the appearance, functions and symbolic meanings of the Great Market and town hall changed little. The town hall square was still the central place for political, economic, social and cultural activities in the nineteenth century.

In the vicinity of the Great Market, two other important squares were situated: the Conscience Place, which was called the Jesuits Place before 1883, and

- Catharina Lis, De wederopbloei van Antwerpen als handelsmetropool, in: Karel van Isacker / Raymond van Uytven (eds.), Antwerpen. Twaalf eeuwen geschiedenis en cultuur, Antwerpen 1986, pp. 234-249, here p. 234, 246-247; Hilde Greefs/Bruno Blondé/Peter Clark, The growth of urban industrial regions. Belgian developments in comparative perspective, in: Jon Stobart/Neil Raven, Towns, regions and industries. Urban and industrial change in the Midlands, c. 1700-1840, Manchester/New York 2005, pp. 210-227; Inge Bertels/Herman Van Goethem, Vergankelijke stedelijke ruimte. De afbraak van de Spaanse omwalling in de negentiende eeuw, in: Piet Lombaerde (ed.), Antwerpen versterkt. De Spaanse omwalling vanaf haar bouw in 1542 tot haar afbraak in 1870, Antwerpen 2009, pp. 118-142, here pp. 120-121; Inge Bertels/Tim Bisschops/Bruno Blondé, Stadslandschap. Ontwikkelingen en verwikkelingen van een stedelijke ruimte, in: Inge Bertels/Bert De Munck/Herman Van Goethem (eds.), Antwerpen. Biografie van een stad, Antwerpen 2010, pp. 11-66, here pp. 41-43.
- ⁶ Gustaaf Asaert, Honderd huizen aan de Grote Markt van Antwerpen. Vijf eeuwen bewoningsgeschiedenis, Zwolle 2005, p. 11.
- Floris Prims, Het stadhuis te Antwerpen. Geschiedenis en beschrijving, Antwerpen 1930, p. 12; Jan Lampo, Het stadhuis van Antwerpen, Brüssel 1993, pp. 11, 89.
- ⁸ For the building history of the sixteenth-century Antwerp town hall, see Petra Maclot/Ilse Van Ginneken, De bouwbiografie van het Antwerpse stadhuis, in: Beyen [u.a.], pp. 87-169.
- ⁹ Bart Tritsmans/Ilja Van Damme, Agorafobie in een moderniserende metropool? Gebruik, betekenis en aanleg van stadspleinen in negentiende-eeuws Antwerpen, in: De negentiende eeuw 36:1, 2012, pp. 28-46.

the Green Place. The first was shaped in 1620 by the Saint Carolus Borromeus Church and the sodality of the Jesuit order and became a symbolic Catholic urban space. However, when the city bought the Jesuit buildings to house the city library and erected the statue of the Flemish nineteenth-century writer Hendrik Conscience, the square lost most of its religious significance. The second square was transformed under the French regime (1794-1815) and functioned as an example of how nineteenth-century Antwerp had to become a modern, monumental and cosmopolitical city. It was the meeting place for the local bourgeoisie to relax and to stroll between the many lime trees. The second square was transformed under the many lime trees.

Nineteenth-century political history was strongly dominated by the culture wars- or *Kulturkampf*-tradition. According to Christopher Clark and Wolfram Kaiser, "the emergence of constitutional and democratic nation-states was accompanied by intense conflict between Catholics and anticlerical forces of the place of religion in a modern polity." Governments, either national or local, were regularly placed opposite each other, especially when it concerned liberal and Catholic ones. In Antwerp, the liberals dominated the city councils from 1848-1863 and 1872-1914. However, between 1831 and 1848 the Catholic mayor Gérard Le Grelle (1793-1871) governed the city of Antwerp. After 1863 the Catholics were in power again for almost ten years.

The shifts in Antwerp's urban politics provide an excellent framework to examine how the town hall square transformed into a battleground and how differently and/or similarly city councils integrated this urban landscape in their governance activities and political campaigns. Besides, it is likely that not only between subsequent urban governments, but also within one city council opinions were divided on how to use and transform the material urban space of the town hall square – both when the city council was composed of members from different political orientations as when the members all belonged to the same political family. With the planting of the Tree of Liberty (1831), the replacement of the sculpture of Virgin Mary, patron saint of the city, in the town hall's facade (1831) and the inauguration of the monumental Brabofountain (1887) the nineteenth-century city councils attempted, each in their own way, to consolidate their control over the Great Market.

¹⁰ Tritsmans/Van Damme, p. 39.

Tritsmans/Van Damme, pp. 41-42; Piet Lombaerde, De stedenbouwkundige werken van François Verly (1760-1822). Stadsarchitect van Antwerpen (1802-1814), in: Piet Lombaerde (ed.), Antwerpen tijdens het Franse keizerrijk, 1804-1814. Marine-arsenaal, metropool en vestingstad, Antwerpen 1989, pp. 101-127, here pp. 112-113.

Christopher Clark/Wolfram Kaiser, Introduction. The European culture wars, in: Christopher Clark/Wolfram Kaiser (eds.), Culture wars. Secular-catholic conflict in nineteenth-century Europe, Cambridge 2003, pp. 1-10, here p. 1.

2. The Belgian Revolution, the Orangist Countermovement and the "Belgianisation" of the Town Hall Square in the 1830s

On 25 August 1830, the Belgian Revolution broke out in Brussels. After King William I had systematically ignored their increasing discontent with his economic, social and religious policy, the Southern provinces of the United Kingdom of the Netherlands rebelled in cause of secession. Two months later, at the beginning of October 1830, the Provisional Government declared the independence of Belgium.¹³ The revolutionary turmoil also reached other cities and regions of the Southern provinces. However, in some cities, like Ghent and Antwerp, the idea of an independent country was not widespread. The more affluent trading and commercial classes mainly supported the Orangist movement. Belgian Orangists pursued an economic and political union with the Northern Netherlands under the reign of King William I.¹⁴ Also in Antwerp, a city that had lost its important role as trading centre, Orangism was popular in commercial, shipping, insurance and transport sectors. 15 Their representatives feared the end of the trade with the Netherlands and the Dutch colonies as well as the closure of the economically important river Scheldt.¹⁶ However, the Antwerp Orangists were not hoping for the reestablishment of the United Kingdom as such but supported an independent Belgium ruled by the House of Orange-Nassau and an economic cooperation between North and South.¹⁷

The Belgian patriots arrived in Antwerp on 24 October 1830. They entered the town hall and expelled all urban administrators who refused to declare themselves loyal to the Revolution. In December 1830, municipal elections took place in Antwerp. After the Orangist governor of Utrecht Florent van Ertborn refused his appointment as mayor, the Catholic and anti-Orangist Gérard Le Grelle became the first official Antwerp mayor of the independent Belgium. However, all elected aldermen were Orangists, while the city council was also

- For a broader political context, see Els Witte [u.a.], Nieuwe geschiedenis van België I, 1830-1905, Tielt 2005, pp. 68-108.
- Els Witte/Jan Craeybeckx/Alain Meynen, Politieke geschiedenis van België. 1830 tot heden, Antwerpen 2007, p. 33; Els Witte, Politieke machtsstrijd in en om de voornaamste Belgische steden. 1830-1848, Brüssel 1973, p. 74; Els Witte, Het verloren koninkrijk. Het harde verzet van de Belgische orangisten tegen de revolutie 1828-1850, Antwerpen 2014, p. 299.
- Witte, Het verloren koninkrijk, p. 265.
- ¹⁶ Lampo, p. 25.
- Lode Wils, Het einde van het unionisme te Antwerpen, in: Bijdragen tot de geschiedenis 42:4, 1959, pp. 179-243, here pp. 180-181.
- Lode Hancké, De Antwerpse burgemeesters van 1831 tot 2000. Van Le Grelle tot Detiège, Antwerpen 2000, pp. 18-19.

composed of various counter-revolutionaries.¹⁹ Le Grelle, who was a professional banker, owed his popularity to his engagement for the urban commercial interests. Besides, he could agree with an independent Belgium administrated by the Royal House of Orange.²⁰

During his first months as mayor, Le Grelle needed to hold his ground in the difficult political, economic and social circumstances of Antwerp, where Orangists and revolutionaries both used the chaotic situation to promote their ideas. Le Grelle reinforced his own political beliefs not only by administrative measures, but also by introducing physical symbols in the urban landscape. In this context he immediately realised the importance and possibilities of the Great Market.

On 17 April 1831, the inauguration festivities of the Tree of Liberty took place on the Great Market. The planting of Liberty Trees – a tradition originated in the American Revolution – had become popular in Europe during the French Revolution. It was one of the most effective and best-known symbols to indicate newly annexed territories.²¹ In Antwerp, the French organised different planting ceremonies, four of which took place on the Great Market in front of the town hall.²² After the French period, the use of Liberty Trees was continued. In the Prussian Rhineland, for example, it became part of the popular political culture. Between 1830 and 1834 liberty trees were planted by ordinary citizens. As they were excluded from formal political life, the Rhinelanders looked for alternative ways to influence political and decision-making processes.²³ In the young country of Belgium, revolutionaries used Liberty Trees to bolster independence, liberty and national identity.²⁴ The Liberty Trees of 1830 and 1831 were supposed to symbolize the irreversibility of the revolution and ensure citizens that the time of trouble was over.²⁵

¹⁹ Hancké, p. 21; Lampo, p. 25; Witte, Het verloren koninkrijk, p. 266.

²⁰ Hancké, pp. 22-25.

Brecht Deseure, Boom van Vrijheid / Boom van Slavernij. De Antwerpse vrijheidsbomen tussen oud en nieuw, in: Revue Belge de philologie et d'histoire / Belgisch tijdschrift voor filologie en geschiedenis 88:2, 2010, pp. 221-254, here p. 223.

For more information on the French Liberty Trees in Antwerp, see Deseure, Boom van Vrijheid, p. 221-253; Brecht Deseure, Onhoudbaar verleden. Geschiedenis als politiek instrument tijdens de Franse periode in België, Löwen 2014, pp. 189-194.

James Brophy, Popular culture and the public sphere in the Rhineland 1800-1850, Cambridge 2008, p. 108.

Gita Deneckere, Het revolutionaire alternatief. De symboliek van feesten en vrijheidsbomen, in: Henk de Smaele/Jo Tollebeek (eds.), Politieke representatie, Löwen 2002, pp. 277-293, here p. 287; Anke Janssens, Cultuur en politiek in een moeilijke tijd: Het republikeinse feest te Antwerpen, unpublished Master Thesis KU Leuven 2002, p. 73.

²⁵ Deneckere, pp. 287-288.

Like in the Rhineland, ordinary Antwerp citizens would have taken the initiative to plant a Tree of Liberty. However, in April 1831 mayor Le Grelle interfered by assuming the organisational responsibilities. 27 The correspondence between Le Grelle and the liberal Antwerp provincial governor Jean-François Tielemans shows that both feared commotion during the festivities.²⁸ The urban and provincial government probably wanted to avoid violent upheavals. Le Grelle reassured Tielemans that the initiators of the Liberty Tree were peaceful and were only motivated by their commendable sense of patriotism. He highlighted the good intensions of his Belgian-minded citizens, while on the other hand he certainly had doubts about the intentions of the Orangistic opponents.²⁹ For the sake of good order and discipline, Le Grelle and Tielemans called upon police and military assistance. The governor even suggested announcing the planting ceremony only a few days in advance and in such a way that the presence of the local and provincial government, a part of the Antwerp garrison and possibly also the militia would be obvious. He concluded that "it would be especially important for the police to have some leaders in the crowd, in order to lead the movement to enjoy true freedom, that is, order and law."30



Fig. 1: Drawing of J. Beunis. It illustrates the planting ceremony of the Tree of Liberty on the Antwerp Great Market on 17 April 1831.

- ²⁶ Floris Prims, Antwerpen in 1830. Nota's, part 2, Antwerpen 1931, p. 156.
- ²⁷ Deseure [u.a.], Brandpunt, p. 55.
- Letters from the Antwerp mayor Le Grelle and the Antwerp provincial governor Tielemans, 1 April 1831 and 16 April 1831, City Archives Antwerp, MA#1078/2.
- Letter from mayor Le Grelle to provincial governor Tielemans, 16 April 1831, City Archives Antwerp, MA#1078/2.
- ³⁰ Letter from provincial governor Tielemans to mayor Le Grelle, 1 April 1831, City Archives Antwerp, MA#1078/2.Translation from the French by the Author.

In the end, in April 1831, the tree was planted and inaugurated at the same place where once the French Tree of Liberty had stood (Fig. 1). Remarkably, there were no negotiations and discussions about where to plant the Belgian specimen. The initiators and mayor Le Grelle probably did not blindly follow a tradition, but rather wanted to erase all traces of former foreign dominance. The myths of foreign oppression and continual struggle for freedom were central themes in the creation of a Belgian national identity. 31 By officially supporting the patriotic initiative of local citizens. Le Grelle offered a clear political message to the Orangistic aldermen and councillors of his own city council. At the same time, he made a strong statement against the presence of the Dutch Lieutenant General David Chassé who occupied the Antwerp citadel to ensure the military presence of the Netherlands. Next to this, the festivities were an excellent opportunity to open the minds of all Antwerp citizens to the ideals of the Belgian independence. An initiative coming from ordinary citizens could only reinforce this message. The newspaper "Den Antwerpenaer" wrote, the Liberty Tree gave public evidence of the true spirit of freedom animating the city of Antwerp. It could convince the "small, even very small number" of Orangistic-minded citizens to reconsider their political beliefs.³² The Liberty Tree materially expressed the national sentiment and ideology in the Antwerp urban landscape. There could be no better place for it than the heart of the city centre. The Great Market and town hall were, after all, the first politically meaningful places conquered by Belgian revolutionaries.33

3. The Catholicisation of the Town Hall Square

Mayor Le Grelle's Belgian conviction was linked to his Catholic faith. He promoted the influence of religion and the Church on political and societal questions. This opinion was strongly opposed to the mainly Protestant Netherlands and the policy of King William I to, for example, organise education on national level.³⁴ Only a few months after the planting of the Liberty Tree, Le Grelle again claimed the Great Market to publicly express his Catholic political affiliation. On 13 August 1831, he replaced the statue of Saint Mary at the middle ressault

Tom Verschaffel, L'ennemi préféré. La France comme contre-image pour la Belgique à la recherche d'une identité nationale (1830-1914), in: Laura Fournier-Finocchiaro/Tanja-Isabel Habicht (eds.), Gallomanie et gallophobie. Le mythe français en Europe au XIX^e siècle, Rennes 2012, pp. 73-82, here pp. 73-77.

Den Antwerpenaer, 19 April 1831.

Hancké, pp. 18-19; Johan Op de Beeck, Het verlies van België. De strijd tussen de Nederlandse koning en de Belgische revolutionairen in 1830, Amsterdam 2015, p. 319.

³⁴ Hancké, pp. 25-26.

of the town hall's facade.³⁵ When Domien de Waghemakere finished the Renaissance building in 1565, he embellished the facade with a sculpture of Brabo. This legendary Gallic hero replaced the statue of Saint Mary, which had been guarding the former Aldermen's house. However, after the Catholic Spanish soldiers had conquered Antwerp in 1585, Brabo was removed and the Jesuits delivered a Virgin Mary to crown the town hall. Due to a new law prohibiting external signs of religion, the French Revolutionaries removed the religious sculpture again at the end of the eighteenth century.³⁶

Throughout the centuries, Antwerp had become known as the Catholic "city of Saint Mary" ("Mariastad").³⁷ Many private houses were decorated with little sculptures of Mother Mary and other saints that were mostly maintained by religious confraternities.³⁸ After a difficult period under the Austrian and French regimes, the tradition revived in the nineteenth century, especially after the fall of the French First Empire in 1814.³⁹ By placing the patron saint of Antwerp into the facade of the most central municipal building again, mayor Le Grelle not only visually and materially expressed the ideological foundations of the policy he would apply but also encouraged citizens to create a Catholic urban landscape. The placement of the new statue was in the first place based on the building history of the town hall. Otherwise, as the seat of the urban government, no other building was better suited to contain symbols of Le Grelle's political visions.

In August 1831, there was some controversy in the City Council on whether Le Grelle had acted legally, but in the end a motion to remove the statue again failed. The reason why there was hardly any protest against this political act of the mayor was probably the weak organisation of the Antwerp Orangists. Le Grelle did not have to continue very long with his well-considered and pronounced policy to transform Antwerp in a Belgian-minded and Catholic city. In

- Madonna- en heiligenbeelden in de Antwerpse binnenstad, Antwerpen 2010, p. 61.
- Floris Prims, Het stadhuis te Antwerpen. Geschiedenis en beschrijving, Antwerpen 1930, pp. 25-26, 32; Floris Prims, De beelden en schilden van de stadhuisgevel te Antwerpen, in: Antwerpiensia 19, 1949, pp. 29-32, here pp. 30-31.
- ³⁷ Ben Croon, Toe-eigeningsstrategieën bij stedelijke en nationale identiteitsvorming in de kunst- en handelsmetropool Antwerpen. De negentiende-eeuwse Rubenscultus, in: Volkskunde 104:1, 2003, pp. 19-83, here p. 68.
- Tom De Lepeleere, "In volle eendraechtighyd der gebueren"? Een onderzoek naar de interactie tussen de broederschappen en het buurtleven in de Antwerpse Sint-Andriesparochie (1750-1820), in: Trajecta 22:2, 2013, pp. 285-318, here p. 285.
- For the historical development of the statues of Saint Mary, see August Thyssen, Antwerpen vermaard door den eeredienst van Maria. Geschiedkundige aanmerkingen over de 500 Mariabeelden in de straten der stad, Antwerpen 1922; Wim Strecker, Antwerpen, een Mariaburg? Versteende mariale geschiedenis tot leven gewekt, in: Eric Antonis [u.a.], Madonna: Beelden van Maria in de Antwerpse binnenstad, Antwerpen 2002, pp. 47-65.

contrast to Ghent, the Antwerp Orangists did not manage to expand their political power. ⁴⁰ In February 1832 the Orangist aldermen and nine other Orangist councillors resigned. A month later, new municipal elections were held. Ten of the thirteen elected members were convinced Catholic patriots. ⁴¹ When King William I in 1839 finally recognized Belgium as an independent state, the Orangist movement quickly fell apart. As their political ideals closely followed the programme of the liberals, the remaining Orangists joined them. ⁴²

4. Mayor Léopold de Wael: A Homogeneous Liberal Town Hall Square?

In 1872 the Antwerp liberals recaptured the town hall after about ten years of Catholic rule. Under the reign of the new doctrinal liberal mayor Léopold de Wael (1823-1892), statues became truly popular in Antwerp. During his twenty years as political head of the city, no less than ten public sculptures were constructed. The opening speech of De Wael at his first city council meeting of 2 September 1872 clearly illustrated the political connotations and functions he assigned to them: "The first administrative act of the elected representatives of July 1st, the act that must inaugurate their presence at the Antwerp City Hall, is to decree that Antwerp receive, on a municipal site, the statue of Leopold I".⁴³

Although Liberty Trees had lost their relevance since the 1840s, the Antwerp one adorned the Great Market until May 1882. A month earlier, the city council had ordered the by now dead tree to be cut down. Little part of the trunk was transferred to the Antwerp archaeological museum, while another part was used to design a commemorative piece of furniture for the town hall. Even though the Antwerp citizens did no longer pay much attention to their Liberty Tree, its broader meaning was still a sensitive matter. In the period just after the independence of Belgium, the Catholics managed to expand their political power, which resulted in an absolute majority position at national

- Witte, Politieke machtsstrijd, pp. 117-120; Witte, Het verloren koninkrijk, p. 266.
- J. B. van Mol, Les élus d'Anvers depuis mil huit cent trente. Résumé des annales communales parlementaires et législatives, Antwerpen 1889, pp. 36-37; Witte, Politieke machtsstrijd, pp. 148-149.
- Witte/Craeybeckx/Meynen, Politieke geschiedenis van België, p. 24.
- Stad Antwerpen, Gemeenteblad, 1872, 2, p. 184. Translation from the French.
- Deneckere, p. 290.
- Letter from the city council to De Bosschere, 19 April 1882, City Archives Antwerp, MA #1362/1; André Meulemans, Vrijheidsbomen in Antwerpen, in: Antwerpsche tydinghen 15:4, 1994, p. 125.
- ⁴⁶ Letters between the College, the secretary of the archaeological museum Génard and the city architect Dens, 23 May 1882, City Archives Antwerp, MA #1362/1.

level as well as in some cities.⁴⁷ However, in the current situation, the tree had lost its symbolic meaning, and the Antwerp Catholic newspaper "Het Handelsblad van Antwerpen" lamented its disappearance: "In recent years, he [Tree of Liberty] seemed to want to live, but when the freedom of 1830 is itself dead, killed by the *geuzerij*⁴⁸, why then its symbol would still have to live!" ⁴⁹ The liberal municipality, on the other hand, showed some respect, as it did not mercilessly did away with the tree but preserved some parts. Indeed, the symbolism of freedom played an important role in the doctrinal liberal programme of De Wael's urban government.

The removal of the Antwerp Liberty Tree created a large open space in front of the town hall, which enabled the current city council to re-appropriate the urban space of the Great Market. Nevertheless, it was not until 1887 that a new material symbol adorned the square. Around May 1883, the Antwerp sculptor Jef Lambeaux finished a first version of a fountain representing the aforementioned Brabo. The theme of economic freedom in the legend of the Gallic hero was closely connected to the former Liberty Tree. ⁵⁰

The municipal commission of Fine Arts was put in charge of identifying the most appropriate location. In March 1884, the Commission warmly recommended a place on the Great Market, in front of the town hall and near the river Scheldt and the old castle 't Steen. Although the city council approved the recommendation, the debate on the appropriate location of the Brabofountain was soon reopened. Subsequently, some other places were considered but in the end rejected. The Great Market was, next to his historic reminiscence, chosen for its vastness and the supposed symbiosis between the fountain, the town hall and the many guild houses surrounding the square. The refined modern but Flemish design of Brabo would not undermine the facade of the town hall; it rather would "from an aesthetic point of view [...], as it were, complete

Witte, Politieke machtsstrijd, pp. 139-187, 255-289.

The word "Geuzenrij" was derived from "Geuzen". The Antwerp Geuzen governance, composed of Calvinist rebels, ruled the city between 1578 and 1585 and opposed the Catholic Spanish rule of King Filips II. In the nineteenth century, the term was used to refer to liberal politicians or to the liberal party as a whole.

⁴⁹ Het Handelsblad van Antwerpen, 5 May 1882. Translation from the Dutch.

Hugo Lettens, Over de ontstaansgeschiedenis van de Brabofontein te Antwerpen, in: Cahier van de Koninklijke Gidsenbond van Antwerpen 1, 1994, p. 4; Tritsmans/Van Damme, p. 35; Deseure [u.a.], Brandpunt, pp. 56-57. For more information on the legend of Brabo, see Inge Schoups, Brabo en de reus. Het ware verhaal in woord en beeld, Zwolle 2002.

Stad Antwerpen, Gemeenteblad, 1884, 1, p. 155; letter from city council to Commission of Fine Arts, 6 May 1884, City Archives Antwerp, MA #1301.

the Great Market."⁵² The city council immediately voted in favour of the Commission's proposal.⁵³



Fig. 2: The Brabofountain on the Antwerp Great Market, ca. 1890-1910.

More than a year later, mayor De Wael renounced the Great Market and launched the idea for the Ernest Van Dijck Quay alongside the Scheldt and next to 't Steen (Fig. 2). The official reason behind his choice was the direct link that existed between the legend of Brabo and Antigoon, the river Scheldt and the castle. Besides, the Great Market was less spacious than the wide plain of the quays. Perhaps, De Wael also wanted to justify, reward and embellish the economically important new quays with an impressive monument. The controversial straightening of the Scheldt was executed between 1877 and 1884. In order to ameliorate the port infrastructure, the oldest part of the city around the Werf and the Burchtplein had to be demolished and many citizens were expropriated of their houses. The question of the best location for the fountain of Brabo caused a discord in the exclusively liberal College of Mayor and Aldermen. In the end it was again forwarded to the municipal Commission of Fine

⁵² Stad Antwerpen, Gemeenteblad, 1884, 2, p. 32. Translation from the Dutch.

⁵³ Stad Antwerpen, Gemeenteblad, 1884, 2, pp. 31-33.

Extract College, 7 September 1885, City Archives Antwerp, MA#1301.

Letter from the College to the Commission of Fine Arts, 31 October 1885, City Archives Antwerp, MA#1301.

Inge Bertels, Building the city 1819-1880, unpublished doctoral thesis KU Leuven 2008, p. 266; Lombaerde, Antwerpen als 19de-eeuwse metropool, p. 241.

⁵⁷ Extract College, 26 October 1885, City Archives Antwerp, MA #1301.

Arts and, after a temporary experiment with two facsimiles at both places, almost all members of the Commission still supported the original proposal. On 21 June 1887, a narrow majority of the city council finally opted for the Great Market. Although the fountain of Brabo was generally interpreted as an icon of the Antwerp liberal city council, the councillors did not show unanimous support for its construction at the political heart of the city.

The fountain not only divided the liberal political actors, it also reinforced the political struggle between liberals and Catholics. Lambeaux's representation of Brabo exhaled a liberal interpretation of the legend: Antwerp owed its origin and expansion to the enterprising merchants, while the triumph of Brabo referred to the recent "Freedom of the Scheldt" treaty of 1863, which ended the collection of duties on the river by the Dutch. 61 The fountain also contained a reference to the sculpture of Brabo that decorated the facade of the town hall in the sixteenth century. The liberal administration of De Wael reintroduced this local symbol of free trade. After centuries of decay, the municipality restored and even transcended the prosperity of Antwerp's Golden Age. 62 The Brabofountain thus symbolized and glorified its liberal ideologies while at the same time supported and reinforced its political power. Lastly, the design of the fountain - with a naked Brabo and sensual sea nymphs - offended the conservative and Catholic politicians. 63 The naked figure, though, also created resentment among the liberals themselves. Some of them therefore suggested alternative locations on the Great Market itself.⁶⁴ Eventually, the sculptural fountain arose in the middle of the Great Market with Brabo's naked back oriented towards the town hall.

Remarkably, the Antwerp citizens – more precisely local historians and novelists – kept silent about the sculptural Brabofountain. When the writer Guillaume Beetemé mentioned the installation of the statue, he was very sceptical:

- Report Commission of Fine Arts, 3 June 1887, City Archives Antwerp, MA #1301.
- Extract City Council, 21 June 1887, City Archives Antwerp, MA #1301; Stad Antwerpen, Gemeenteblad, 1887, 1, p. 531.
- 60 Deseure [u.a.], Brandpunt, p. 57.
- 61 Lettens, p. 4; Deseure [u.a.], Brandpunt, p. 56.
- On the importance of the river Scheldt for the nineteenth-century trading city Antwerp, see, for example, Brecht Deseure/Guido Marnef/Gerrit Verhoeven, Inleiding. Een pot vol mosselen. De Schelde en de stedelijke identiteit van Antwerpen (zestiende-twintigste eeuw), in: Tijdschrift voor Geschiedenis 123:4, 2010, pp. 480-485; Ilja Van Damme, Scaldis getekend. Percepties van het economisch welvaren van de stad Antwerpen of de genese van een handelsideologie (zestiende-negentiende eeuw), in: Tijdschrift voor Geschiedenis 123:4, 2010, pp. 486-503.
- Het Handelsblad van Antwerpen, 17 June 1887; Het Handelsblad van Antwerpen, 19 August 1887; De Koophandel, 23 August 1887.
- Report Commission of Fine Arts, (3 June 1887), in: City Archives Antwerp, (MA #1301).

"Whatever, it is a public monument, intended to address the crowd, the people of Antwerp. However, I very much doubt whether the people understand much of such monuments and whether they see more than naked women and men. We must always use language that is easily understood by the people!" 65

The indifference towards this prominent municipal symbol reflected the shifting perception of the Great Market. At the end of the nineteenth century this square had lost its function as popular gathering place for the ordinary citizens. Whereas a few decades ago the Great Market housed markets, processions, official receptions and the like, it now achieved a rigid, neat and cosmopolitan status. The political claim of De Wael's municipality thus had little impact on the Antwerp electorate or the Antwerp citizens in general.

5. Conclusion

The town hall square or Great Market was a century-old fixed value in the urban fabric of the city of Antwerp. Between the Middle Ages and today, the appearance and political function of this traditional place remained quite the same. However, the subsequent city councils of the nineteenth century each made a claim on the Great Market by using, reusing and producing urban and architectural structures, such as buildings, statues, sculptural fountains and trees. Sometimes these realisations were subtle, while at other times, they were more remarkable. When the liberal city council of De Wael, for example, inaugurated the monumental Brabofountain in 1887, it took over symbolically the most important political place of Antwerp. The construction of the fountain was a clear statement against its Catholic counterparts. Nevertheless, contemporary controversial discussions reveal that on the one hand almost half of the liberal councillors were not convinced of the Great Market as a suitable location for the liberal fountain, and on the other hand, some members of the Catholic side did recognise the artistic values of Lambeaux's sculpture.

After 1830, both political parties introduced similar and adapted each other's material symbols. They did present, however, their own interpretations that fitted their beliefs, interests and policies. The Catholics as well as the liberal Antwerp politicians identified with the Tree of Liberty. Mayor Le Grelle involved himself in the organisation of the planting ceremony and invested the Tree with a Catholic Belgian meaning. The Liberty Tree, together with the sta-

⁶⁵ Guillaume Beetemé, Antwerpen. Moederstad van handel en kunst, part III, Antwerp 1892-1893, p. 82. Translation from the Dutch by the author.

⁶⁶ Karen Vannieuwenhuyze/Gerrit Verhoeven/Marnix Beyen, In de schaduw van de stad. Het stadhuis in romans, kronieken en reisverhalen, in: Beyen [u.a.], pp. 249-273, here pp. 264-265.

tue of Mother Mary in the town hall's facade, created an urban landscape that expressed Le Grelle's opposition to his colleagues – the predominantly Orangistic-minded College of Aldermen – and earned him a firm foundation for realising his Catholic political goals. In the 1880s, mayor De Wael and his city council recovered the symbolism of liberty, although no longer in the form of a tree but in the form of the Brabofountain. The Brabofountain thus was not an exclusively liberal symbol, as is repeatedly suggested in the literature.

The nineteenth-century material history of the town hall square of Antwerp demonstrates that, in contrast to the political history of Europe and Belgium, the political history of Antwerp was not purely determined by the liberal-Catholic antagonism. Also within the political parties and municipalities dominated by one party there was disagreement. In addition, both political groups built upon each other's urban and architectural realisations and thus sometimes recognised themselves in the symbols of their adversaries. At other times, they took advantage of internal conflicts between their opponents to put forward arguments that substantiated their views. The town hall square – in the case of Antwerp the Great Market and its sixteenth-century town hall – thus did not necessarily symbolise a common civic pride or unified political governance but could just as well conceal internal political division.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Het oude Antwerpen. Stadsbeeld en stadsleven, Antwerpen 1923, pl. 21.

Abb. 2: City Archives Antwerp (GP#6775).

Hana Svatošová

Der Altstädter Ring in Prag als zentraler Ort städtischer und nationaler Geschichte

The Old Town Square is one of the psychologically most sensitive places in Prague and the whole country, the scene of socio-political events that have entered the collective memory of the local population. From the Middle Ages, the square served as a meeting place for the town's inhabitants and for the representative activities of the local society and, from the second half of the 19th century, of the Czech national society. The essay sketches the role of the square in urban and national life in the 19th and 20th centuries in relation to the turbulent social and political developments in Bohemia and Central Europe. It is also dedicated to the urban, architectural and artistic changes of the square, which were often closely connected with urban and national politics. After the political upheaval in 1989, the square became the scene of many actions of all kinds and the object of entrepreneurial, commercial interests. The city administration does not really know what to do with the square and its interest is oriented towards other squares in the city.

1. Einleitung

"Das alte Zentrum der Stadt Prag ist eine Bühne: ein weitläufiger, beinahe einen Hektar beanspruchender, von mehreren Seiten zugänglicher Schauplatz, doch wohlgegliedert und übersichtlich genug, um das Gefühl eines abgegrenzten und symbolisch erhöhten Raums zu vermitteln. Altstädter Ring heißt dieses Areal, ein Brennpunkt, an dem die sozialen Energien einer ganzen Region sich verdichten."

So treffend charakterisierte den zentralen Prager Platz der Autor der jüngsten Monographie über Franz Kafka – den vermutlich bekanntesten Prager, der auf dem Altstädter Ring und in dessen nächster Umgebung den größten Teil seines Lebens verbrachte. Dieser Verbindung des Schriftstellers mit dem zentralen Prager Platz sind sich jedoch wohl nur die wenigsten Touristen bewusst, die jedes Jahr zu Millionen die Stadt an der Moldau besuchen. Auf den Altstädter Ring kommen sie vielmehr wegen dessen altertümlicher Schönheit und der berühmten astronomischen Uhr am Altstädter Rathaus.

Reiner Stach, Kafka. Die frühen Jahre, Frankfurt a.M. 2014, S. 15.

Für die Bewohner Böhmens und vor allem für die Pragerinnen und Prager war und ist der Altstädter Ring bis heute einer der psychologisch sensibelsten Orte Prags wie auch des ganzen Landes, der Schauplatz gesellschaftspolitischer Ereignisse, die in das kollektive Gedächtnisses der hiesigen Bevölkerung eingingen: "Was auch immer Feierliches oder Tragisches in unserer Geschichte passierte – es war fast immer mit der Prager Altstadt und ihrem Herzen, dem Altstädter Ring, verbunden."² So spiegelt sich in der Geschichte des Altstädter Rings auch die turbulente Entwicklung Mitteleuropas wider. Die Konzentration bedeutender Denkmäler der Baukunst gibt dem Platz eine historische Bedeutung, die die tschechoslowakische Regierung im Jahr 1962 veranlasste, ihn zum nationalen Kulturdenkmal zu erklären. Der Altstädter Ring ist der einzige Prager Platz, der auf diese Weise gewürdigt wurde.

2. Funktionen des Altstädter Rings in Mittelalter und Früher Neuzeit

Der Grund für die hervorgehobene Stellung des Platzes ist die Bedeutung der Prager Altstadt für die gesamte Stadt. Obwohl Prag seit jeher als eine einzige Stadt betrachtet wurde, handelte es sich bis 1784 eigentlich um eine Konurbation von vier selbstständigen Prager Städten, die eng aneinander anschlossen. Die Prager Altstadt wurde als die erste Stadt des Königreichs Böhmen angesehen und ungefähr bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts war sie von allen Prager Städten am engsten mit der königlichen Macht verbunden. Dieselbe Rolle wurde auch dem hier stehenden Altstädter Rathaus zugeschrieben, wo sich zentrale Ereignisse der Geschichte des Landes und der Stadt abspielten und das im Jahr 1784 zum einzigen Verwaltungssitz der nun vereinigten Stadt wurde.

Nach der Entstehung des Platzes als Zentrum des wirtschaftlichen Lebens zu Beginn des 11. Jahrhunderts und der Umgestaltung des stattlichsten Hauses am Platz zum Rathaus im Jahr 1338 diente der Altstädter Ring spätestens seit dem 15. Jahrhundert den Stadtbewohnern als ein Ort für Versammlungen, die wir heute als Kundgebungen oder Demonstrationen bezeichnen würden.³ Hier fanden repräsentative Handlungen der städtischen Gesellschaft, der Universität oder der Kirchenverwaltung ebenso statt wie Festlichkeiten der Bürger oder Adeliger. Der Ring war eine wichtige Station feierlicher Umzüge anlässlich von Krönungen, Begrüßungen, Huldigungen und Begräbnissen wie auch Prozessionen zu religiösen Feiertagen. Gelegentlich diente er auch als Hinrichtungsort,

Vladimír Kovářík, Literární toulky Prahou [Literarische Streifzüge durch Prag], Prag 1980, S. 17. – Zur Stadtgeschichte Prags vgl. Václav Ledvinka/Jiří Pešek, Prag, Prag 2001.

³ Vgl. Václav Ledvinka, Staroměstské náměstí, esej o významu místa [Der Altstädter Ring, Essay zu der Bedeutung dieses Ortes], in: Zprávy památkové péče 75, 2015, S. 195-200, hier S. 197-198.

wie bei der sogenannten Altstädter Exekution von 1621. Direkt vor dem Rathaus ließ der habsburgische Herrscher Ferdinand II. 27 Anführer des erfolglosen Ständeaufstands hinrichten, der unter anderem den Beginn des Dreißigjährigen Kriegs in Europa und den Beginn der gewaltsamen Rekatholisierung der böhmischen Länder markierte. Es handelte sich um eine exemplarische Bestrafung, ein pompöses theatrum mortis, das die Prager Gesellschaft erniedrigen und die Opposition der böhmischen Stände gegen die Habsburgerdynastie beenden sollte. Es war kein Zufall, dass der König hierfür gerade diesen Platz und dieses Rathaus wählte, an dessen Fassade die Stadtbürger hundert Jahre zuvor das selbstbewusste Motto Praga caput regni angebracht hatten. Die Hinrichtungen von 1621 wurden zu einem dauerhaften Bestandteil des historischen Gedächtnisses der Bevölkerung Tschechiens und noch heute erinnern 27 Kreuze im Boden vor dem Rathausturm an diese Ereignisse.

In städtebaulicher und architektonischer Hinsicht entwickelte sich der Altstädter Ring über die Jahrhunderte in verschiedenen Zusammenhängen und Beziehungen. Der eigentliche Grundriss des Platzes veränderte sich dabei nur wenig. Der Platz wird seit jeher dominiert von zwei einander gegenüberstehenden gotischen Vertikalen: dem Turm des Altstädter Rathauses und dem Turm der Teynkirche, der städtischen Hauptkirche. Im 18. Jahrhundert entstand an einer Ecke des Platzes der Neubau der St. Nikolaikirche, eines der Meisterwerke der böhmischen Barockarchitektur von Kilian Ignaz Dientzenhofer; die dominante Position gegenüber dem Rathaus nahm der Adelspalast der Familie Golz-Kinský ein.

Zu einem wichtigen Element des Altstädter Rings, nicht nur in städtebaulicher, sondern vor allem in ideologischer Hinsicht, wurde die Mariensäule, die der Habsburger Ferdinand III. hier im Jahr 1650 im Gedenken an den Westfälischen Frieden und als Dank an die Jungfrau Maria für die Bewahrung der Altund Neustadt vor der Eroberung durch das schwedische Heer 1648 aufstellen ließ. Mit der Aufstellung der Säule wurde die Symbolik des Ortes, der zwei Jahrhunderte lang mit der böhmischen Reformation und der bürgerlichen politischen Emanzipation verbunden war, faktisch umgekehrt.⁴

3. Der Altstädter Ring als Beispiel der kaiserzeitlichen Modernisierung Prags und Ort der tschechoslowakischen Republik im 19. und 20. Jahrhundert

Zwischen dem Ende der 1830er Jahre und der Mitte des 20. Jahrhunderts veränderte sich die städtebauliche Gestalt des Platzes dann radikal. Eine Schlüssel-

⁴ Vgl. Vít Vlnas, Mariánský sloup a jeho náměstí (poznámky o smyslu a místě) [Die Mariensäule und ihr Platz (Anmerkungen zu Sinn und Ort)], in: Zprávy památkové péče 75, 2015, S. 219-226, hier S. 219-220.

rolle in diesem Prozess spielte das Gebäude des Altstädter Rathauses. Am Anfang dieser Veränderungen stand der auf Initiative der Wiener Regierung nach einem Entwurf der Wiener Hofarchitekten Peter Nobile und Paul Sprenger realisierte Umbau desjenigen Teils des Rathauses, der zum Platz hin ausgerichtet war. Im Rahmen des Umbaus, der 1848 abgeschlossen wurde, riss man auch den künstlerisch und historisch wertvollen Teil des Rathauses ab, der wahrscheinlich nach einem Plan des Baumeisters des Prager Veitsdoms, Peter Parler, errichtet worden war. Der Neubau verletzte allerdings durch seine überdimensionierten Proportionen, die mit der Bautradition des Ortes nicht in Einklang standen, die Gesamtkonzeption des Platzes.

Das zweite große städtebauliche Projekt, das die Gestaltung des Altstädter Rings beeinflusste, zugleich jedoch auch das Rathausgebäude betraf, war die flächendeckende Assanierung der ehemaligen Judenstadt und eines Teils der Altstadt an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Das Assanierungsprojekt war nur eines in einer ganzen Reihe anspruchsvoller und kostspieliger Modernisierungsprojekte, mit denen die – damals schon fest in den Händen des politisch, ökonomisch und kulturell emanzipierten tschechischen Bürgertums befindliche – Hauptstadtverwaltung Prag anderen hochentwickelten europäischen Großstädten gleichstellen wollte. Nach dem Vorbild des Haussmann'schen Paris und anderer großer Städte entstand von 1893 bis ca. 1920 an der Stelle des historisch wertvollsten Teils Prags ein modernes Stadtzentrum.5 Die neuen, im eklektischen, historisierenden Stil erbauten Häuser boten den Mietern und Geschäftsleuten einen repräsentativen Standard. Die Einwohnerzahl des assanierten Viertels verringerte sich um etwa zwei Drittel, was zu einer tiefgreifenden Veränderung der Sozialstruktur führte und das numerische Übergewicht des tschechischen Bevölkerungsanteils noch verstärkte. Im Rahmen der Assanierung wurde die Nordseite des Altstädter Rings abgerissen und neu aufgebaut. Dominiert wurde sie nun von einem großen Mietshaus mit Geschäften im Erdgeschoss und dem Palast der Versicherungsanstalt der Hauptstadt Prag. Die neue, luxuriöse Assanationsstraße (die heutige Pariser Straße) mündete direkt auf den Platz. Die Freimachung von Grundstücken in Nachbarschaft zum Rathaus war der Auftakt zu einer Reihe von Versuchen, das Altstädter Rathaus umzugestalten bzw. nach 1945 die entstandene Lücke zu schließen,

Vgl. dazu Cathleen M. Giustino, Tearing down Prague's Jewish Town. Ghetto clearance and the legacy of middle-class ethnic politics around 1900, New York 2003; Rudolf Wurzer, Die "Assanirung" der Josefsstadt in Prag, in: Die alte Stadt. Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege H. 20, 1995, S. 149-174.

⁶ Vgl. Hlavní výsledky popisu obyvatelstva ze dne 31. prosince 1910 v král. hlavním městě Praze a obcech okolních... [Hauptergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 in der königl. Hauptstadt Prag und in den Nachbargemeinden...], Prag 1911.

und damit auch zu einer Neugestaltung des Altstädter Rings. In den Jahren 1899 bis 1988 fanden insgesamt acht architektonisch-städtebauliche Wettbewerbe statt, von denen kein einziger das erwünschte Ergebnis brachte.⁷

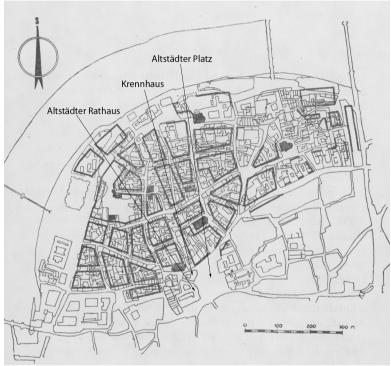


Abb. 1: Der neue Plan der Judenstadt und des angrenzenden Teils der Altstadt nach der Assanierung.

Diese Wettbewerbe fanden unter verschiedenen gesellschaftspolitischen Bedingungen in Zeitabschnitten statt, die sich durch die Dominanz bestimmter architektonischer Stile und städtebaulicher Konzepte wie auch durch unterschiedliche Ansichten bezüglich der Denkmalpflege unterschieden. Mannigfaltig waren ebenfalls die Gründe für die Ausschreibung der Wettbewerbe und im

Vgl. dazu Veronika Knotková/Hana Svatošová, The Old Town Hall in Prague. An Unresolved Architectural Challenge, in: Swati Chattopadhyay/Jeremy White (Hrsg.), City Halls and Civic Materialism. Towards a Global History of Urban Public Space, London/New York 2014, S. 97-112. Reiches ikonografisches Material in: Eva Skalická (Hrsg.), Srdce města. Historický, urbanistický a architektonický vývoj Staroměstského náměstí a soutěže na přestavbu a dostavbu radnice 1899-1988 [Herz der Stadt. Die historische, städtebauliche und architektonische Entwicklung des Altstädter Rings und die Wettbewerbe für den Umbau und die Erweiterung des Rathauses 1899-1988], Prag 2008.

Laufe des Jahrhunderts wandelten sich nicht zuletzt die Ansprüche an die Funktionen, die der Neubau des Rathauses zusammen mit dem Platz erfüllen sollte: von einer ehrwürdigen Behörde des zukünftigen Groß-Prag und der baulichen Repräsentation der selbstbewussten Stadtverwaltung bis hin zu einem quasi städtischen kommunistischen "Kulturpalast" nach dem Vorbild des Berliner "Palast der Republik". Obgleich die Realisierung der prämierten Projekte durch die historischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts jeweils verhindert wurde, bestand das Grundproblem der Wettbewerbe in etwas anderem. Es zeigte sich nämlich immer wieder, dass es sehr schwierig beziehungsweise unmöglich war, das anspruchsvolle Bauprogramm eines Neubaus mit einem derart komplizierten und historisch sensiblen Ort wie dem Altstädter Ring zu verbinden.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert veränderte sich das Antlitz des Altstädter Rings zunächst durch den rücksichtslosen Abriss des Krennhauses 1902, das den Raum zwischen Rathaus und Nikolaikirche gefüllt hatte. Im Jahr 1915 wurde dann auf dem Platz ein monumentales Denkmal für den böhmischen Kirchenreformator, Magister der Prager Universität und "nationalen Märtyrer für die Freiheit" Jan Hus aufgestellt, der 1415 in Konstanz als Ketzer verbrannt worden war. Die Errichtung des Denkmals auf dem Altstädter Ring, der bis dahin von der Mariensäule beherrscht worden war, war ein politischer Akt und zeugt vom Selbstbewusstsein der damaligen Stadtregierung. Vorausgegangen war eine langjährige - oft sehr zugespitzte - gesamtgesellschaftliche Debatte darüber, wo das Denkmal stehen sollte. Neben künstlerischen und städtebaulichen Gesichtspunkten diskutierte die tschechische Gesellschaft vor allem über die Möglichkeit beziehungsweise Unmöglichkeit der Koexistenz der Symbole beider christlicher Konfessionen an einem Ort, und zwar ohne Rücksicht darauf, dass der historische Jan Hus ein Bewunderer der Jungfrau Maria gewesen war. Während der Schöpfer des Hus-Denkmals, Ladislav Šaloun, diese Koexistenz auf künstlerische Weise löste, das heißt durch die horizontale Komposition des Denkmals als Kontrast zu der Vertikale der Säule. beendeten radikale Kräfte in der Prager Gesellschaft den Streit fünf Tage nach Entstehung der Tschechoslowakischen Republik, am 3. November 1918, indem sie die Mariensäule als Symbol der "dreihundertjährigen habsburgischen Unterdrückung der tschechischen Nation" zerstörten.8

Das oben beschriebene Ereignis zeigt, wie sich die Dynamik der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung in der Hauptstadt und im gesamten Land im 20. Jahrhundert auf die Geschichte und die Gestalt des Altstädter Rings auswirkten. Die Funktionen, die dem Platz im Organismus der Stadt in der Vergan-

Vgl. Cynthia Paces, Prague Panoramas. National Memory and Sacred Space in the Twentieth Century, Pittsburg 2009, S. 35-99.

genheit beigemessen worden waren, wandelten sich unter dem Einfluss der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und nahmen im Laufe der Zeit ab. Eine nicht unbedeutende Rolle in diesem Prozess spielte der Nobile-Sprenger-Rathausflügel, denn solange es ihn gab, diente sein Balkon als Tribüne für die Stadtverwaltung wie auch für Persönlichkeiten des politischen und gesellschaftlichen Lebens. Der zweite, nicht minder gewichtige Faktor war die Errichtung (1922) und spätere wiederholte Beseitigung (1941, 1949) des Grabmals des unbekannten Soldaten in der gotischen Kapelle des Rathauses beziehungsweise auf dem Bürgersteig vor der am 8. Mai 1945 beschädigten Kapelle. Die Kranzniederlegung am Grab war ein beinahe obligatorischer Bestandteil nicht nur staatlicher Zeremonien, sondern auch des Programms wichtiger in- und ausländischer Delegationen und Besucher der Stadt. Der Altstädter Ring diente dabei als Zugangsfläche zu diesen feierlichen Akten.



Abb. 2: Der Altstädter Ring mit der Mariensäule bei der sozialdemokratischen Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht am 28.11.1905.

Die Blütezeit des Altstädter Rings war zweifellos die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In den letzten Jahrzehnten vor der Entstehung des unabhängigen Staates Tschechoslowakei präsentierte tschechisch-nationale Führung dieser multiethnischen Stadt Prag als "Haupt des Königreichs und der tschechischen Nation", manchmal sogar des Slawentums, wenngleich nur jenes der habsburgischen Länder. Der Altstädter Ring war der Ort, an dem die Stadtregierung diese Vorstellung ostentativ zum Ausdruck brachte. Auf dem Platz, möglichst dem Rathaus zugewandt, wurden fast alle gesamtnationalen und Gruppenfeierlichkeiten sowie Versammlungen verschiedener Ausrichtung abgehalten,

so zum Beispiel die Huldigungen des "slawischen Prags" während der Feste der tschechischen Turnbewegung Sokol (Falke) 1901, 1907 und 1912 oder die Be-

grüßungen der ausländischen städtischen Delegationen (1908, 1912). Ausgeschlossen waren nur Aktivitäten der deutschstämmigen Bevölkerungsgruppe. In einigen Entscheidungen der Stadtvertretung kann das offensichtliche Bestreben erblickt werden, "den ideellen Gehalt und die Orientierung dieses Raums zu modifizieren, der in einer Atmosphäre voller historischer Reminiszenzen eine immer größere symbolische Bedeutung gewann". Als Beispiel kann nicht nur die Platzierung des Hus-Denkmals auf dem Platz dienen, sondern auch die Hervorhebung des Hinrichtungsortes von 1621 auf der neuen Pflasterung des Platzes im Jahr 1905.

Mit der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik 1918 verlor der Altstädter Ring schrittweise seine besondere Stellung. Die Angehörigen der deutschen Parteien kehrten nunmehr in die Stadtvertretung zurück, in der Vertreter des gesamten politischen Spektrums saßen. Die Funktion des "Staatsoberhaupts" übernahmen die regulären Organe der Republik. Die Nation musste jetzt nicht mehr wie zu den Zeiten der k. u. k. Monarchie durch Kundgebungen auf dem Altstädter Ring mobilisiert werden. Zwar wurde die historische und symbolische Bedeutung des Platzes weiterhin respektiert, aber um die Rolle des wichtigsten öffentlichen Platzes und des gesellschaftlichen Zentrums der Stadt konkurrierte der Altstädter Ring nun mit dem vitalen Wenzelsplatz. Er hatte sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zum Herzen der Prager Innenstadt entwickelt, und zwar mit einer umfassenden Verkehrs-, Geschäfts- und Kulturinfrastruktur. Zudem war er vom Hauptbahnhof aus fußläufig erreichbar und sein Grundriss entsprach einem großen städtischen Boulevard. Letzteres ermöglichte es den jeweiligen politischen Regimen, den Platz für feierliche Umzüge aller Art zu nutzen. Dem traditionellen Versammlungsplatz vor dem Rathaus verblieb lediglich die Rolle desienigen Ortes, an dem diese Umzüge für gewöhnlich in einer Abschlusskundgebung ihren Höhepunkt fanden. Der Wenzelsplatz hatte noch einen weiteren Vorteil: Mit dem Wenzelsdenkmal hatte er einen klar definierten Treffpunkt für die Bewohner und Besucher der Stadt. Eine solche Rolle konnte das in den Raum greifende Hus-Denkmal nicht erfüllen. Die Statue des Landespatrons auf dem Wenzelsplatz vermochte auch in historisch wichtigen Momenten von gesamtstaatlicher Bedeutung eine gewisse Anziehungskraft auszuüben, wie bei etwa der Entstehung der Republik und später bei den Ereignissen im Zusammenhang mit dem Widerstand gegen die sowjetische Okkupation 1968-1969 und den antikommunistischen Demonstrationen 1988-1989, die gerade hier stattfanden.¹⁰

⁹ Ledvinka, S. 199.

Zdeněk Hojda, Der Wenzelsplatz in Prag – Bühne moderner tschechischer Geschichte, in: Rudolf Jaworski/Peter Stachel (Hrsg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007, S. 101-114,

In der Zwischenkriegszeit war es um den Altstädter Ring relativ ruhig bestellt. So fanden hier verschiedene Partei-, Berufs- oder Gruppenversammlungen von eher geringer gesellschaftlicher Tragweite statt. Eine Ausnahme stellte die 1915 wegen des Krieges "aufgeschobene" feierliche Enthüllung des Hus-Denkmals im Jahr 1925 dar. Die massenhaft besuchte Kundgebung und das persönliche Engagement des Präsidenten der Republik, Tomáš Garrigue Masaryk, riefen ernsthafte diplomatische Verstimmungen zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan hervor. Erst in der Zeit der Bedrohung der Republik durch das nationalsozialistische Deutschland 1938 nahm der Altstädter Ring seine Rolle als symbolischer Ort wieder ein und diente als Ort für Aktionen zur Unterstützung der demokratischen Republik.

Die Symbolik des Ortes nutzte auch die deutsche Besatzungsverwaltung in den Jahren 1939-1945. Prag wurde als eine historisch deutsche Stadt präsentiert. So sollte nicht nur das Altstädter Rathaus in einem der örtlichen Bautradition widersprechenden "deutschen" Stil umgebaut werden", sondern auch das angrenzende Assanierungsviertel einschließlich der Nordseite des Platzes eine neue Gestalt erhalten. Auf dem Altstädter Ring fanden nun zahlreiche feierliche Gelöbnisse der Hitlerjugend und verschiedener bewaffneter Verbände statt, die dann gegen Ende des Krieges durch Totenfeiern für die Gefallenen ersetzt wurden. Unter der totalitären deutschen Herrschaft wurde der Altstädter Ring zum Schauplatz der ersten Massenkundgebung in der modernen Geschichte Prags, die der Bevölkerung amtlich verordnet wurde: Im Juni 1942 sollten die Pragerinnen und Prager hier das Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich verurteilen. Das Grabmal des unbekannten Soldaten wurde während der ersten zwei Jahre des Besatzungsregimes von der deutschen Militärverwaltung respektiert, ihre Repräsentanten legten hier gelegentlich Kränze nieder und es war für die Öffentlichkeit zugänglich. Nur ein paar Tage nach dem Amtsantritt Reinhard Heydrichs sollte sich dies ändern: Das Grabmal wurde heimlich vernichtet, die sterblichen Überreste wurden der Geheimen Staatspolizei übergeben und verschwanden gegen Kriegsende spurlos in Theresienstadt.

Am 8. Mai 1945 wurde der 1848 neu erbaute Rathausflügel dann durch einen gezielten Angriff der SS-Verbände gänzlich vernichtet. Zusammen mit dem Rathaus wurden auch die meisten Häuser am Altstädter Ring schwer beschädigt. Diese Tat stellte offensichtlich den Versuch dar, einen für die Menschen in Prag und in ganz Tschechien insgesamt emotional sensiblen und symbolischen Ort zu zerstören. Keine andere Örtlichkeit in Prag wurde auf diese Weise

hier S. 112.

Bohumil Hypšman, Sto let Staroměstského rynku a radnice [Hundert Jahre Altstädter Ring und Rathaus], Prag 1946, S. 58-66.

attackiert. Der im 19. Jahrhundert nicht umgebaute Südteil des Rathauses mit den historischen Sälen entging zum Glück der Vernichtung. Während nach Kriegsende dem Altstädter Rathaus weiterhin die traditionelle symbolische und repräsentative Funktion zufiel, wurde allerdings für die Stadtverwaltung das sogenannte Neue Rathaus genutzt, ein 1911 fertiggestelltes Gebäude auf dem benachbarten Marienplatz. An der Stelle des Nobile-Sprenger-Flügels blieb eine Lücke, die bis heute nicht sinnvoll geschlossen werden konnte.

Nach dem Krieg wurden die Ruinen des Altstädter Rathauses mit dem wiederhergestellten Grabmal des unbekannten Soldaten zu einer wirkungsvollen Kulisse für die Siegesparaden der einheimischen und alliierten Armeen. Der beschädigte Altstädter Ring erhielt wieder den Glanz eines besonderen symbolischen Ortes, wo zahlreiche Veranstaltungen stattfanden, darunter Danksagungen für die Rettung der Nation oder Partei- und Vereinskundgebungen. Den Höhepunkt stellte ein Ereignis dar, das auf grundlegende Weise zur Neuausrichtung des Landes hin zu einem weiteren totalitären Regime beitrug: Am 21. Februar 1948 füllten Massen von Anhängern der kommunistischen Partei den Platz, um den kommunistischen Premierminister Klement Gottwald gegen den Präsidenten der Republik zu unterstützen. Wenngleich die triumphale Schlusskundgebung, mit der der kommunistische Umsturz gekrönt wurde, am 25. Februar 1948 auf dem Wenzelsplatz stattfand, wurde die symbolische Bedeutung desjenigen Ortes, an dem über die weitere Entwicklung des Staates entschieden worden war, später dem Altstädter Ring zugeschrieben. Dort wurde auch regelmäßig der sogenannte Siegreiche Februar gefeiert. So entstand ein bemerkenswerter Mythos, an den bis heute ein Großteil der Bevölkerung glaubt, offenbar beeinflusst durch jene Feierlichkeiten und eine Fotografie Gottwalds auf dem Balkon des Kinský-Palastes bei der Kundgebung auf dem Altstädter Ring, die jahrelang propagandistischen Texten über den Siegreichen Februar beigefügt wurde.

Die Massenkundgebung im Februar 1948 war, von der kurzen Periode 1967 bis 1969 abgesehen, für lange Zeit die letzte spontane Aktion auf dem Altstädter Ring. Weiterhin fanden auf dem Platz nur in Einklang mit der Politik der kommunistischen Partei und unter deren Regie erlaubte und größtenteils obligatorische Versammlungen statt, wie beispielsweise die Feierlichkeiten zum Jahrestag des Siegreichen Februars oder der Oktoberrevolution sowie Kundgebungen zur Förderung des Weltfriedens. Nicht erlaubte Aktionen wurden aufgelöst oder gewaltsam unterdrückt. Das galt auch für die erste oppositionelle Demonstration zum Tag der Menschenrechte, zu der im Jahr 1987 aufgerufen wurde. Zu einem gewissen Bedeutungsverlust während der Ära des Sozialismus trug nicht zuletzt bei, dass der öffentliche Nahverkehr schrittweise von dem Platz weg verlagert wurde. In den 1970er und 1980er Jahren konnte auch eine

Sommerbühne mit einem reichen Kulturprogramm den Altstädter Ring nicht wiederbeleben. Die Kulturtradition des Ortes wahrten somit nur die in den Gebäuden am Platz untergebrachten Ausstellungsräume der städtischen Galerie und der Nationalgalerie.



Abb. 3: Die kommunistische Kundgebung auf dem Altstädter Ring am 21.2.1948. In der Mitte steht das Hus-Denkmal, hinter dem die Ruinen des Nobile-Sprenger-Flügels des Altstädter Rathauses zu erkennen sind.

4. Zwischen historischer Erinnerung und kommerzieller Ausbeutung: Der Altstädter Ring nach November 1989

Nach dem politischen Umsturz im Jahr 1989 kehrte das ehemals reiche gesellschaftliche Leben auf den Altstädter Ring zurück. Die Öffentlichkeit kostete die neu gewonnene Versammlungsfreiheit und die Möglichkeit zur Begegnung und zum Meinungsaustausch aus. Der Platz wurde zum Schauplatz fast täglicher Veranstaltungen aller Art, die von Organisationen wie auch Einzelnen veranstaltet wurden – beispielsweise Kundgebungen der politischen Parteien oder Gewerkschaftsorganisationen, Sportwettbewerbe, Konzerte oder verschiedene Umzüge. In anderen Hinsichten hatte jedoch die Entwicklung nach 1989 für den Altstädter Ring verhängnisvolle Auswirkungen. Der öffentliche Raum des Platzes und der umliegenden Häuser wurde zum Objekt unternehmerischer Interessen, oft gefördert durch die Stadtverwaltung. Die Geschäftsinfrastruktur wandelte sich und wurde vollständig auf den touristischen Bedarf ausgerichtet, sodass die private Nutzung des Platzes im Alltag durch die Einheimischen größtenteils zurückgegangen ist. Zudem haben viele der langjährigen Anwoh-

ner ihre Wohnungen dort aufgegeben bzw. aufgeben müssen. Die Denkmalpflege führt einen nicht allzu erfolgreichen Kampf darum, dass die altehrwürdigen Häuser nicht zu bedeutungslosen Fassaden werden, deren Inneres zu Luxushotels oder Büros umgebaut wird.

Im Jahr 2012 entschied die Stadtverwaltung, die profitorientierte Nutzung des Platzes teilweise zu begrenzen. Die Marktaktivitäten wurden in zwei Jahrmärkte gebündelt (einen Oster- und einen Weihnachtsmarkt), die Anzahl anderer Aktionen radikal reduziert und die durch Restaurants belegte Fläche des Platzes teilweise begrenzt. Die Einschränkung der kommerziellen Nutzungsmöglichkeiten auf dem Altstädter Ring rief allerdings scharfen Widerspruch der örtlichen Selbstverwaltung des Stadtteils Prag 1 hervor, die sich um Einnahmen gebracht sah und den städtischen Zentralbehörden Konzeptionslosigkeit vorwarf.¹²

Die Kritik der Stadtteilregierung von Prag 1 ist auf gewisse Weise nachvollziehbar. Die Stadtverwaltung weiß offenbar wirklich nicht, was sie mit dem Platz anfangen soll. Die zahlreichen gegensätzlichen Ankündigungen und Aktionen der städtischen Vertreter, die von ihren Nachfolgern regelmäßig wieder zurückgenommen werden, erwecken tatsächlich den Eindruck einer gewissen Planlosigkeit.

Ein frappantes Beispiel dafür ist die Frage der Fertigstellung des Rathauses und der Revitalisierung des Platzes. Beides erklärte 2006 Oberbürgermeister Pavel Bém zu einem wichtigen Programmpunkt für seine zweite Amtszeit. Obwohl er eine Expertenkommission berief, die eine optimale Lösung für diese "unendliche Causa" vorschlagen sollte, zeigte sich bald, dass es sich dabei nur um ein leeres Wahlkampfversprechen handelte. Sein Nachfolger Bohuslav Svoboda unterstützte zwar die Fertigstellung wie auch die Revitalisierung und erneuerte die Expertenkommission, aber die Kürze seiner Amtszeit (2010-2013) erlaubte es nicht einmal, mit den Vorbereitungsarbeiten zu beginnen.

Für Oberbürgermeister Tomáš Hudeček (2013-2014) war die Fertigstellung des Rathauses kein akutes Problem mehr. Die Stadtregierung unter Adriana Krnáčová (2014-2018) vertrat gar die Meinung, dass möglichweise das ganze historische Rathaus an eine Tourismusagentur vermietet und die Festakte, wie zum Beispiel der Empfang offizieller Delegationen, in die Residenz des Oberbürgermeisters im Gebäude der Stadtbibliothek auf dem Marienplatz verlegt werden könnten. Offensichtlich hatten die an der Spitze der Stadt stehenden Personen keinen Sinn für die Tradition und die Symbolik nicht nur des Platzes, sondern der Stadtverwaltung als solcher. Es ist bisher nicht abzusehen, wie sich die aus der Kommunalwahl vom Oktober 2018 hervorgegangene Koalition

Stáňa Seďová, Město zrušilo akce v centru, Praha 1 se zlobí [Die Stadt hat Aktionen im Zentrum gestrichen, Prag 1 ärgert sich], in: Právo, 16.2.2012, S. 11.

zu dieser Frage positionieren wird: Ihrem Programm zufolge hat jedoch die Um- bzw. Neugestaltung anderer städtischer Plätze Priorität. 13

Auch fehlt es an Unterstützung durch das für die Gebietsentwicklung Prags zuständige Institut für Planung und Entwicklung, das derzeit weder zur Konzeption des Altstädter Rings an sich noch zur Bewertung aller Prager Plätze hinsichtlich ihrer Bedeutung bei der künftigen Stadtgestaltung Position bezieht. Uneinigkeit besteht ebenfalls unter den nicht mit dem Institut verbundenen Architekten. Die Expertenkommission des Oberbürgermeisters Svoboda hatte sich für eine historisch orientierte Variante ausgesprochen: Sie empfahl die Rückkehr der Mariensäule auf den Platz als zentrales städtebauliches Element und den Bau einer Replik des Parler'schen gotischen Rathauses. Dafür findet sie allerdings unter den übrigen Architekten keine Unterstützung.

Offen bleibt auch die Frage, was in dem fertiggestellten Rathaus untergebracht werden und welche Funktion das Gebäude übernehmen soll. Die derzeit dominierenden Vorschläge zur Einrichtung einer Touristeninformation, verbunden mit einer Ausstellung über die Geschichte des Ortes und der Stadt Prag, gäben weder dem Rathaus noch dem Altstädter Ring Sinn und Funktion zurück. Auch die Prager Öffentlichkeit ist unentschieden, denn von den heutigen Einwohnern erinnern sich nur noch wenige an das intakte Gebäude des Rathauses und an den geschlossen Raum des Altstädter Rings, während ihn die Mehrzahl nur noch in seiner heutigen Gestalt kennt. Fehlendes Vertrauen in die Kompetenz der Entscheidungsträger einerseits und das Niveau der zeitgenössischen Architektur andererseits führen zu der verbreiteten Ansicht, dass das Bewahren des Status quo, also einer mit Bäumen gefüllten Lücke, oder der Bau einer Replik des zerstörten Rathausflügels im Stil des von Fotografien bekannten Nobile-Sprenger-Flügels oder im mittelalterlich-gotischen Design die besten Lösungen darstellen.¹⁷

- ¹³ Vgl. https://www.prahasobe.cz/KOALICNI_PROGRAM_7-11-2018.pdf (9.11.2018)
- Siehe Prague Public Space Development Strategy. Proposal und Prague Public Space Design Manual, 2014-2016, online unter: http://manual.iprpraha.cz/en, sowie weitere Materialien auf den Webseiten des Instituts für Planung und Entwicklung der Hauptstadt Pragihttp://www.iprpraha.cz/ (25.10.2018).
- Begründung zum Beschluss des Rats der Hauptstadt Prag Nr. 434 vom 26.3.2013, online unter:http://zastupitelstvo.praha.eu/ina2014/inagetdocument.aspx?par=06212515916716 2123146131130100174167162123117116117115118111100167162123115117113119119 (9.11.2018).
- Vgl. die Beiträge der internationalen Fachkonferenz in: Revitalizace Staroměstské radnice a okolí. Možnosti a limity [Die Revitalisierung des Altstädter Rings. Möglichkeiten und Grenzen], Prag 2009, sowie ferner die moderierte dritte Diskussion der Revue Beau vom 5.5.2011, online (3 Teile) unter: http://www.archiweb.cz/blog.php?blog_id=54177 &id_article=152 (25.10.2018).
- Die Meinung der Öffentlichkeit zu den Ergebnissen des architektonischen Wettbewerbs

Gegenwärtig wichtiger als die Fertigstellung des Rathauses und zugleich emotional bedeutsamer ist für die Einwohner Prags aller gesellschaftlicher Schichten und Generationen wie auch für die Kommunalpolitiker die Möglichkeit einer Rückkehr der Mariensäule auf den Platz. Diesen Vorschlag machte bereits 1990 eine private "Gesellschaft für die Wiedererrichtung der Mariensäule", die eine aus Spenden finanzierte Kopie der Immaculata-Statue und weitere Bestandteile der ursprünglichen Architektur anfertigen ließ. Im Jahr 1993 wurde in den Boden des Platzes der Grundstein eingelassen. Seitdem wird eine mehr oder weniger intensive Debatte über das weitere Vorgehen geführt, in der konfessionelle und antiklerikale Positionen dominieren. Sichtweisen auf die Säule als Symbol konfessioneller Versöhnung stehen Äußerungen zu ihrer Bedeutung als Symbol der habsburgischen Unterdrückung und Rekatholisierung gegenüber, das nicht in Nachbarschaft zu dem pietätvollen Platz der Hinrichtungen von 1621 stehen könne. Diese historischen Stereotype machen sich auch die Kommunalpolitiker zunutze. Die Säule wird so zum Gegenstand der Auseinandersetzungen in der Stadtregierung – als ob wir zu jener Zeit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zurückkehrten, in der über die Aufstellung des Hus-Denkmals auf dem Altstädter Ring entschieden wurde.

Trotz aller heutigen Problemlagen pflegen die Pragerinnen und Prager eine emotionale Beziehung zum Altstädter Ring. Vor allem sind sie fasziniert von seiner architektonischen Schönheit, insbesondere von den Türmen der Teynkirche, die für eine Märchenkulisse sorgen. Im historischen Bewusstsein dominieren die zeitlich weit auseinanderliegenden Ereignisse der Altstädter Exekution und des Siegreichen Februars, wobei dies mit Blick auf die jüngste Generation allerdings auch schon fraglich ist. Die viel umfassendere Geschichte des Altstädter Rings und seine Bedeutung in der Vergangenheit kennen dagegen nur wenige Interessierte. Die gesellschaftliche Funktion des Platzes reduziert sich heute de facto auf die erwähnten Jahrmärkte und auf das Public Viewing wichtiger Spiele der Nationalmannschaft im Eishockey oder Fußball sowie auf die Begrüßung erfolgreicher Sportler. Aber auch das könnte in Zukunft vorbei sein, sollte die Mariensäule tatsächlich auf den Altstädter Ring zurückkehren, denn dann stünde sie genau an der Stelle, an dem bisher die Großleinwand oder mobile Tribünen aufgebaut wurden. Es scheint allerdings, dass die politische Bedeutung des Altstädter Rings in letzter Zeit wieder zunimmt. So fanden

der Jahre 1987-1988 wurden zusammengefasst in: Umění 36, 1988, S. 439-444, und in: Architektura ČSR 47:5, 1988, S. 84-85. Siehe auch die Ergebnisse der Diplomarbeit von Aneta Mlčochová, Veřejná prostranství: případová studie Staroměstského náměstí v Praze [Öffentliche Plätze: Eine Fallstudie zum Altstädter Ring in Prag], Prag 2016, die allerdings aufgrund der geringen Anzahl von Befragten (32 zufällige Besucher des Platzes) nur eingeschränkt gültig sind.

hier Kundgebungen gegen die Regierung des strafrechtlich verfolgten Ministerpräsidenten und die Politik des Staatspräsidenten statt. Die gesellschaftliche Wiederentdeckung dieses zentralen Ortes der böhmischen Geschichte hängt wohl nicht zuletzt auch mit der besonderen, geschlossenen und fast intimen Gestalt des Platzes zusammen, und vielleicht werden die Demonstranten zusätzlich inspiriert durch das Credo des hier verewigten Jan Hus: *Veritas vincit*. Die Funktion des Altstädter Rings als gesellschaftlicher Raum bleibt somit für die Zukunft offen.

Übersetzt von Nina Lohmann

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Josef Janáček, Malé dějiny Prahy [Kleine Geschichte Prags], Prag 1967, S. 346.

Abb. 2: Archiv der Hauptstadt Prag, Fotografische Sammlung, Sign. XII 1083.

Abb. 3: Archiv der Hauptstadt Prag, Fotografische Sammlung, Sign. II 994.

Erika Szívós

A City of Multiple Hearts: Historic Squares of Budapest from the 19th Century to the Present

Budapest is one of those European cities which do have a historic centre but do not possess one dominant main square today. The article traces the evolution of Budapest as a multi-focal city, concentrating on the network of its historic squares and seeking explanations for the city's polycentric character. Among the explanations, historical discontinuities will be featured alongside radical inner-city reconstruction projects, carried out at the turn of the 19th and 20th centuries; that was the time when the original town hall and town hall square of the Pest side disappeared, together with much of the Pest Inner City's premodern urban tissue. Subsequent sections emphasize further, unrealized plans of grandiose inner-city reconstruction in various phases of the city's history, including the failed attempts of establishing a new central "Forum" in the interwar period, the cancelled plans of Communist governments to refashion the inner city in the spirit of "Socialist" architecture, and the never-completed project of erecting a new, central City Hall throughout the 20th and early 21st century.

The article pays special attention to the functional diversity of historic squares, highlighting various types of squares which have augmented each other since the time of their construction and which all carry some functions of single-centre towns' traditional main squares. As far as the present physiology of Budapest is concerned, today's municipal government structure and the extensive autonomy of the individual districts will also be identified among the reasons for the city's multi-focal nature.

1. Introduction

Several European towns and cities possess imposing main squares, marking out the traditional forum of civic life, and reminding visitors as well as residents of the place where public activities, commerce, and spiritual life used to be concentrated in earlier centuries. Although these cities have long outgrown their historic cores, their centres have preserved much of the former, early modern and medieval urban tissue, including the distinguished central square, home to a town hall, cathedral, or marketplace – or all these together.¹

For the typical spatial patterns of European town development in the Middle Ages, see Leonardo Benevolo, The History of the City, Cambridge, MS. 1980, especially Chapter 6 (European Cites in the Middle Ages), pp. 287-500. For the varieties of medieval cities' transformation of during the modern period, see Thomas Hall, Planning Europe's Capital

Other European towns developed differently, and evolved into multifocal cities. A third type of city, although it also developed radially outwards from a medieval or early modern core, began to lose its clear, traditional focus by the modern period; instead of having one distinguished central square attracting most important functions, a city of this type came to be characterized by a network of several, equally important squares, with communal, social, commercial, political, and symbolic functions often divided among them. The latter pattern became particularly characteristic of larger cities, especially if the broadly defined city centre was composed of formerly separate, independent townships, each possessing their own main squares and marketplaces. The lack of one dominant central square is also typical of those cities whose innermost core underwent radical reconstruction at some point during the 19th or 20th century – most prominently Paris –, and therefore the medieval and early modern urban tissue was overlaid by newer patterns.

Budapest is one of those European cities which do have a historic centre but do not possess one dominant main square today. Although the Pest side of the city, lying east of the river Danube, is characterized by geographers as monofocal in the morphological sense that is, it has developed in concentric circles or zones outward from the historic core)², that side of the city lacks a clear, dominant focal point today. West of the Danube, the Buda side is even less focussed; due to its hilly geography and the former separateness of its constituent parts, Buda has developed throughout its entire history in a multifocal or multicore manner.

Concentrating on the network of its major squares, this article traces the 19th- and 20th-century evolution of downtown Budapest seeking explanations for its multifocal character. Among the explanations, the article will discuss historical discontinuities as well as radical inner-city reconstruction projects, carried out at the turn of the 19th to the 20th centuries; but it will also emphasize further, unrealized plans of grandiose inner-city reconstruction, including the failed attempts of establishing a new central 'Forum' in the interwar period and the never-completed project of erecting a new, central city hall. As far as the present physiology of Budapest is concerned, the district system and today's municipal government structure will also be identified among the reasons for the city's multifocal nature today.

Cities. Aspects of Nineteenth-Century Urban Development, London 1997.

Tamás Csapó/Tibor Lenner, Settlement Morphology of Budapest, Cham 2016, p. 10, quoting Éva Izsák, A városfejlődés természeti és társadalmi tényezői. Budapest és környéke [Natural and social factors of urban development. Budapest and its surroundings], Budapest 2003.

2. How Budapest has developed multiple hearts: historical reasons for the city's multifocal character

Hungary's capital city Budapest as such was created in 1873 by the unification of three formerly independent parts, namely the two royal chartered towns of Buda and Pest, and a non-chartered, minor noble town named Óbuda.³ Prior to the administrative merger, each of the three constituent towns had had a long history of autonomous development, disrupted at times by historical events and disasters.

After the end of the Ottoman rule in the late 17th century, the rebuilding of the two war-ravaged towns produced an entirely new housing stock, although the street network still preserved much of the mediaeval structure. New town halls were erected in the centers of both Buda and Pest, overlooking spacious squares.

18th-century Buda and Pest, and the modern city which grew out of them later, were barely continuous with their pre-Ottoman predecessors as far as their building stock was concerned. Apart from the street network and some renovated ecclesiastical buildings, the earlier, mediaeval and early modern heritage lay buried under the 18th-century Baroque town houses. On the Pest side, those 18th-century town houses and palaces did not persist for too long either. Some were replaced by new structures erected as part of city beautification efforts during the first decades of the 19th century⁴, and some were destroyed by a natural disaster: in March 1838, a devastating flood of the Danube River damaged much of the Pest side housing stock, reaching even relatively remote suburbs of the city.⁵

After the reconstruction, the inner city of Pest acquired a new look: in the 1840s, it was characterized by the dominance of two- or three-storey, Classicist buildings. Some churches and public buildings, which survived from the 18th century, changed beyond recognition; the Town Hall of Pest is a case in point.

- For the unification of Pest, Buda, and Óbuda, and the legal background of the merger, see Károly Vörös, Birth of Budapest. Building of a Metropolis, 1873-1918, in: András Gerő/János Poór (eds.), Budapest. A History from its Beginnings to 1998, Boulder, CO/New York 1997, pp. 103-138; Gábor Gyáni, Identity and the Urban Experience. Fin-de-Siécle Budapest, Boulder, CO 2004, pp. 3-9.
- ⁴ For the activities of the Pest Commission for City Beautification see László Siklóssy, Hogyan épült Budapest? A Fővárosi Közmunkák Tanácsának története 1830-1970 [How Budapest has been built. The history of the Council of Public Works, 1870-1930], Budapest 1931 (reprint 2004), p. 39.
- ⁵ About the flood of 1838, the subsequent reconstruction and their impact on the cityscape see, for example, Vera Bácskai/Gábor Gyáni/András Kubinyi, Budapest története. A kezdetektől 1945-ig [History of Budapest: from the beginnings to 1945]. Budapest 2000, p. 97.

When reconstructed after the flood of 1838 by József Hild in Classicist style, the originally Baroque-style Town Hall completely changed its external look. During this reconstruction in 1842, a second floor was added to the building, and a further, third floor later in 1863. Despite the vigorous renovation activity of the 1840s, the inner city of Pest preserved the atmosphere of a premodern small town, due to the dimensions of the mostly two- or three-storey buildings and the network of irregular, often narrow streets dotted by several little squares.

The modernizing ambitions of the fin-de-siècle, however, called for the creation of a new Budapest, a metropolis of international acclaim, and that entailed the transformation of the still small-town-like inner city of Pest as well. The first plans for the area's regulation were drawn up by 1872 as part of Budapest's general development plan, but little of those plans was carried out in practice. In the 1890s, however, a truly radical reconstruction of the area's urban tissue began.8 In accordance with the city's general development plan of 1872, Act XIV of 1893 ordered the construction of two new bridges, one of them soon to be named after Empress Elisabeth, spouse of Emperor Franz Joseph I. r. 1848-1916 (in Hungary, Queen Elisabeth and King Franz Joseph I, crowned in 1867). This new bridge would connect the inner city of Pest with the Tabán area of the Buda side, and was supposed to serve as a major transportation connection, carrying a significant amount of traffic across the Danube. Urban planning considerations and traffic reasons together demanded the construction of a broad thoroughfare that would break through the inner city, channelling the traffic of today's Rákóczi (at that time Kerepesi) Road onto the wouldbe Elisabeth Bridge.

The construction of Elisabeth Bridge and the roadways leading up to it triggered off an extensive and thoroughgoing reconstruction of the inner city of

- ⁶ See Berza, p. 600.
- The atmosphere of the small squares is well visible in contemporary drawings and engravings: see, for example, Fischplatz und Stadtpfarrkirche in Pest (Fish Square and the inner city parish church). Engraving by J. Riegel based on L. Rohbock's drawing, 1850s, Municipal Ervin Szabó Library / Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár, Budapest Képarchívum 022982, https://bpkep.fszek.hu/CorvinaWeb?action=onelong&recnum=794657&pos=4 [December 28, 2018]. To capture the image of the old town hall and its environs in the same period, see, for example, Stadthaus in Pesth (The Town Hall in Pest). Engraving by J. Poppel based on L. Rohbock's drawing, Municipal Ervin Szabó Library / Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár, Budapest Képarchívum AN055063, https://bpkep.fszek.hu/CorvinaWeb?action=onelong&recnum=793149&pos=8 [December 28, 2018].
- The most detailed, richly documented history of the inner city's fin-de-siècle reconstruction is Emőke Tomsics, Budapest Atlantisza. A pesti Belváros átalakulása a 19. század végén [The Atlantis of Budapest. The transformation of the Pest Inner City at the end of the 19th century], Budapest 2015. For the plans of 1872, see pp. 154-155 and 158.

Pest, which did not only involve the demolition of the earlier building stock and the erection of tall, often five- or six-storey residential palaces (which define the cityscape of downtown Budapest to this day), but the intense rearrangement of the area's street network as well. The cosy little squares of the former, Classicist inner city were all but gone by 1910.9



Fig. 1: The old city hall around 1877. Photo: György Klösz.

The town hall with its clock tower – well visible in photographs from the 1870s and 1880s – was demolished in 1900, too. The square that used to lie before the town hall disappeared together with the building itself. The area is not even identifiable today as the place of a former town hall square, since a giant convent and seminary building of the Piarist order was constructed on the same plot between 1913 and 1917. Glancing down at the inner city of Pest from Gellért Hill today, the only structure preserved from the late 19th century city-scape is the Church of Our Lady, that is, the parish church of the inner city standing immediately next to Elisabeth Bridge on the Pest side.

3. The never-completed new city hall of Budapest

Given the radical reconstruction of Pest's inner city, which entailed the disappearance of the old town hall and its square, Budapest obviously needed a new building to house the city's municipal government. The structure selected for

⁹ Tomsics, pp. 200-214.

that purpose was a massive, 18th-century building complex with inner courtyards, which at the time of its construction was located next to the city wall of Pest. This complex was originally built as an asylum for former soldiers handicapped at war. After this institution moved to another location in 1783, the building began to be used as military barracks, and acquired the name Charles Barracks after Emperor Charles VI of Habsburg (r. 1711-1740 as Charles III, King of Hungary).

The spartan complex had only one redeeming feature, namely its relatively dignified façade overlooking Town Hall Street (Városház utca). Otherwise, its bare, stone-paved courtyards were not exactly ideal for the purposes of a central city hall; the building complex as a whole was neither elegant nor decorous enough to express the dignity of Budapest, which, besides being the official capital city of Hungary, by 1892 had acquired the title Royal Seat as well.¹⁰ But it met the basic needs of the municipal government, and was sufficiently large and well-located: it stood near the Inner Boulevard, the broad, semi-circular street which had evolved in lieu of the former city wall, and which was therefore structurally equivalent to Vienna's Ringstrasse. Exactly in that period, the Inner Boulevard – "the small Ring" of Budapest – was beginning to acquire a truly metropolitan look, its old housing stock being replaced by tall, elegant residential buildings; the shops which opened along the boulevard increasingly catered to a middle- and upper-middle-class clientele.

The municipality bought the barracks building in 1894, and, after the necessary renovation, moved into the premises. The first competition for the reconstruction of the former Charles Barracks was soon launched as well – opening the long row of unfruitful competitions and unrealized plans. As we will see, the reasons for failure varied from period to period: lack of funding, disagreement over the concept, the advent of war, and political regime changes all contributed to the repeated postponement of the city hall's reconstruction.

The city's earlier title Budapest főváros meant Capital City of Budapest, while Budapest székesfőváros, used from 1892 to 1949, means Capital City and Royal Seat of Budapest. The latter meant that the city functioned as the royal seat of the Hungarian Kingdom, and the Habsburg emperor, who from 1867 was again crowned as king of Hungary as well, could in theory reside in Budapest and not only in Vienna. About the significance and circumstances of Budapest gaining its new title, see, for example, Robert Nemes, The once and future Budapest, DeKalb, IL 2005, p. 181.

About Act XX of 1894 and the reasons for utilizing the Charles Barracks for the purposes of the municipality, see A Fővárosi Közmunkák Tanácsának hivatalos jelentése 1897. évi működéséről [Official Report of the Council of Public Works on its operations in the 1897], Budapest 1898, p. 35.

Between the two world wars, the issue of the city hall's renewal was closely intertwined with the concept of creating a new "Forum" for downtown Budapest.12 The idea was to create a real center for the city, functionally similar to the Forum Romanum in Rome, which would in fact consist of a series of magnificent squares connected by the Inner Boulevard and would stretch from Saint Stephen's Basilica to Astoria. Although several good plans were submitted in 1929 and in the 1936 Forum competition, then also in a subsequent one announced specifically for the design of new city hall in 1939-40¹³, all the plans remained on paper, in spite of the fact that these competitions mobilized a large part of the Hungarian architectural profession, and there was also serious support for the concept on the part of the Budapest municipality. The entries of the Forum competitions proposed several spectacular ideas; some of them placed the new Hungarian National Theatre on either Elisabeth Square (an idea that would prevail into the 1990s) or at the inner-city end of a newly planned Elisabeth Boulevard, while others envisioned Elisabeth Square as the new location of a brand new city hall.¹⁴ Even though the majority of the architects left the existing city hall where it was, practically all of them proposed to extend. enlarge and modernize it, sometimes adding a high-rise tower to the city hall complex (see Fig. 2.) In the early 1940s, however, the war blocked large-scale plans for the town hall and the city centre, and after 1945, amidst the difficulties of the postwar years, these kinds of public projects were again postponed. The Buda side of the city - with the exception of the government quarter in the Buda Castle area – evolved as a predominantly residential area in the interwar period, with extensive parts undergoing dynamic development financed by private investment. That was one reason why unrealized plans were less characteristic of it than of the Pest side. On the other hand, South Buda involved into an important symbolic landscape of the "Christian-Conservative" Horthy Era, complete with several new churches, ecclesiastical schools

For a discussion of the Forum concept, including the plans for the new city hall, see András Ferkai, Pest építészete a két világháború között [The Architecture of Pest between the two world wars], Budapest 2001, pp. 51-52. Ferkai's book includes the introductory essay "The Urban Development of Pest" in English as well as in Hungarian. For the origins of the Forum concept, see Ferenc Harrer, A Fővárosi Közmunkák Tanácsa, 1930-1940 [The Council of Public Works, 1930-1940], Budapest 1941, pp. 106-110; for a contemporary discussion of the area's planning, see Virgil Bierbauer, Városépítési problémák Budapest bevárosának északi oldalán [Urban planning problems on the northern side of the Budapest Inner City], in: Tér és Forma 9:7, 1936, pp. 189-201.

Gábor Preisich, A budapesti Városháza kibővítésének tervpályázata 1940-ben [The planning competition for the extension of the Budapest City Hall in 1940], in: Budapesti Negyed 5:4, 1997 – 6:1, 1998, pp. 48-68.

Several outstaning plans are described in Bierbauer, pp. 198-201 (with illustrations).

and religious institutions, so those construction projects received substantial amounts of government funding.¹⁵

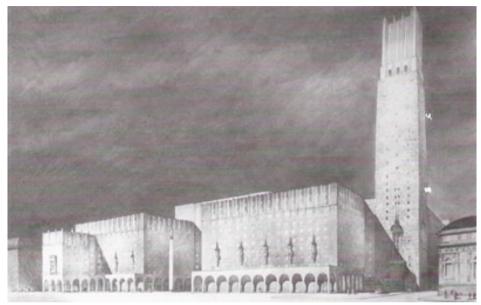


Fig. 2: Prize-winning plan of the new City Hall, 1940 (unrealized), Architects Róbert Kertész K. and Károly Weichinger.

A few years after the war, the Communist takeover made the construction of a new city hall pointless anyway. In 1950, when Greater Budapest was eventually created by decree under the Stalinist regme, traditional municipal autonomy disappeared together with everything else that the city hall used to symbolize. In the new Soviet-type council system, there was no need to underline the importance of the Budapest city council by awarding it a new building. The city council got integrated into the power machinery of the party state, and its role was largely reduced to the execution of orders and concepts arriving from the Politburo and the central government.

¹⁵ For an overview of the Buda side's development, see András Ferkai, Buda építészete a két világháború között [The architecture of Buda between the two world wars], Budapest 1995, pp. 10-29.

Ironically, the Stalinist regime also had great ambitions to transform the city centre along the lines of a new, "Socialist" vision¹⁶, but it was no more successful in accomplishing that goal than the interwar governments had been in creating their magnificent "Forum". Under the pressure of tasks posed by postwar reconstruction and a severe housing shortage, caused partly by damages of World War II and partly by the fast growth of the postwar Budapest population, the plans of the city center's large-scale reconstruction remained unrealized throughout the entire Communist period.

In sum, no new city hall has ever been constructed in Budapest since the municipal government moved into the Charles Barracks in 1898.Budapest's City Hall, occupying the former barracks complex to this day, has been occasionally renovated but has never undergone significant reconstruction since the fin-de-siècle, despite recurring competitions and plans – including a recent competition in 2008. Although the competitors of 2008 submitted several ingenious plans, and the originality of the prize-winning design by Erick van Egeraat and his associates¹⁷ was undeniable, the project was eventually again taken off the agenda and remains unrealized.

4. The physiology of multiple hearts: the functional diversity of Budapest's squares

As the building which houses the Budapest city hall to this day is very close to Charles Boulevard (Károly körút), no proper square could ever develop in front of it. The classic town hall square functions thus moved elsewhere, to certain nearby squares and to more distant locations.

- The contributions of an urban planning symposium, the presentations of which also discussed the city centre, were published in Gábor Preisich/Aladár Sós/János Brenner (eds.), Budapest városépítészeti kérdései. Az 1953. nov. 20-21-én tartott ankét anyaga [Urban planning issues of Budapest. Proceedings of the symposium held on 20-21 November, 1953], Budapest 1954. The concepts are analyzed in retrospect by Endre Prakfalvi, Az 1953-as városépítészeti vita [The urban planning debate of 1953], in: Budapesti Negyed 3:3, 1995, ("Építők és építtetők"), pp. 190-204.
- ¹⁷ For reports on the 2008 competition, introducing design plans by Egeraat's atelier as well and other architects, see the Hungarian architectural journal epiteszforum.hu. About the prize-winning atelier and their plans, see Erick van Egeraat építészirodája a "Városháza Fórum" pályázat győztese [Erick van Egeraat's atelier is the winner of the 'City Hall Forum' competition], epiteszforum.hu, 31 October 2008, http://epiteszforum.hu/erick-van-egeraat-epiteszirodaja-a-varoshaza-forum-palyazat-gyoztese [December 27, 2018].

4.1. Social and recreational functions: major downtown squares on the edge of the old inner city

Throughout the first half of the 20th century, several community functions of the missing town hall square were assumed by Deák Square and Elisabeth Square (Erzsébet tér). Those two large, interconnected squares are located near the city hall, just outside the imaginary line where the 18th-century city wall used to run. In the 1910s and in the late 1920s, Elisabeth Square featured as a possible candidate for the role of a town hall square; some planners and architects proposed the construction of a new city hall in the middle of the square's vast, landscaped space.¹⁸

Both squares functioned as bustling public spaces in the interwar period as well as in the post-war era, and continued to function as social hubs under the Communist regime. Today's Deák Square, at the intersection of three subway lines, is probably the most popular meeting point of the inner city, with street musicians and throngs of pedestrian traffic. Erzsébet Square, with its well-groomed park (attracting young picnickers day and night), historic fountain, playgrounds, skate park, giant ferris wheel, cafés, bars, and The Pit (Gödör), the largest terraced bar area of Budapest's downtown which includes concert venues, is nowadays a centrally important space of urban recreation and entertainment.

Vörösmarty, until 1926, Gisela or Gizella, Square, about a hundred meters from Deák Square, has been another candidate for attracting at least some functions of the non-existent town hall square throughout the 20th and early 21st century. Technically speaking, this square was not part of the early modern inner city either, as it evolved outside the city wall. In the early 19th century, however, it acquired cultural and social significance in the life of the dynamically expanding town of Pest as the site of the German-language theatre and as a promenade area of the urban elites (hence its changing 19th-century names such as Spazierplatz, Theaterplatz, Deutscher Theaterplatz, Alter Theaterplatz, Játékszín tér (Theatre Square)). Then it acquired the stable name of Gisela Square (Gizella tér) in 1874, re-baptized as Vörösmarty Square only in 1926.¹⁹

See for example Dr. Antal Heteés's concept (1912) and Péter Kaffka's plan (1929) presented in Virgil Bierbauer, Városépítési problémák Budapest Belvárosának északi oldalán [Urban planning problems on the northern side of the Budapest Inner City], in: Tér és Forma 9:7, 1936, pp. 189-201, here pp. 197-199.

Péter Buza/Mihály Ráday (eds.), Budapest teljes utcanévlexikona [Complete Lexicon of Budapest street names], Budapest 1998, pp. 419-420. In general, Buza and Ráday's lexicon contains all the former historic names of Budapest streets and squares, including the customarily used German ones from before 1867.

Seeking a function in the late 19th century – after the theatre building was heavily damaged and eventually closed after 1849, and the German theatre as an institution moved to another location – Gisela Square fulfilled primarily social roles. Located at the end of shopping streets frequented by the middle classes and the elites, with its patisserie-café Gerbeaud and elegant shops around its central space, it occupied a distinguished place in the specifically female social life of the Budapest bourgeoisie at the fin de siècle and in the interwar period²⁰, and retained some of those connotations even in the late 20th century.

All that said, Gisela (and later Vörösmarty) Square never quite made it to the rank of the *main* promenade site of middle- and upper-middle-class Budapest society. Until 1944, that function was monopolized by the "Corso", the classic promenade route of bourgeois society on the Pest-side Danube embankments, in front of the most elegant, upscale Budapest hotels.²¹ In the late Communist period, namely in the 1980s, Vörösmarty Square was beneficially affected by the conversion of its neighbouring area into a pedestrian zone. In the last decades of the 20th century, the square found itself a new function as the site of fairs such as the annual Book Festival Week in June or the annual Christmas Fair, which has been intended to give the square similar functions to those of the Rathausplatz in Vienna during the Christmas season.

4.2. Political functions: major squares of the late 19th century as symbolic spaces

Not only the festive and social functions of the non-existent town hall square have been assumed by various public spaces in Budapest. Further *agora* functions of the ideal central town hall square have been taken over by other spaces, too, during the 20th and 21st century; public events, mass rallies, commemorations and demonstrations tended to take place on certain characteristic squares, all products of late 19th-century monumental city planning.

The functional diversification of urban squares and the appearance of new types of public spaces was an all-European phenomenon of the modern period. As a new feature of 19th-century city planning, monumental squares were created as part of great urban reconstruction projects, designed to accommodate

About the public and semiprivate spaces which the female members of the urban bourgeoisie could attend, see Gábor Gyáni, Identity and the Urban experience. Fin-de-Siécle Budapest, Boulder, CO 2004, p. 54.

For the Corso's popularity in the interwar period, see, for example, a contemporary photograph: Telt ház a Duna-korzón [The Danube Corso full], 1940, Fővárosi Szabó Ervin Könyvtár Budapest Gyűjtemény, 022466, https://bpkep.fszek.hu/CorvinaWeb? action=onelong&recnum=796008&pos=14 [December 27, 2018].

spectacular public buildings with political, cultural and commercial functions. Those buildings were central to the self-representation of modern nation states, constitutional monarchies, and empires, symbolizing the power and cultural advancement of those European countries whose main cities they adorned.

The new squares were therefore often conceived as dignified settings of the monumental public buildings: spacious enough to allow grand vistas, carefully landscaped, and decorated with monuments and statues. The mid-19th-century reconstruction of Paris under Georges-Eugène Haussmann served as a model to several other European capital cities; imperial centres like Vienna, in turn, further mediated the Haussmannian concepts of urban planning to emerging capitals of their regions.

City planners and visionary politicians of Budapest drew upon both the Parisian and the Viennese model. After the Austro-Hungarian Compromise of 1867, no political obstacles and few financial constraints hindered the spectacular development of Budapest as a national capital city; Budapest being conceived as a national prestige project, the monumental public construction schemes were funded generously by parliamentary legislation and government decisions, while private capital joined in to build the private palaces and elegant residential buildings of the main streets and squares of the city.

Between 1880 and 1910, several dignified squares were created in Budapest as products of late 19th-century city planning, including today's Heroes' Square, Kossuth Square, and Liberty Square (Szabadság tér). They were all consciously planned as grandiose ensembles of public and private buildings, landscaped open spaces, statues, and monuments – the latter often added to the squares in later periods, and equally often replaced by new political regimes afterwards.

Heroes' Square was planned as the site of the Millennial Monument (1896-1929), the Hall of Arts (a major exhibition hall inaugurated in 1896), and the Museum of Fine Arts (1900-1906). ²² Kossuth Square was conceived as the place of the Hungarian Parliament Building (1885-1904), the Supreme Court (1893-1896, today the building of the Ethnographical Museum), and the Ministry of Agriculture (1885-1887), later it became the setting of Hungarian statesmen's statues, erected in various periods. ²³ Szabadság (Liberty) Square was created as

²² András Gerő, Heroes Square. Budapest: Hungary's History in Stone and Bronze, Budapest 1990.

For the history of Kossuth Square, including the histories of individual buildings and monuments, see András Gerő, Térerő. A Kossuth tér története [A History of Kossuth Square], Budapest 2008; András Török/Tamás Wachsler, A nevezetes Országház és a tér, ahol áll, Budapest 2016. Abridged English version: András Török/Tamás Wachsler, The Remarkable Hungarian Parliament Building, Budapest 2016.

the location of the stock exchange, several bank buildings, and from the interwar period on, iconic monuments of changing political regimes; after 1945, it was chosen as the place of the largest Soviet war memorial in Budapest, located right in front of the United States Embassy.²⁴

Being the sites of key institutions, symbolic functions were coded into these squares from the start, enhanced also by the iconography of their monuments. The above three squares assumed further symbolic functions throughout the 20th century as the sites of innumerable official ceremonies, commemorations, and mass rallies; successive regimes represented their own new cults and ideologies in their public space.²⁵ On the other hand, in the late 20th and early 21st century, recurring mass demonstrations consecrated Heroes' Square, Kossuth Square and Liberty Square as symbolic places of popular protest.²⁶

Besides the above-mentioned main squares with major public buildings and monuments, several minor ones, such as Petőfi Square in the Inner City, next to Elisabeth Bridge, or Bem Square on the Buda side of the Danube, have served as customary sites of dissident behaviour over the past 70 years²⁷, occupying important places in the symbolic topography of popular dissent. In sum, even the spatial traditions of protest are multifocal in Budapest. The spatial logic of marching routes and customary itineraries of mass demonstrations in today's Budapest are very much based on major roads and thoroughfares connecting those symbolic squares and locations described above.

4.3. Homelands of one's own: neighbourhood squares of individual districts

As opposed to the monumental squares of Budapest which were designed as spaces of national significance and have functioned as major symbolic spaces

- András Török, A Szabadság tér Budapesten [Liberty Square in Budapest]. Budapest 2016; György Hajós, A Szabadság tér [Liberty Square]. Budapest 2004.
- To the concept of the conquest of public space, including references to Budapest squares as well as several other Central European cities, see the articles in Rudolf Jaworski/Peter Stachel (eds.), Die Besetzung des öffentlichen Räumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2006. For changes of regimes in modern Hungarian history, and their impact on the squares discussed in this section, see Gerő, Heroes' Square; Gerő, Térerő; Miklós Zeidler, A magyar irredenta kultusz a két világháború között [The Hungarian irredentist cult between the two world wars], Budapest 2002; Török, A Szabadság tér; Török/Wachsler.
- Erika Szívós, Orte der Erinnerung, Plätze des Protests Erinnerung und politische Aktionen im städtischen Raum in Budapest in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Máté Dávid Tamáska/Barbara Rief Vernay (eds.), Stadträume des 20. Jahrhunderts in den Donaumetropolen Wien und Budapest (forthcoming 2019).
- For the reasons and the symbolic histories of those squares, see Szívós, pp. 22-25 (forth-coming).

throughout their histories, the hearts of local community life have become those minor squares which were also created by 19th-century urban planners in the period of the city's great expansion – but with different intentions in mind.

During the 19th-century evolution of Pest-Buda and later Budapest, these "small-scale neighbourhood squares"²⁸, were often created as part of certain areas' regulation in the former suburbs of Pest (from 1873, districts VI-IX). Some of them served as local, open-air marketplaces in the late 19th century, so they were selected as the locations of municipal market halls in the 1890s when the system of covered markets was adopted in Budapest. Some other neighbourhood squares had parish churches or local schools, or housed the local, district-level offices of municipal administration after 1873.

Of course, such neighbourhood squares had community functions as well, and kept those functions throughout their later histories. It seems as if 19th-century city planners of Budapest had known that a capital city of half a million, one million or more could not be a real home for its inhabitants, and that people needed strong local attachments – a quite understandable consideration in the late 19th century, a time when the population of rapidly expanding Budapest consisted predominantly of first-generation immigrants, people who had come originally from villages and small towns of Hungary. In the 1870s and 1880s, planning experts of the Council of Public Works and the Budapest Municipal Government designed districts consciously with local squares²⁹, despite the high pressure exerted on the authorities by real estate developers, whose interests dictated the utilization of every square meter of the expanding city centre for purposes of property development; and some of those squares were clearly intended to resemble the main squares of premodern towns.

The fin-de-siècle redesigning of already existing, older local squares unfolded with similar aims in mind. Planners consciously strove to create neighbourhoods that could function as quasi small towns in the big city, and planted functions such as churches, administrative offices and schools there.

It can be assumed that these urban planners were not only intent on reproducing the formal characteristics of medieval town squares, but meant to evoke the spirit of those towns as well. They were living and working in the epoch in which the sociologist Ferdinand Tönnies wrote *Gemeinschaft und*

²⁸ Kristin Faurest, 10 Spaces. The Stories of Budapest's Small-Scale Neighbourhood Squares, Budapest 2010.

A Fővárosi Közmunkák Tanácsának hivatalos jelentése az 1872. évről. [Official report of the Council of Public Works about the year 1872], Budapest 1873, p. 7. This page mentions the already existing Teleki, Kálvária, and Lövölde Squares in the outer sections of districts VII-IX as targets of regulation, and proposes the creation of altogether five new squares, one specifically as a future "market hall square", in the same areas.

Gesellschaft (1887); and although it is difficult to ascertain whether they were inspired directly by Tönnies' views, they were certainly concerned about the alienating effects of the modern city, and felt nostalgic about the lost community life of premodern towns. Especially those architects who were specialists in the architectural styles of the Middle Ages were preoccupied with mediaeval traditions; some of them viewed themselves as modern-age descendants of mediaeval guild masters and cathedral builders, and they cherished the memory of medieval communes.³⁰

The Hungarian masters of fin-de-siècle Historicist architecture were no doubt also influenced by contemporary Austrian architect Camillo Sitte.³¹ In Sitte's most influential work, *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889), squares occupy a central place: several chapters deal with their morphology, types, the irregularity of historic squares, the relationship between squares and monuments, and the square as a closed unit.

The minor neighbourhood squares of late 19th and early 20th-century Budapest thus evolved in that spirit, serving chiefly as places of recreation, socializing, and local trade, and kept those functions to this day. On certain occasions in the past, small-scale squares turned into sites of local festivals, both civic and religious, a custom that in some cases survived into the post-World-War-II years. Some of them, like Bakáts Square in District IX, are indeed like the center of a town in the imagined past: an enclosed, urban space framed by Historicist façades, one of the ornate buildings housing the district-level mayor's office and local government; the square is complete with a hospital, a primary school, a music school, a post office, cafés, small shops, and a magnificent neo-Romanesque church; it serves as the place for concerts, festivals, and various other local events in the spring and summer season. Bakáts tér and the other, similar local squares of Budapest, however, remain largely hidden from

On Schulek and his views, see Béla Fodor, Középkori céhmester a nagyvárosban. Schulek Frigyes [A medieval guild master in the metropolis. Frigyes Schulek], in: Népszabadság 57:207, 1999, p. 28.; György Korompay, Steindl Imre és Schulek Frigyes alakja a műegyetemi hagyományban [The figures of Imre Steindl and Frigyes Schulek in the tradition of the Budapest Technical University], in: Alice Horváth (ed.), Steindl Imre (1839-1902) építész, műegyetemi tanár emlékezete [The memory of Imre Steindl, Porfessor of the Technical University], Budapest 1989, pp. 9-20. Lilla Farbakyné Deklava, Schulek Frigyes. (Az építészet mesterei), Frigyes Schulek (Masters of architecture series)], Budapest 2017; Alice Horváth (ed.), Schulek Frigyes építész önéletírása 1895. február 22-én (az eredeti kézirat szövegét kieg. Schulek János) [The autobiography of architect Frigyes Schulek, on 22 February 1895. Original manuscript augmented by János Schulek], Budapest 1991.

See Chapter 4 (Wien der Jahrhundertwende: künstlerischer Städtebau versus unbegrenzte Großstadt) in: Vittorio Magnano Lampugnani, Die Stadt im 20. Jahrhundert I, pp. 95-126; Schorske, pp. 62-110.

tourist eyes, in spite of their grace, their proximity to busy main roads, and their sometimes spectacular architecture.

5. Outlook

The intention to recreate – or at least simulate – small towns in the big city runs as a hidden thread through late 19th to early 21st-century city planning in Budapest. In the age of Fordist urban planning, the intention to create subcentres stemmed from rational considerations; local centres were viewed in purely practical terms, namely as additional, outer hubs that could alleviate the burden on the historic city centre.³² Those policies, however, often had the side effect of producing focal points which did not function merely as hubs of traffic, commerce, and services, but as local centres in the civic sense as well. Unintentionally, paternalistic urban planning often ended up producing the framework for residents' local identity and place attachment.

The truly multifocal system taking shape after 1950, the year when Greater Budapest was created, was of course more complex than the functional multifocality of the broadly defined city centre described in this article. The multicentred nature of post-1950 Budapest was based on several factors: partially on the incorporation of formerly independent suburbs, namely earlier towns and settlements which retained their own, traditional centres even within the framework of Greater Budapest; and partially on local centres of newly constructed residential areas, created in the Fordist phase of state socialist city planning. But the neighbourhood squares created by Revivalist dreamers of the late 19th century did remain part of the larger galaxy of Greater Budapest, and continued to contribute to the functional diversity of the capital city's system of public spaces.

One could even go as far as to say that the city's current urban government structure, a two-tiered system based on the strong local power, autonomy, and financial independence of the individual districts, as opposed to the relatively restrained power of the city-level municipal government, is a latter-day manifestation of the same the same hidden legacy. The post-Communist structure of municipal government, created in 1990 by law, in which districts of Budapest in many ways function as autonomous entities with extensive powers and budgets of their own, has strengthened the role of districts as quasi towns in their own right. It is no wonder the squares where district municipal offices or other

The role of sub-centres was proposed in this spirit in the 1970 modification of the General Development Plan of Budapest, drawn up originally in 1960. See Gábor Preisich, Budapest városépítésének története 1945-1990 [History of urban planning and architecture in Budapest, 1945-1990], Budapest 1998, p. 39.

community institutions are located, sometimes side by side with market halls, shops, and cafés, in other cases with churches, schools, or libraries, sometimes fulfil public space functions similar to those of historic main squares in today's smaller, single-centred cities.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Fortepan / Budapest Főváros Levéltára, Budapest City Archives, HU.B-FL.XV.19.d.1.06.017.

Abb. 2:

https://galeria.index.hu/urbanista/2016/08/05/felhokarcolo_a_deak_teren/3.

Christoph Strupp

Das Herz Hamburgs? Der Rathausmarkt im Widerstreit von lokaler Politik und medialer Öffentlichkeit in den 1970er und 1980er Jahren

Hamburg's town hall square as a central open square in front of the town hall is rhetorically characterized as the "heart of the city", but whether it has actually been a reference point of identity for the citizens since its construction in the late 1840s is an open question. Against this background, the article focuses on the public debate between 1977 and 1982 about its redesign. While it was initially welcomed in the mid-1970s under the impression of changes in urban planning models, the concrete measures and the costs of the rebuilding were soon scandalized by the political opposition and parts of the local media. When the conversion was completed in 1982, the redesigned square met with broad approval among the residents. Although the traffic function, which had been dominant since the inter-war period, was reduced, the square is still considered uncomfortable and attracts larger crowds only for commercial events.

1. Ein Platz, den die Bürger verdienen

"Hamburg leistet sich seit vielen Jahren eine Absonderlichkeit: Mitten in der Stadt gibt es einen zentralen Platz, der kaum genutzt wird. Neben ein paar unbequemen kalten Steinbänken ohne Lehne gibt es keine nennenswerten Sitzmöglichkeiten. [...] Was für eine sagenhafte Verschwendung dieses eigentlich so großartigen Platzes! Es fällt einem beim besten Willen keine andere Stadt ein [...], die ihren zentralen Platz derart nachlässig behandelt. [...] Vielleicht besinnt sich die Stadt endlich darauf, diesen zentralen Platz zu dem zu machen, was er und seine Bürger verdienen."

Der Platz, der das "Hamburger Abendblatt" im Juli 2018 so empörte, ist der Hamburger Rathausmarkt. Dabei handelt es sich um eine rund 15.000 qm große weitgehend freie Fläche, im Südwesten begrenzt durch das im späten 19. Jahrhundert erbaute Rathaus der Stadt und im Nordwesten durch eine rechteckige Wasserfläche – die "Kleine Alster" – und die dahinter liegenden Alsterarkaden L-förmig verlängert. Im Nordosten befinden sich eine Kommunalstraße für den

Elisabeth Jessen, Hoffnung für den Rathausmarkt, in: Hamburger Abendblatt (HA), 9.7.2018, S. 2 – Ich danke Jana Matthies (FZH) für ihre Unterstützung bei der Recherche für diesen Aufsatz.

Busverkehr und ein Gebäuderiegel und im Südosten verläuft der letzte Abschnitt der Mönckebergstraße, der vom Hauptbahnhof zum Rathaus führenden zentralen Einkaufsstraße Hamburgs. Sie ist seit 1995 für den privaten Autoverkehr gesperrt.

Der Platz existiert als Freifläche - und als "Rathausmarkt" - bereits seit rund 170 Jahren. Ursprünglich wurde er im Rahmen des Wiederaufbaus der Innenstadt nur wenige Jahre nach dem großen Brand von 1842 angelegt. Das Rathaus selbst als Sitz von Senat und Bürgerschaft entstand allerdings erst von 1886 bis 1897 und ist mit seiner prächtigen Fassade im Stil der Neorenaissance, dem großen Turm in der Mitte und einem zum Platz als Versammlungsort gerichteten Balkon eines der markantesten Gebäude Hamburgs. Offiziösen Charakterisierungen des Rathauses als "Wahrzeichen republikanischer Freiheit"² in der seit Jahrhunderten politisch eigenständigen "Freien und Hansestadt" entsprachen früh Interpretationen seines Vorraums "als wichtige[r] Äußerung eines bedeutenden Stadtwesens".3 Dies galt umso mehr, da Hamburg als Bürgerstadt im Unterschied zu Haupt- und Residenzstädten über keine repräsentativen Groß- oder Schmuckplätze verfügte, die zu dem Rathausmarkt in Konkurrenz hätten treten können.4 Der Kunsthistoriker Manfred F. Fischer beschrieb Rathaus und Rathausmarkt als "räumliches und politisches Herz" Hamburgs, als "Forum der Freien und Hansestadt" und "Mitte einer Weltstadt".5

Diesen über die Jahrzehnte gleich gebliebenen rhetorischen Würdigungen des Platzes stand allerdings ebenso lange Kritik an seiner Gestaltung gegenüber. Der "Spiegel" brachte dies 1981 auf den Punkt: "Die Phrasen über das "Herz der Stadt', das "Zentrum einer Weltstadt', den "Identifikationspunkt für alle Hamburger' vertragen sich nicht mit der Unwirtlichkeit dieser Fläche: Hamburger kalte Platte." Dieser Widerspruch beziehungsweise die Unzufriedenheit mit dem Erscheinungsbild des Rathausmarktes erscheint erklärungsbedürftig. Wurde das "Herz der Stadt" tatsächlich nachlässig behandelt, wie das "Hamburger Abendblatt" schrieb? Lag es daran, dass an diesem herausgehobenen Ort "vielfältige Nutzeransprüche" zu berücksichtigen waren, wie im

- ² Leo Wispler, Das Rathaus der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1951, S. 12.
- ³ Rudolf Spörhase, Zur künstlerischen Bedeutung des Rathausmarktes in Hamburg, in: Bau-Rundschau 5:35-39, 1914, S. 308-309.
- Vgl. Klaus Müller-Ibold, Plätze in Hamburg, in: Architekten- und Ingenieur-Verein Hamburg (Hrsg.), Hamburg und seine Bauten 1969-1984, Hamburg 1984, S. 78-82, hier S. 80; Nadine Heilig, Der Hamburger Rathausmarkt als gestalteter Platz. Konzeption und Wirkung seit 1977, MA-Arbeit Universität Hamburg 2008, S. 17.
- ⁵ Manfred F. Fischer, Rathausmarkt und Alstertreppe in Hamburg. Zum Ergebnis eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs, in: Kunstchronik 31:3, 1978, S. 93-102, hier S. 93.
- ⁶ Städtebau: "Macht es mit Würde", in: Der Spiegel, Nr. 18, 27.4.1981, S. 208-216, hier S. 216.

November 2018 ein Antrag von SPD und Grünen in der Bürgerschaft zur Prüfung einer attraktiveren Gestaltung der Randbereiche des Platzes zu bedenken gab? Lassen sich die verschiedenen Funktionen – Repräsentations- und Versammlungsort für offizielle politische Kundgebungen ebenso wie für Bürgerproteste, Verkehrsknotenpunkt, Ruhepunkt für Bürgerinnen und Bürger in der hektischen "City", Erlebnisort und Fotomotiv für Touristen, kommerziell genutzte Veranstaltungsfläche – schlicht nicht miteinander in Einklang bringen?



Abb. 1: Der Hamburger Rathausmarkt im Mai 2013 von der Kleinen Alster aus gesehen.

Oder belegt die Kritik vielmehr, dass die Vorstellung von einem Platz als "Herz der Stadt" und von der Stadtmitte als ..sinnliches Abbild des Selbstverständnisses einer Stadt"8 tatsächlich nur eine Phrase ist? Geht es um eine Überhöhung durch Stadtpla-Architekten. Kunsthistoriker oder durch die Medien, die schon von den politisch Verantwortlichen

nur bedingt nachvollzogen wurde und für die meisten Bürgerinnen und Bürger einer Stadt mit 1,8 Millionen Einwohnern gar keine alltagspraktische Bedeutung hatte? "Hamburg ist keine Kleinstadt, wo sich abends alles beim Rathausmarkt unter der nicht vorhandenen Linde trifft, ein Bierchen trinkt (und) ein Schwätzchen hält", kommentierte 1964 die im Osten der Stadt erscheinende "Bergedorfer Zeitung" bissig Überlegungen, wie man das Zentrum der entmischten und autogerecht gestalteten Stadt wiederbeleben könnte.

Die Frage, inwiefern der Rathausmarkt tatsächlich ein Identifikationspunkt für die Stadt und ihre Bevölkerung ist, soll im Folgenden anhand der Debatten

⁷ Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (BFHH), Drs. 21/15027, 14.11.2018.

So Joachim Schöffel, Symbol und Bühne der Stadt. Die historische Mitte im Wandel städtebaulicher Leitbilder. Eine Untersuchung bundesdeutscher Städte seit ihrer Kriegszerstörung, Diss. TU Darmstadt 2003, S. 1.

Zitiert nach: Hamburg-City: Abends tot, in: Der Spiegel, Nr. 3, 15.1.1964, S. 49-50, hier S. 50. Zur Frage der Alltagsrelevanz der historischen Mitte der Städte auch Schöffel, S. 3, 232.

über seine Umgestaltung vertieft werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den besonders kontroversen Auseinandersetzungen der Jahre 1977-1982. Seitdem ist der Platz nicht mehr grundlegend verändert worden.

2. Hamburgs gute Stube: Von der Flaniermeile zum Parkplatz

Angelegt worden waren der Rathausmarkt und die Alsterarkaden an der Nordwestseite Mitte der 1840er Jahre auf einer ursprünglich bebauten Fläche und nicht etwa auf einem älteren Markt- oder Rathausplatz. 10 Aus dem Jahr 1846 stammt die künstlerisch bedeutsame viertelkreisförmige Treppe Johann Hermann Maacks, die vom Platz hinunter zur Kleinen Alster führt. An der nordöstlichen Seite wurden bis 1851 Häuser errichtet, die südöstliche Seite war ohnehin bebaut und im Südwesten blieb der Platz für das geplante Rathaus frei.

In den folgenden Jahrzehnten nutzten die Hamburgerinnen und Hamburger den zwischenzeitlich begrünten Platz als Flaniermeile. Hinzu traten Verkehrsfunktionen und im Juni 1871 wurde er anlässlich der Begrüßung des aus dem Deutsch-Französischen Krieg zurückgekehrten Hamburger Infanterie-Regiments erstmals als staatlicher Repräsentationsort genutzt. Noch vor der endgültigen Fertigstellung des sich ab 1886 im Bau befindlichen Rathauses diente der Rathausmarkt im Juni 1895 als "Parkett einer politischen Bühneninszenierung", als Kaiser Wilhelm II. im Rahmen seines Hamburg-Besuchs die Menge vom Rathausbalkon grüßte.¹¹

Wenige Jahre später erfuhr der Platz dann wesentliche Veränderungen: Von 1898 bis 1903 entstand gegenüber dem Rathaus ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I., das mit seinen Schmuckelementen und zwei Fahnenmasten den klassizistisch-nüchternen Platz und dessen Einheit mit der Kleinen Alster zerriss, jedenfalls nach Ansicht von zeitgenössischen Kritikern. In nationalpatriotischen Kreisen der Stadt dürfte das symbolische Bekenntnis zum Kaiserreich an einer so herausgehobenen Stelle dagegen als Aufwertung des Platzes empfunden worden sein. Der Durchbruch der Mönckebergstraße zum Rathaus 1908 bis 1913 zerstörte auf der Südostseite die Symmetrie und die Abgänge zu der 1912

Die folgenden Informationen im Wesentlichen nach Roland Jaeger, Der Rathausmarkt – ein Platzkunstwerk der Zeitgeschichte, in: Joist Grolle (Hrsg.), Das Rathaus der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1997. Vgl. zur Entwicklung im 19. Jahrhundert ebd., S. 63-66; Manfred F. Fischer, Der Rathausmarkt in Hamburg und die Piazza San Marco in Venedig. Zur Chronik eines Mißverständnisses, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 20, 1983, S. 85-105, hier S. 85-97.

Jaeger, S. 66. Vgl. zum Bau selbst Hermann Hipp, Das Rathaus der Freien und Hansestadt Hamburg, in: Ekkehard Mai/Jürgen Paul (Hrsg.), Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, Berlin 1982, S. 179-230.

eingeweihten Ringlinie der Hamburger U-Bahn stellten einen weiteren baulichen Eingriff dar. ¹²

Dies bedeutete allerdings nicht, dass der Rathausmarkt nicht immer noch für Versammlungen getaugt hätte. Dies zeigte sich im Ersten Weltkrieg und in den Anfängen der Weimarer Republik, als die Verkündung des Kriegsbeginns und größerer militärischer Erfolge sowie später die revolutionären Ereignisse und nachrevolutionären Unruhen bis in die 1920er Jahre große Menschenmengen auf den Platz zogen.

Nach der Revolution 1918 wurde der Rathausmarkt erst mit großem zeitlichen Abstand "demokratisiert". Der prominente Städtebauer Fritz Schumacher, seit 1909 Leiter des öffentlichen Hochbauwesens in Hamburg, trug seine Kritik Anfang der 1920er Jahre in die Öffentlichkeit und trat dafür ein, das "Platzkunstwerk" Rathausmarkt wieder freizuräumen, argumentierte dabei aber aus der Perspektive der Ästhetik.¹³ Die Bedürfnisse des modernen Großstadtverkehrs und das Interesse demokratischer Kräfte in der Bürgerschaft an einem angemessenen Rahmen für politische Kundgebungen für die Republik mündeten schließlich erst 1930/1931 in einen Umbau, bei dem das Kaiserdenkmal bis auf die Fahnenmasten entfernt, Bodenbelag und Beleuchtung verbessert und an den vier Ecken jeweils ein Pavillon für wartende Fahrgäste der Straßenbahn geschaffen wurde. Bauliche Maßnahmen im Umfeld des Platzes und das 1931 eingeweihte eindrucksvolle Kriegerehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs - eine hohe Stele mit einem Relief Ernst Barlachs und einer Inschrift – am Gelenkpunkt von Rathausmarkt und Kleiner Alster komplettierten die Veränderungen. Sie bezogen sich auf Gestaltungselemente, hatten aber zugleich einen deutlichen symbolpolitischen Charakter.¹⁴

Im "Dritten Reich" reklamierten die Nationalsozialisten den Rathausmarkt noch im März 1933 für sich, indem sie ihn in "Adolf-Hitler-Platz" umbenannten. In den folgenden Jahren fanden hier regelmäßig NS-Kundgebungen und Massenveranstaltungen statt. Die Bilder Hitlers auf dem Rathausbalkon vor großen Menschenmengen belegten eine Nähe Hamburgs zum Regime, die man nach 1945 lange nicht mehr wahrhaben wollte. Im Alltag blieb der Platz von

¹⁴ Vgl. Jaeger, S. 69-71; Fischer 1983, S. 98-102.

Vgl. Jaeger, S. 66-68; Hendrik Ziegler, Mit Rücksicht auf den Kaiser. Das Reiterdenkmal Wilhelms I. von Johannes Schilling auf dem Hamburger Rathausmarkt, in: Jörg Schilling (Bearb.), Das Bismarckdenkmal in Hamburg 1906-2006, Heide o.J., S. 19-29; zu den anderen Änderungen Spörhase, S. 308-309.

Fritz Schumacher, Zukunftsphantasien über alte Hamburger Plätze, Braunschweig/Hamburg 1921. Vgl. zu Schumacher zuletzt Hartmut Frank, Der Großstadt eine architektonische Identität geben. Fritz Schumacher und Hamburg, in: Markus Jager/Wolfgang Sonne (Hrsg.), Großstadt gestalten. Stadtbaumeister in Deutschland, Berlin 2015, S. 106-135.

seiner Verkehrsfunktion als Knotenpunkt von U-Bahn, Straßenbahnen und Autobussen sowie dem zunehmenden PKW-Verkehr bestimmt. 15

Im Zweiten Weltkrieg blieben Rathaus und Rathausmarkt weitgehend unbeschädigt, aber die Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite wurden zerstört. Überlegungen, den Platz im Sinne der zeitgenössischen stadtplanerischen Ideologie der aufgelockerten Stadtlandschaft zu den großen Wasserflächen der Binnen- und Außenalster geöffnet zu lassen, wurde Ende der 1940er Jahre eine Absage erteilt und der Gebäuderiegel im Nordosten in architektonisch vereinfachter Form wiederaufgebaut. 1949 wurde das zehn Jahre zuvor von den Nationalsozialisten entfernte Barlach-Relief wiederhergestellt. Während der Wiederaufbau zerstörter Stadtteile Hamburgs vielfach durchaus brutal mit der Vergangenheit brach, setzte man an dem herausgehobenen Ort des Rathausmarktes bewusst auf den Erhalt der historischen Mitte und der etablierten visuellen Perspektiven.¹⁶

Großereignisse wie das Deutsche Turnfest und der Evangelische Kirchentag 1953, die Kundgebung "Kampf dem Atomtod" 1958, die Trauerfeier für die Opfer der Sturmflut 1962 sowie prominente Staatsbesucher wie Charles de Gaulle und Elisabeth II. brachten teilweise über 100.000 Menschen auf den Platz. 1966 fand erstmals ein feierliches Gelöbnis von Rekruten der Bundeswehr statt, am 1. Mai 1969 endete hier eine von Krawallen überschattete Demonstration der Gewerkschaften und 1971 wurden anlässlich des "Hafengeburtstags" Gabelstapler in Aktion vorgeführt. Im Alltag lud der Rathausmarkt – an allen vier Seiten von Verkehr umgeben und in der Mitte teilweise als Parkplatz genutzt – allerdings kaum zum Verweilen ein. Obwohl es in Hamburg nach 1945 im Gegensatz zu anderen Städten nicht zu einer modernistischen Neugestaltung des Platzes gekommen war, waren die Folgen ähnlich wie in anderen "autogerechten" Städten: Insbesondere außerhalb der Geschäftszeiten erschien er mit seiner Leere zunehmend als Symbol eines gesellschaftlichen Wandels, der als "Krise der City" Stadtplanung, Politik und Öffentlichkeit beschäftigte.¹⁷

Vgl. Jaeger, S. 71-72.

Vgl. Jaeger, S. 72-73; Schöffel, S. 12-19; Hans Speckter, Die Neugestaltung des Hamburger Rathausmarktes, in: Hamburg und seine Bauten 1929-1953, Hamburg 1953, S. 224-225; Zum Wettbewerb um die Hamburger Innenstadt, in: Baurundschau 39:5, 1949, S. 113-141, hier S. 117.

¹⁷ Vgl. Jaeger, S. 73-74; Fischer 1978, S. 97; Hamburg-City: Abends tot, in: Der Spiegel, Nr. 3, 15.1.1964, S. 49-50.

Der Wandel städtebaulicher Leitbilder – weg vom alles dominierenden Auto, hin zu Fußgängerzonen mit mehr Aufenthaltsqualität und individuellen Nutzungsmöglichkeiten – begünstigte in den frühen 1970er Jahren Bemühungen, die Ödnis des Platzes endlich anzugehen. Dabei richteten sich die ersten Überlegungen von Stadtplanern noch auf einen Freiraum für vielfältige Formen "ungeregelter" Kommunikation und Aktion gerade auch jenseits bürgerlicher Normen. In der Diskussion waren zum Beispiel "Gammelecken". Diese Ideen konnten sich aber nicht halten, nicht zuletzt, da sie mit einem zweiten Entwicklungsstrang kollidierten, nämlich dem wachsenden Bewusstsein der politisch Verantwortlichen für die Bedeutung des städtischen "Images" und der Selbststilisierung im Werben um kaufkräftige Besucher und Touristen.¹8 Dafür sollte der Platz "anständig und mit Würde" hergerichtet werden, wie der Erste Bürgermeister Hans-Ulrich Klose (SPD) 1976 formulierte.¹9

Die Überlegungen stießen in Fachkreisen und in der medialen Öffentlichkeit auf großes Interesse. So erklärte die Landesgruppe Hamburg der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, der Platz sei ein Provisorium und "kaum erträglich". Durch die Dominanz der Verkehrsfunktion werde er entwertet. Die Bevölkerung wünsche sich an dieser Nahtstelle der Innenstadt eine "Stätte der Ruhe, der Muße, der "Meditation". Der Platz selber müsse aber leer bleiben, um seiner Hauptfunktion als Ort staatlicher Repräsentation und politischer Versammlungen sowie als Ort zeitlich begrenzter Märkte und Feste sowie als Verkehrsknotenpunkt – allerdings ohne Parkplätze und mit reduziertem Straßenverkehr – weiter erfüllen zu können.²⁰

Das "Hamburger Abendblatt" hatte frühzeitig auf einen "Rathausmarkt in neuem Glanz" gehofft²¹ und griff dem von der Baubehörde geplanten Architektenwettbewerb im Oktober 1976 mit einer Umfrage unter seinen Leserinnen und Lesern vor. Sie brachte nicht nur einige originelle Gestaltungsvorschläge

Vgl. Schöffel, S. 110-111, 118-125, 204-205, 214; Sonja Grünen, Touristenmetropole Hamburg. Die Entwicklung des Hamburger Städtetourismus, des Hamburg-Images und der touristischen Werbebilder in den Jahren 1955-1975, in: Lars Amenda/Dies., "Tor zur Welt". Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, München/Hamburg 2008, S. 100-157, hier S. 149-155; Arndt Neumann, Unternehmen Hamburg. Eine Geschichte der neoliberalen Stadt, Göttingen 2018, S. 163-164.

¹⁹ Zitiert nach: Karl Denkner, Das Abendblatt fragt die Hamburger: Wie soll der Rathausmarkt aussehen? in: HA, 30.10.1976, WJ 02.

Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, Landesgruppe Hamburg und Schleswig-Holstein (Hrsg.), Gedanken zur Neugestaltung des Rathausmarktes, Hamburg 1976, Zitate: S. 2, 7.

²¹ Rathausmarkt in neuem Glanz, in: HA, 19.12.1975, S. 1.

hervor, sondern ermöglichte auch einen Einblick in die Vorstellungswelt der Hamburgerinnen und Hamburger. So stimmten 84 Prozent der Aussage zu: "Der Rathausmarkt ist das Herz der Hansestadt". 50 Prozent sahen in ihm in seinem jetzigen Zustand aber eine "leere Steinwüste". Jeweils über 80 Prozent stimmten zu, dass eine Neugestaltung den Platz in den "Mittelpunkt" rücken werde und traten für eine gemütlichere Beleuchtung und mehr Bäume ein. Jeweils über 70 Prozent wünschten eine Fußgängerzone und eine Umleitung der Autobusse – die Straßenbahn wurde 1978 in Hamburg ohnehin abgeschafft –, Straßencafés und einen Springbrunnen sowie eine bessere Öffnung zur Kleinen Alster.²²

Im Juli 1977 lobte die Baubehörde einen Architektenwettbewerb aus, der den Interessenten konkrete Vorgaben machte, die auf eine Stärkung des Platzes als würdigem Rahmen für das Rathaus und als fußgängerfreundlichem Frei- und Erholungsraum für die Bevölkerung hinausliefen.²³ Ein 15-köpfiges Preisgericht aus Fachleuten und Vertretern der Politik entschied sich unter 112 Vorschlägen Ende 1977 für den Entwurf eines heimischen Büros, der FNO-Planungsgruppe Hamburg. Die Architekten schlugen vor, Verkehr nur noch an zwei Seiten zuzulassen: an der Südostseite auf der Mönckebergstraße, die aber durch eine getreppte Sockelgruppe mit einem Denkmal für den Dichter Heinrich Heine sowie Baumpflanzungen klarer von dem Platz getrennt wurde, sowie auf der dem Rathaus gegenüberliegenden Nordostseite. Dort sollte der Platz durch eine Glasarkadenreihe abgeschirmt werden, in die zugleich die bisher auf dem Platz verteilten Pavillons integriert werden konnten. Unmittelbar vor dem Rathaus und an der Westseite zur Kleinen Alster entfiel der Verkehr. Der Bezug zu der Wasserfläche sollte zudem durch die Anlage einer Freitreppe gestärkt werden. Die neue Verkehrsführung erforderte größere Baumaßnahmen auch in den Seitenstraßen. Der Platz selbst wurde durch eine gestufte Absenkung in der Mitte zu einer reinen Fußgängerzone und durch eine neue Pflasterung mit einem dunklen rötlichen Granit und Änderungen bei der Beleuchtung optisch klarer gegliedert, sollte aber ansonsten frei bleiben.²⁴

Karl Denkner, Das Abendblatt fragt die Hamburger: Wie soll der Rathausmarkt aussehen? in: HA, 30.10.1976, WJ 02; Karl Denkner, Gewünscht: ein Hauch von Paris, in: HA, 27.11.1976, WJ 01. Vgl. zu der Aktion des "Hamburger Abendblattes" auch Heilig, S. 26-27.

²³ Vgl. Schöffel, S. 125-130; Heilig, S. 28-44.

Vgl. Timm Ohrt/Dietmar Pompe, Der Rathausmarkt, in: Hamburg und seine Bauten 1969-1984, S. 86-90; Schöffel, S. 127-129; Baubehörde Hamburg (Hrsg.), Neugestaltung des Rathausmarktes. Der städtebauliche Ideenwetttbewerb ist entschieden, Hamburg 1977; Rathausmarkt-Neugestaltung. Beurteilung des preisgekrönten Entwurfs und generell der Wettbewerbsergebnisse durch die Jury, in: Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Staatliche Pressestelle (Hrsg.), Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, Nr. 525, 1.12.1977, S. 1-10.

Ende 1977 wurde das Ergebnis öffentlich gemacht. Insgesamt handelte es sich um ein behutsam vorgehendes und Hamburg-Klischees vermeidendes Konzept, das zwar zeitgenössische Leitideen der Verkehrsberuhigung und Innenstadtbelebung aufgriff, jedoch in einer "ideologiefreien" Art und Weise. Zudem bewies es Gespür für den spezifischen Charakter des Ortes, wie der Kunsthistoriker Manfred Fischer lobte, wobei er allerdings die Freitreppe zur Kleinen Alster als Anschlag auf die Maacksche Treppe aus dem 19. Jahrhundert ablehnte.²⁵ Ansonsten war das Echo in Politik und Öffentlichkeit grundsätzlich positiv. Lediglich die Hamburger Handelskammer sah zukünftig die Erreichbarkeit und das wirtschaftliche Wohlergehen der Innenstadt in Gefahr und kritisierte, dass Fragen städtebaulicher Ästhetik im Wettbewerb dominiert hätten.26 Diese Kritik verschärfte sich, als der Senat 1979 endgültig entschied, aus technischen und finanziellen Gründen unter dem Rathausmarkt keine Tiefgarage zu bauen. Eine zweite wichtige Entscheidung fiel ebenfalls 1979, nämlich trotz kunsthistorischer Einwände in angepasster Form an der Freitreppe zur Alster festzuhalten. Schließlich wurde der Kostenrahmen in Höhe von 25 Millionen DM konkretisiert.27 Für das "Herz der Hansestadt" und seine erste Überplanung seit der Endphase der Weimarer Republik wirkte diese Summe nicht überzogen.

4. Prunk auf Pump? Der Rathausmarkt als politischer und medialer Streitfall 1980-1982

In der ersten Jahreshälfte 1980, also nur wenige Monate später, fegte aber ein regelrechter "Sturm der Entrüstung"²⁸ durch die Stadt. Träger dieses Protestes waren neben der Handelskammer und dem Bürgerverein Hamburg Mitte, die die Wirtschaftsinteressen der Anlieger vertraten, die einflussreichen Zeitungen des Springer-Konzerns – "Hamburger Abendblatt", BILD-Hamburg und "Die Welt"²⁹ – sowie die CDU-Opposition in der Bürgerschaft mit ihrem Landes- und

- Vgl. Fischer 1978, S. 98-102; Fischer 1983, S. 104-105; zum Streit um die Freitreppe ausführlicher Schöffel, S. 132-136.
- HJM, Fußgängerzone Rathausmarkt. Nicht unumstritten, in: Hamburger Wirtschaft H. 7/1977, S. 8. Vgl. auch: Cityplanungen: Mit Anstand leer? in: Hamburger Wirtschaft H. 2/1978, S. 18; Andrea Koch, Veränderte Funktionen. Rathausmarkt wird neu gestaltet, in: Hamburger Wirtschaft H. 7/1979, S. 20-21; Der neue Rathausmarkt. Ein cityfeindlicher Prestigeplan? in: Die Neustadt H. 3/1980, S. 2, 4; Andrea Koch, Umgestaltung Rathausmarkt. Umstrittenes Konzept, in: Hamburger Wirtschaft 4/1980, S. 8-9.
- ²⁷ Vgl. die offiziellen Mitteilungen des Senats an die Bürgerschaft zu den Details der Planungen: BFHH, Drs. 8/3575, 11.4.1978; Drs. 9/903, 29.5.1979; Drs. 9/2175, 13.5.1980.
- ²⁸ So der stellvertretende CDU-Fraktionsvorsitzende Hartmut Perschau in: BFHH, Plenar-protokolle, 4.6.1980, S. 2897D.
- ²⁹ Vgl. zur Kehrtwende der Presse nur wenige Jahre nach dem Enthusiasmus von 1977 auch den ironischen Kommentar: Hamburg. Roter Platz, in: Der Spiegel, Nr. 22, 26.5.1980, S. 115-116.

Fraktionsvorsitzenden Jürgen Echternach an der Spitze. Die Kritik konzentrierte sich auf drei Aspekte: erstens auf die Kosten, die inzwischen von 25 auf 38,5 Millionen DM gestiegen waren³⁰ und von den Kritikern auf mindestens 50, mit Kapitalkosten auf bis zu 100 Millionen DM hochgeschrieben wurden. Zweitens griff man die neue Verkehrsführung an, die die Geschäfte in der Innenstadt unerreichbar mache und den mit zusätzlichem Nahverkehr belasteten Jungfernstieg-Boulevard an der Binnenalster ruinieren werde. Drittens ging es um die Ästhetik: Sowohl die geringfügige Eintiefung des Platzes in der Mitte, durch die man "die Distanz zwischen Rathaus und Bürgern" vergrößere³¹, als auch das neue Granitpflaster und die geplante Freitreppe wurden genutzt, um dem Senat und Bürgermeister Klose persönlich "unhanseatischen" Größenwahn vorzuwerfen. Die Nutzungen des Platzes und seine Funktionalität insbesondere im Alltag spielten dagegen so gut wie keine Rolle in den Debatten.

Stichworte aus den Bürgerschaftsdebatten, die die CDU von April bis Juli 1980 im Monatsrhythmus erzwang, und aus der Berichterstattung der Springer-Medien und den abgedruckten Leserbriefen illustrieren den hysterischen Tonfall: So hieß es von CDU-Vertretern, die Neugestaltung sei "städtebaulich verhängnisvoll", aber Klose wolle "sein Denkmal, [...] seinen "roten Platz' auf Biegen und Brechen", obwohl der Umbau "unsoziale Großmannssucht" und die "Überheblichkeit" einer zu lange regierenden Partei widerspiegele.³² Der mit einer "maßlosen Verschwendung von Steuergeldern" erkaufte neue Platz werde zu einem "teuren, pompösen und darüber hinaus offensichtlich auch noch missglückten Denkmal", an dem der Senat aber mit "Starrsinn" und "Unbelehrbarkeit" festhalte.³³ Das "Prestige- und Protzobjekt" bediene nur das "Repräsentationsbedürfnis" des Ersten Bürgermeisters anstatt tatsächlich allen Bürgern zu nutzen und die Innenstadt zu beleben. Dem "Prunk auf Pump" hielt man die angeblich unterfinanzierten Bedürfnisse der sozial Schwächeren, Kranken und Alten entgegen.³⁴

Die Springer-Presse prangerte immer wieder die Kosten für den "Millionen-Umbau"³⁵ an, der ein "teurer Traum" und eine "Verhöhnung des Steuerzah-

³⁰ Vgl. BFHH, Drs. 9/2175, 13.5.1980.

³¹ So der Hamburger CDU-Vorsitzende Jürgen Echternach in: BFHH, Plenarprotokolle, 3.7.1980, S. 3180A.

³² BFHH, Plenarprotokolle, 17.4.1980, S. 2665B; 14.5.1980, S. 2765B-D.

³³ BFHH, Plenarprotokolle, 4.6.1980, S. 2897D, 2899A, 2903C.

³⁴ BFHH, Plenarprotokolle, 3.7.1980, S. 3178B-C, 3179C. Vgl. außerdem das Protokoll einer Anhörung im Haushaltsausschuss in: Drs. 9/2342, 3.7.1980.

Walter Grosser, Rathausmarkt: Millionen-Umbau vorerst gestoppt, in: BILD-Hamburg, 25.3.1980, S. 4; ähnlich: Millionen für Rathausmarkt? CDU: grüne Bäume und Bänke sind genug, ebd., 18.4.1980, S. 6; 40 Millionen für einen roten Platz oder für diese 20 Bauvorhaben?, ebd., 28.5.1980, S. 3.

lers" sei³6, gegen den sich zu Recht ein "Proteststurm"³7 formiert habe. Der Senat wolle "offensichtlich mit dem Kopf durch die Wand".³8 Auf der Farbe des Granits beruhte das medial omnipräsente polemische Schlagwort vom "Roten Rathausmarkt" beziehungsweise "Kloses Rotem Platz".³9 In den Leserbriefen fanden sich Charakterisierungen als "wahnwitziger Plan", der "unkaufmännisch", eine "bodenlose Schweinerei" und ohne Blick für Verhältnismäßigkeit sei. Gegenstimmen, die den Kritikern kleinkrämerisches Verhalten vorwarfen, fanden sich nur sehr sporadisch.⁴0

Ende Mai 1980 bedienten sich sowohl Presse als auch Opposition einer polemischen Stellungnahme von vier Hamburger Museumsdirektoren und des Denkmalpflegers, die der als attraktive Sitzgelegenheit am Wasser gedachten Freitreppe einen "fatalen Anklang an Stadionanlagen und Aufmarschtribünen der Diktaturen unserer Zeit" in Osteuropa unterstellten und sie als "Versatzstücke von Herrschaftsarchitektur" verunglimpften. Der Granit erinnere mit seiner Farbe "an den antiken Porphyr, dessen Verwendung Pharaonen und Kaisern vorbehalten war als Symbol für ihre Gottgleichheit".⁴¹ Anfang Juli berichtete CDU-Oppositionsführer Echternach triumphierend, 30.000 Hamburgerinnen und Hamburger hätten gegen den Umbau unterschrieben – worauf ihn ein Zwischenruf aus der SPD-Fraktion darauf hinwies, 1,57 Millionen hätten dies nicht getan.⁴²

Vertreter des Senats und der SPD-Fraktion begegneten der Kampagne mit einer Mischung aus Ratlosigkeit, Empörung und Belustigung.⁴³ Sie wiesen immer wieder darauf hin, dass der Rathausmarkt der Mittelpunkt der Metropole Hamburg und die Investition in seine Qualität sinnvoll sei. Die Umbaupläne seien in einem transparenten Wettbewerbsverfahren ausgewählt worden und auf

- Susanne von Bargen, Endet so ein teurer Traum? in: HA, 10.3.1980, S. 3; Werner Titzrath, Pomp auf Pump, ebd., 8.5.1980, S. 1; Susanne von Bargen, Rathaus: Schon hagelt es Proteste, ebd., S. 5. Vgl. auch: Jeden Tag allein für Zinsen 13698 Mark!, ebd., 12.5.1980, S. 1.
- Rathausmarkt: Proteststurm gegen Kloses roten Platz, in: BILD-Hamburg, 10.5.1980, S. 3.
- ³⁸ Ohne Einsicht, in: HA, 14.5.1980, S. 1.
- ³⁹ Christian Kersting, Roter Rathausmarkt. Jetzt sammeln sogar Kloses Genossen Unterschriften dagegen, in: BILD-Hamburg 3.6.1980, S. 3; Rathausmarkt: Proteststurm gegen Kloses roten Platz, ebd., 10.5.1980, S. 3; 40 Millionen für einen roten Platz oder für diese 20 Bauvorhaben? in: BILD-Hamburg, 28.5.1980, S. 3.
- ⁴⁰ Vgl. HA, 12.5.1980, S. 5; 16.5.1980, S. 10-11; 17.5.1980, S. 7; 27.5.1980, S. 7.
- ⁴¹ Vgl. "Dem Platz wird Gewalt angetan", in: HA, 31.5.1980, S. 3, ausführlich zitiert von Perschau in: BFHH, Plenarprotokolle, 4.6.1980, S. 2898B-D. Vgl. dazu auch Heilig, S. 46.
- ⁴² BFHH, Plenarprotokolle, 3.7.1980, S. 3179D.
- Vgl. z.B. BFHH, Plenarprotokolle, 17.4.1980, S. 2669A-D; 14.5.1980, S. 2766, 2768, 2775, 2776; 4.6.1980, S. 2900A-C; 18.6.1980, S. 3002 C-D, 3004 B, 3006 A-B; 3.7.1980, S. 3181C, 3183 A-C. Vgl. auch: Für den Rathausmarkt bleibt keine Sozialwohnung auf der Strecke! Interview mit Finanzsenator Dr. Wilhelm Nölling, in: HA, 14.5.1980, S. 4.

breite Zustimmung gestoßen. Den Professoren der Opposition stellten sie positive Stellungnahmen anderer Fachleute gegenüber. Und der für den Platz vorgesehene Granit sei in der Stadt öfter zu finden. Klose selbst erklärte, eine Stadt brauche "ein bestimmtes Gesicht", um sich mit ihr identifizieren zu können.⁴⁴ Nüchterne Zweckbauten allein könnten dies nicht leisten.

In der Kampagne gegen Klose und seinen Senat mischten sich persönliche und politische Aspekte, deren Hintergründe schon für zeitgenössische Beobachter klar zu erkennen waren. Ende Januar 1975 hatte der Bürgermeister in einer Regierungserklärung die schwindende Finanzkraft der Stadt thematisiert und Sparmaßnahmen in vielen Politikbereichen angekündigt. Seitdem wurde darüber gestritten, ob dabei die richtigen Prioritäten gesetzt wurden. Die Rückeroberung der absoluten Mehrheit durch die Sozialdemokraten bei der Bürgerschaftswahl im Juni 1978 hatte die linken Kräfte in der SPD gestärkt. Nach der Wahl proklamierte Klose, der während seines politischen Aufstiegs als "jugendlicher Hoffnungsträger des rechten Parteiflügels" gegolten hatte, auch unter dem Eindruck erster Erfolge der grün-alternativen Bewegung bei jüngeren Wählerinnen und Wählern, ziemlich unvermittelt eine "neue Politik", die linke Themen aufgriff und sich auch in Personalentscheidungen widerspiegelte. Dies stieß in Teilen der SPD auf Unverständnis und führte zu publizistischem Dauerfeuer von rechts, auf das Klose wiederum dünnhäutig reagierte. Im September 1979 erschütterten dann der Skandal um die Chemische Fabrik Stoltzenberg und Kloses emotionale erste Reaktion darauf das Ansehen des Senats: Auf dem Gelände der Firma hatten unter den Augen der Behörden tonnenweise ungesicherte Kampfstoffe gelagert, bis im September 1979 dort beim Spielen ein Kind ums Leben kam. Die CDU und die Springer-Presse sahen nun offensichtlich die Chance, gegen einen bisher populären Bürgermeister Boden gut zu machen.46

Nur auf den ersten Blick erscheint bemerkenswert, dass die Gegner Kloses dafür gerade das eigentlich konsensual entschiedene Thema der Erneuerung des Rathausmarkts nutzten. Die räumliche Fassbarkeit dieses Platzes, seine Zentralität und Bekanntheit ermöglichten es, das angebliche politische Versagen des Senats buchstäblich in der Stadt zu verorten und zu konkretisieren.

⁴⁴ BFHH, Plenarprotokolle, 14.5.1980, S. 2775C.

Meik Woyke, Generationswechsel und neue Konflikte: Die SPD in Hamburg 1965-1981, in: SPD Landesorganisation Hamburg – AK Geschichte (Hrsg.), "Alles für Hamburg". Die Geschichte der Hamburger SPD von den Anfängen bis zum Jahr 2007, Hamburg 2007, S. 85-98. hier S. 96.

Vgl. Wolfgang Becker, Die erdachten Tragödien des Hans-Ulrich Klose, in: Der Spiegel, Nr. 43, 22.10.1979, S. 36-40; "Langsam zerfrißt das Gift diesen Mann". Spiegel-Report über Hamburgs SPD und die Demontage ihres Bürgermeisters Klose, in: Der Spiegel, Nr. 52, 24.12.1979, S. 35-48.

Der damals verantwortliche Oberbaudirektor Klaus Müller-Ibold deutete rückblickend die Debatte als Beleg dafür, dass Stadtplätze eine Renaissance erlebten und die Bürgerinnen und Bürger bewegten. ⁴⁷ Die inhaltliche Manipulierbarkeit der zeitgenössischen (ver)öffentlichen Meinung lässt sich aber ebenso als ein Indiz dafür lesen, dass eine Mehrheit daran nur begrenzt Anteil nahm und sowohl der bisher bescheidenen Qualität des Rathausmarktes als auch den geplanten Verschönerungen gleichgültig gegenüberstand. Anders wäre kaum nachzuvollziehen, dass sich die über 80 Prozent, die im Herbst 1977 im "Hamburger Abendblatt" die Bedeutung des Rathausmarktes betont und seine Erneuerung gewünscht hatten, in kurzer Zeit in 91 Prozent Ablehnung verwandelt hatten, wie eine CDU-nahe Umfrage im Mai 1980 behauptete. ⁴⁸

Der Senat ließ sich nicht beirren und führte den Umbau innerhalb der vorgesehenen zwei Jahre bis Mai 1982 – und innerhalb des Kostenrahmens von 38,5 Millionen DM – durch. Am 10. Mai 1982 wurde der neue Rathausmarkt mit einem großen Volksfest eingeweiht. Dabei war die Stimmung insgesamt positiv, wobei wieder die unmittelbare Anschaulichkeit der Ergebnisse der Neugestaltung eine Rolle gespielt haben dürfte. Das "Hamburger Abendblatt" hob zwar noch einmal die Verantwortung des 1981 aus dem Amt geschiedenen Bürgermeisters Klose und die Kosten hervor, musste aber zugleich einräumen, man habe unter den Besuchern oft gehört: "Schön ist der neue Rathausmarkt geworden".⁴⁹ Sowohl die Veränderungen im Einzelnen, darunter das neu aufgestellte Heine-Denkmal an der Südostseite als visueller Gegenpol zu der Barlach-Stele auf der Nordwestseite⁵⁰, als auch der Gesamteindruck wurden in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit positiv aufgenommen.⁵¹ Der spätere CDU-Bürgermeister Ole von Beust räumte Jahre später als einer der wenigen ursprünglichen Kritiker sogar öffentlich ein, sich "geirrt" zu haben.⁵²

5. Kommunikation und Kommerzialisierung

Die Neugestaltung von 1982, die bis heute Bestand hat, habe den Wandel "sensibel" fortgeschrieben und den Rathausmarkt hanseatisch zurückhaltend als "bürgerlichen Stadtplatz" weiterentwickelt. Dabei hätten indes "Marktinteres-

- ⁴⁷ Müller-Ibold, S. 78-80; ähnlich Jaeger, S. 74.
- ⁴⁸ Vgl. Die meisten sagen Nein zur Umgestaltung, in: HA, 13.5.1980, S. 7.
- ⁴⁹ Herr Moll gab den Arien politischen Inhalt, in: HA, 12.5.1982, S. 3. Vgl. auch: Ein Aushängeschild für alle Hamburger, ebd., 10.5.1982, S. 3; "Wir sollten den Streit beenden!", ebd., 12.5.1982, S. 3; Irene Jung, Tummelplatz oder Schaustück des Senats?, ebd, 19.7.1982, S. 4.
- Vgl. Dietmar Bittrich, Heine-Denkmal: Ehrung für den verlorenen Sohn der Stadt, in: HA, 12.5.1982, S. 4; dagegen kritisch zu dem Denkmal Schöffel, S. 139-140.
- ⁵¹ Vgl. Jaeger, S. 75-76; Heilig, S. 51-63.
- ⁵² Vgl. Ole von Beust, Meine Entschuldigung an den Rathausmarkt, in: HA, 13.11.1999, S. 13.

sen den Vorrang gegenüber breit gefächerten Nutzungsangeboten" erhalten, urteilt Ioachim Schöffel in seiner Darmstädter Dissertation.53 Tatsächlich finden individualisierte Nutzungen im Alltag auf dem Rathausmarkt kaum statt, nicht zuletzt aufgrund der fehlenden Möblierung. Zu den Ausnahmen gehören Rituale wie das "Treppenfegen", bei dem unverheiratete Männer an ihrem 30. Geburtstag unter den Augen der Sicherheitskräfte des Rathauses Kronkorken zusammenfegen. Ansonsten war der Rathausmarkt in den vergangenen Jahrzehnten weiterhin Schauplatz herausgehobener politischer Kundgebungen – so feierten in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober 1990 rund 200.000 Menschen hier die deutsche Einheit. Die wichtigste neuere Entwicklung stellt die "Bespielung" mit mehr oder weniger kommerziellen Veranstaltungen dar. Dazu gehören ein Rockmusikfestival, ein temporäres Open Air-Kino, das "Stuttgarter Weindorf" (1986-2015), der Roncalli-Weihnachtsmarkt (seit 2000) oder der Zieleinlauf eines jährlichen Triathlon-Wettkampfs (seit 2002). Das Cyclassics-Radrennen führt unmittelbar daran vorbei. Der herausgehobene Ort des Rathausmarktes soll zur Attraktivität der Veranstaltungen beitragen, während umgekehrt die Veranstaltungen den Erlebniswert des Platzes stärken.⁵⁴ Dass dies den Rathausmarkt allerdings als "Identifikationspunkt" im Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger verankert und "ästhetische Integrität und soziales Leben"55 wieder verbindet, kann man bezweifeln. Ob die 2018 in Hamburg in Presse und Politik neu angestoßene Debatte über die äußere Form des Rathausmarkts diese Frage aufgreift und zu welchen Antworten man findet, bleibt abzuwarten.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Wikimedia Commons: 2013-05-24 09-01-36 Germany Hamburg Altstadt, von Hansueli Krapf, CC BY-SA 3.0 (Original farbig).

⁵³ Schöffel, S. 138-140.

⁵⁴ So Heilig, S. 56.

⁵⁵ Schöffel, S. 213.

Janine Schemmer

Un incitamento alla rivolta – Plätze des Protests in Venedig. Kontroversen um den Ausverkauf der Stadt

The article focuses on selected examples of protest in the public urban space of Venice. The city's imbalanced situation in terms of economy, society and culture has driven its inhabitants to the streets and squares in increasing numbers over the last two decades. The town hall is one of the meeting points for demonstrations, but there is no clearly defined place of encounter. Political manifestations take place at various symbolic and strategic locations in the city, and not only for topographical reasons. The example of the lagoon city illustrates how urban topography and architecture shape the communication processes of the inhabitants, influence their appropriation of places of political relevance, and lead the actors to create new physical and virtual spaces of action.

1. Einleitung

Eine Anstiftung zur Revolte verkündete die venezianische Reggae-Band Pitura Freska in ihrem 1993 erschienenen Song Venessia in affitto (Venedig zu vermieten), provoziert durch den Umgang der regionalen und nationalen Politik mit der Stadt Venedig. Den Niedergang und Ausverkauf der Stadt hatte die Gruppe, die zu diversen politischen und sozialen Themen musikalisch Stellung bezog, auf ihrem dritten Album besungen. In ihren Texten klang eine breite Debatte nach: Eine politisch geförderte Touristifizierung des Stadtraums seit den 1990er Jahren führte zu den seit einigen Jahren stark diskutierten Phänomenen wie Gentrifizierung und Over-tourism, gegen die unter dem Motto "Recht auf Stadt" in vielen europäischen Städten Protestaktionen stattfinden.¹ Diese verstehen sich häufig auch als "Widerstand" gegen Bedingungen und Praktiken neoliberaler globaler Politiken und sind oft an herausgehobene Orte gebunden.

In Venedig blieb die Musik nur vorübergehend das einzige Medium des Protests. Auf den Straßen und Plätzen der Lagunenstadt setzten organisierte Demonstrationen der Bürger gegen die Politik und ihre Folgen etwa Mitte der

Vgl. Alexis Papathanassis, Over-Tourism and Anti-Tourist Sentiment. An Exploratory Analysis and Discussion, in: "Ovidius" University Annals 2, 2017, S. 288-293; Karlheinz Wöhler, Touristifizierung von Räumen. Kulturwissenschaftliche und soziologische Studien zur Konstruktion von Räumen, Wiesbaden 2011.

2000er Jahre ein.² Seitdem bringt eine heterogene Gruppe aus Vereinen und Bürgerinitiativen ihren Unmut über die politische Handhabung sozialer, kultureller und ökologischer Entwicklungen zum Ausdruck. Die städtischen Orte, an denen das politische Handeln dieser Akteure sichtbar wurde und wird, stehen im Folgenden im Fokus.

Die Stadtverwaltung, an deren Praxis sich viele Konflikte entzünden, verhält sich in Anbetracht dieser Missstände nicht nur äußerst zurückhaltend, sie ist auch im Stadtbild relativ unsichtbar. Bis zum Ende der Stadtrepublik 1797 war der repräsentative Markusplatz auch das politische Zentrum der Stadt. Das Rathaus wurde in den 1820er Jahren in einen Palazzo verlegt, der räumlich wie architektonisch nicht spezifisch hervorsticht. Im Schatten der berühmten Rialto-Brücke nimmt er eine eher randständige Lage ein. Das Rathaus ist zwar wichtiger Anlaufpunkt bei Demonstrationen, ein diesem vorgelagerter Rathausplatz und damit ein klar umgrenzter Begegnungsraum existiert allerdings nicht. Nicht nur aus topographischen Gründen werden politische Manifestationen daher an verschiedenen Orten der Stadt ausgetragen.³ Es lassen sich diverse Aneignungen von Räumen und Positionierungen ausmachen, die jeweils davon abhängig sind, an wen sich die Appelle und Botschaften richten, welche Themen verhandelt werden und welche Wirkung sie hervorrufen sollen.4 Dabei lässt sich in diesen Prozessen eine Konkurrenz zwischen symbolischen und strategischen Plätzen und Orten politischer Macht beobachten. Das Beispiel der Lagunenstadt Venedig illustriert, wie die städtische Topographie und Architektur Kommunikationsprozesse der Bewohner formen, ihre Aneignung von Orten politischer Relevanz beeinflussen oder die Akteure dazu bringen, sich demonstrativ neue Handlungsräume zu schaffen.

- ² 2006 schlossen sich erste lokale Initiativen zu einem Netzwerk zusammen, vgl. http://www.nograndinavi.it/comitato-no-grandi-navi-perche-grandi-navi-e-grandi-ope-re-vanno-estromesse-dalla-laguna-di-venezia-unintervista-a-due-voci/ (3.3.2019). Auf deren Aktionen folgten auch diverse Publikationen zum Thema. So erschien 2011 Silvio Testas Pamphlet "E le chiamano navi" (Und das sollen Schiffe sein) in der Reihe "Occhi aperti su Venezia". Die Reihe beschäftigt sich mit den komplexen Herausforderungen, mit denen sich Stadt und Anwohner konfrontiert sehen. Auch medial kam den Aktionen bald breite Aufmerksamkeit zu. Andreas Pichler dokumentierte im Film "Das Venedig-Prinzip" von 2012 die Stimmen der Bewohner zur Touristifizierung und den Konsequenzen.
- Erste Recherchen im Online-Bildarchiv von Politik und Unternehmen zeigen, dass sich Proteste seit Jahrzehnten an unterschiedlichen Orten zutrugen. Den Motivationen müsste man je nach Einzelfall nachgehen, vgl. http://www.albumdivenezia.it/fgp/ (9.12.2018).
- ⁴ Vgl. Klaus Schönberger/Ove Sutter, Kommt herunter, reiht euch ein... Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen, in: Dies. (Hrsg.), Kommt herunter, reiht euch ein... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin/Hamburg 2009, S. 7-30, hier S. 22.

Nach einem kurzen Blick auf die topographische und historische Entwicklung zentraler politischer und repräsentativer Orte werden die touristische Entwicklung und ihr Einfluss auf diese Räume skizziert. Anschließend betrachte ich anhand ausgewählter Beispiele die Proteste im öffentlichen Stadtraum. Zentrale Aussagen des eingangs erwähnten Liedes *Venessia in affitto* bilden dabei das Leitmotiv des Textes.⁵ Deshalb stehen einzelne Liedzeilen, in denen die Entwicklungen treffend beschrieben werden, den einzelnen Abschnitten voran.

2. Sta cità, come la se canbiada – Topographie und Orte politischer Repräsentation

Wie sehr sich diese Stadt verändert. Im Vergleich zu den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen des Alltagslebens in Venedig wandelte sich die räumliche Ordnung und Infrastruktur der Stadt in den letzten Jahrhunderten nur wenig. Viele Grundelemente wie Wegenetze blieben bestehen und strukturieren die Bewegungen und Praktiken der Bewohnerinnen und Bewohner bis heute. In der Benennung diverser Fußwege und Plätze drücken sich ihre Funktionen und Bedeutungen aus. Mittelpunkte bilden die campi (campo = Feld), wie die Plätze in Venedig heißen. Bis ins Mittelalter auch als Felder und Viehweiden genutzt, ließen dort die Patrizier ihre Paläste errichten und bauten viele campi um oder aus. Bis heute sind sie zentrale Treff- und Sammelorte sowie Verkehrsknotenpunkte der jeweiligen Stadtviertel.

Einen "Platz", eine piazza, gibt es in der ganzen Stadt allerdings nur einmal: San Marco, der Markusplatz. Seine zentrale Rolle als vormals repräsentativer Staatsplatz zeigt also schon seine Benennung: alle anderen Plätze haben bis heute die alte Bezeichnung campo beibehalten.⁷ Der Markusplatz war seit dem 9. Jahrhundert politisches und repräsentatives Zentrum Venedigs. Der Doge, das Staatsoberhaupt, und der ihm zur Seite gestellte Große Rat regierten die Stadtrepublik im Dogenpalast. Politik und Geschichte der mächtigen Republik spiegeln sich bis heute in der Architektur des Markusplatzes wider. Seine Funktion als Zentrum der politischen Repräsentation verlor der Platz mit dem Ende der Stadtrepublik 1797. Nach dem Frieden von Campoformido ging Venedig an die Habsburgermonarchie über, die die Stadt, mit Ausnahme eines kurzen Zwischenspiels in der Napoleonischen Ära (1805 bis 1815), von 1797 bis 1866 beherrschte. Napoleon ließ Anfang des 19. Jahrhunderts an der Westseite des Markusplatzes gegenüber dem Dogenpalast den sogenannten Napoleon-Flügel

⁷ Vgl. ebd., S. 17f

Online ist der Text hier nachzulesen: https://www.rockol.it/testi/5915512/pitura-freska-venessia-in-afito (3.3.2019).

Vgl. Petra Wichmann, Die Campi Venedigs. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zu den venezianischen Kirch- und Quartiersplätzen, München 1987, S. 120f.

erbauen.⁸ Die Habsburgermonarchie hinterließ auf den ersten Blick eher unauffällige Spuren.⁹ Zwar brachte die österreichische Regierung das Gemeindeamt vorübergehend im Dogenpalast unter, funktionierte diesen allerdings bald in eine Bibliothek um.

Für den Sitz der neuen städtischen Regierungsorgane wurde 1825 der Palazzo Ca' Farsetti nahe der Rialto-Brücke am Canal Grande erworben. 1827 bezog das Gemeindeamt die zuvor als Hotel genutzten Räumlichkeiten. Die Fassade des Palazzo zeigt zum Wasser, vor diesem verläuft die etwa fünf Meter breite Promenade Riva del Carbon. An den hinteren Teil des Palazzo grenzt direkt der Palazzo Ca' Loredan an. Er wurde 1886 hinzugekauft, um die Räumlichkeiten für die Verwaltung zu erweitern. 10 Hinter diesem Gebäudekomplex wurde 1874 im Rahmen einer städtebaulichen Neuerung der Campo Manin angelegt¹¹, der zwar nicht als Rathausplatz angesehen wird, aber mitunter in vergleichbarer Weise als Versammlungs- und Protestort fungiert. Der Campo ist nach Daniele Manin benannt, im Volksmund als letzter Doge bezeichnet, der 1848 maßgeblich an der Revolution beteiligt war und die kurzlebige "Demokratische Republik Venetien" ausgerufen hatte.12 1875, wenige Jahre nach der Staatsgründung Italiens, wurde auf dem Campo ein Denkmal für Manin errichtet, das gewissermaßen dem unter den Österreichern eingerichteten Rathaus als Symbol italienischer Machtrepräsentation gegenübersteht.

Aufgrund seiner Randlage lässt sich vermuten, dass dem Rathaus schon unter der Habsburgermonarchie nur eine untergeordnete repräsentative Funktion zukam, da dieses mit der Strahlkraft des Markusplatzes nicht konkurrieren konnte oder sollte. Die eigentliche Herrschaft verkörperten schließlich die Vertreter der kaiserlichen Regierung, die in den Räumen des Napoleon-Flügels am Markusplatz residierten, die der Öffentlichkeit heute als Teil des städtischen Museums Correr zugänglich sind. Während das Rathaus eine zweckdien-

- Vgl. ebd., S. 90f. Vgl. auch Arne Karsten, Kleine Geschichte Venedigs, München 2008, S. 233.
- Die österreichische Regierung brachte unter anderem der Ausbau von Verkehrswegen wie die Eisenbahnverbindung zum Festland voran. Die damals angelegte Strada Nova stellte eine direkte Verbindung vom Bahnhof zum ehemaligen Handels- und Wirtschaftszentrum Rialto her.
- Vgl. Giorgio Bellavitis, Itinerari per Venezia. Guide de l'Espresso, Rom 1980, S. 185. Vgl. auch Sergio Barizza, Il Comune di Venezia 1806-1946. L'istituzione. Il territorio, guidainventario dell'archivio municipale, Venedig 1987, Informationen auf der Umschlagseite.
- ¹¹ Vgl. Campi in Venedig: http://venedig.jc-r.net/campi/campo-manin.htm (9.12.2018).
- ¹² Vgl. Karsten, S. 237.
- Das ist einer der zentralen städtebaulichen Unterschiede zu Triest. Die etwa 160 km nördlich von Venedig gelegene Stadt war seit 1719 einziger Freihafen der österreichischen Monarchie. Unter letzterer wurde der Rathausplatz neu gestaltet und errichtet. Die prächtigen Gebäude zeugen vom Reichtum der damaligen Handelsstadt.

liche Funktion einnahm, hatte der Markusplatz als repräsentativer Ort weiter Bestand.

3. Li se driovender tutto – Unmengen an Wasser, Interessen und Touristen

Sie verkaufen einfach alles. Auf den in dieser Liedzeile angesprochenen touristischen Ausverkauf der Stadt und auf dessen Folgen für den Alltag der Bewohnerinnen und Bewohner zielen die Proteste der letzten Jahre ab. 14 Dabei lassen sich Parallelen zwischen Architektur und Politik ziehen: So unsichtbar das Rathaus im Stadtbild ist, so wenig präsent und zögerlich sind auch die Handlungen der Stadtverwaltung. Beobachter kritisieren bereits seit Ende der 1970er Jahre den verantwortungslosen Umgang der lokalen Politik mit dem historischen Erbe, die Dominanz externer Interessen¹5 sowie die Verzögerung wirklicher politischer Handlungen als Kalkül. 16 Ein strategisches Vorgehen hat indes Tradition, wie Christian Mathieu an der Umweltpolitik der frühneuzeitlichen Republik mit ihren Eingriffen in die Lagune gezeigt hat. Die Regierung setzte alles daran, die einzigartige Topographie der Inselstadt zu erhalten, die den Diskurs der "bedrohlich und zugleich vom eigenen Niedergang bedrohten Stadt" prägte und bis heute den Mythos Venedig nährt. 17

Diese Bedrohung ging zunächst lange vom Wasser aus. Gegen das Hochwasser und seine Folgen ergriff auch die moderne Politik seit Jahrzehnten Maßnahmen. 1973 erließ das italienische Parlament ein Sondergesetz für Venedig, das die Sicherheit der Stadt, ihrer Bewohner sowie der Lagune zu einem Problem von höchstem nationalem Interesse erklärte. Die Maßnahme zog einen Investitionsstrom nach sich, der allerdings enttäuschende Ergebnisse erbrachte. Auch das sich seit 2003 im Bau befindliche Sturmflutsperrwerk M.O.S.E. wirkte sich bislang kaum positiv auf Natur- und Stadtraum aus. Stattdessen

- Nicht nur Venezianer erheben in diesem Prozess ihre Stimme. Sie erhalten aus unterschiedlichen Richtungen Unterstützung. Der Archäologe und Kunsthistoriker Salvatore Settis etwa spricht sich laut gegen die Entwicklungen in der italienischen Städte- und Kulturpolitik aus: vgl. Salvatore Settis, Wenn Venedig stirbt. Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte, Berlin 2015.
- Leonardo Benevolo, Città in discussione. Venezia e Roma, Rom/Bari 1979, S. VIII. Übersetzung des Zitates durch die Autorin.
- Vgl. Francesco Giavazzi, Le primarie per finta che Venezia non merita, in: Corriere della Sera, 19.1.2015, https://www.corriere.it/opinioni/15_gennaio_19/primarie-finta-chevenezia-non-merita-39f9489c-9fe9-11e4-84eb-449217828c75.shtml?refresh_ce-cp (9.12.2018).
- ¹⁷ Zur Arbeit am Mythos vgl. Christian Mathieu, Inselstadt Venedig. Umweltgeschichte eines Mythos in der Frühen Neuzeit, Köln/Wien 2007, S. 115f.

¹⁸ Vgl. Casagrande, S. 127.

versinken die Projekte und die daran Beteiligten im Sumpf von Korruption und Schmiergeld-Skandalen.¹⁹

Heute fluten nicht nur die Hochwasser die Stadt, sondern vor allem die Touristen. Nach dem Untergang der Handelsmacht Venedig entwickelte sich der Tourismus schnell zu einem wichtigen Wirtschaftssektor. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Stadt der bedeutendste Tourismusort Italiens. Der Markusplatz als Symbol für die frühere Republik dient bis heute als Projektionsfläche und als Dreh- und Angelpunkt der Stadt - in der Selbstdarstellung sowie in der Außenwahrnehmung. In unterschiedlichen Publikationen wird er als "feierliches Eingangstor", "Empfangsraum für Staatsbesuche"20 und "Bühne für das große und kleine Welttheater"21 bezeichnet. Überwiegend dient er heute den Touristen als Kulisse. Die Tourismusindustrie vereinnahmte in den letzten 20 Jahren das gesamte historische Zentrum. Mit dem Ausbau der Hafenund Industrieanlagen im Stadtteil Marghera verlagerte sich auch der wirtschaftspolitische Fokus aus dem Stadtkern auf das Festland der Metropolitanstadt Venedig. Während der Tourismus nicht nur für Investoren, sondern ebenso für die Anwohner selbst lange Zeit ein lohnendes Geschäft darstellte. werden seit einigen Jahren die mit der Tourismusindustrie einhergehenden Ambivalenzen deutlich thematisiert. Viele Venezianer seien zwar "kurzfristig reich geworden, aber langfristig tötet der Tourismus", fasst der Initiator der Protestgruppe Venessia.com zusammen, die versucht, der Entvölkerung der Stadt entgegenzusteuern.22 Während das historische Zentrum 1951 noch 174.808 Einwohner zählte, lag die Zahl 2014 bei weniger als einem Drittel, nämlich 56.311.23

4. Non ci facciamo abbindolare – Manifestationen im öffentlichen Stadtraum

Wir lassen uns nicht an der Nase herumführen. Seit den 2000er Jahren zeugen unzählige Gründungen und Zusammenschlüsse von Vereinen und Organisationen

- Da etwa eine von sechs Milliarden Euro des in das Projekt geflossenen Geldes nicht zurückverfolgt werden kann, verloren ein Bürgermeister und unzählige Lokalpolitiker aus dem Veneto ihre Posten, vgl. Karl Johaentges/Luana Castelli, Die letzten Venezianer. Leben in der Lagunenstadt, München 2014, S. 23; vgl. auch Casagrande, S. 127f.
- Jürgen Knirsch, Stadtplätze. Architektur und Freiraumplanung, Leinfelden-Echterdingen 2004, S. 26.
- ²¹ Ebd., S. 28.
- Alvise Armellini, "Venedig wird eine Geisterstadt", in: Spiegel Online, 13.11.2016, http://www.spiegel.de/reise/staedte/venedig-einwohner-demonstrieren-gegen-massen-tourismus-a-1121068.html (9.12.2018).
- Marco Casagrande, Heritage, Tourism, and Demography in the Island City of Venice. Depopulation and Heritagisation, in: Urban Island Studies H. 2/2016, S. 121-141, hier S. 125.

nicht nur von den Problemen der Stadt, sondern auch von der Initiative und der agency ihrer Bürgerinnen und Bürger.²⁴ Die Gruppierungen verkünden allerdings nicht immer eine gemeinsame Botschaft. Vielmehr richten sie sich nach unterschiedlichen Themen aus, die durch alltägliche Erfahrungen geformt sind. Sie kämpfen für bezahlbaren Wohnraum und eine soziale Politik; gegen die Privatisierung von einzelnen Gebäuden und ganzen Inseln in der Lagune; gegen Umweltverschmutzung, Kreuzfahrtschiffe und die von ihnen erzeugten Wellen, die die Architektur bedrohen; gegen Großprojekte, die Stadt und Anwohnern von lokaler und nationaler Politik oktroyiert werden.

Die Akteure treten im gesamten Stadtraum auf, der dadurch mittlerweile zu einem großen Protestraum geworden ist. Davon zeugen Sticker, Poster und Schriftzüge an Bauzäunen sowie auf den Stufen der vielen Brücken. Auch private Räume werden zur Bühne für die öffentlichen Botschaften, indem zahlreiche Häuserwände und Balkone mit Transparenten bestückt sind, die sich mit Aufschriften wie "NOGrandiNavi" gegen überdimensionierte Schiffe in den städtischen Kanälen aussprechen, oder mit "Venezia resiste" ihre Opposition und Beharrlichkeit nach außen tragen.

Ausgangspunkt für Demonstrationen ist zumeist der Bahnhof, der als Treffpunkt fungiert. Da viele Venezianer sich das Leben in der historischen Altstadt nicht mehr leisten können oder wollen, kommen sie vom Festland. Vom Bahnhof führt der Weg über die Strada Nova bis zur Rialto-Brücke und damit ins Zentrum. Viele Demonstrationszüge, die gegen lokale Probleme aufbegehren und sich explizit an die örtliche Verwaltung richten, enden auf der Rialto-Brücke, die in Sichtweite des Rathauses und damit der Verantwortlichen liegt. Für alle sichtbar werden dort die Transparente angebracht. Neben politisch relevanten Orten werden bei Manifestationen also symbolische Orte aufgesucht. Das Gebiet Rialto, das im Stadtteil San Polo liegt, war das ehemalige Handelsund Wirtschaftszentrum der Stadt, und die Brücke ist eines ihrer bekanntesten Bauwerke, weshalb ihre Vereinnahmung die Perspektive auf die Bedürfnisse der Bewohner richtet und zugleich die Aufmerksamkeit der Presse garantiert.

Eine der bekanntesten Initiativen, der national wie international großes mediales Interesse zukommt, ist das "Comitato NOGrandiNavi Laguna Bene Comu-

²⁴ 2002 gründete sich das Comitato Salvare Venezia con la Laguna, 2005 die Assemblea Permanente NOMOSE, 2007 folgte der Verein AmbienteVenezia. Bald machten Mitglieder diverser Vereine und Organisationen mit ökologischen, sozialen und kulturellen Anliegen gemeinsame Sache, darunter die anfangs genannten Akteure, das Centro Sociale Morion sowie Bürgerausschüsse einzelner Stadtviertel. Gemeinsam ergriffen sie schließlich die Initiative bezüglich der Situation und hohen Frequenz der Kreuzfahrtschiffe in der Lagunenstadt: vgl. http://www.nograndinavi.it/comitato-no-grandi-navi-perche-grandi-navi-e-grandi-opere-vanno-estromesse-dalla-laguna-di-venezia-unintervista-a-due-voci/ (3.3.2019).

ne", das sich dem Kampf gegen die Kreuzfahrtschiffe verschrieben hat. Konfrontative Aktionen initiiert die Gruppe regelmäßig an den zattere, einer etwa einen Kilometer langen Landzunge am Canal Grande, an der die Schiffe passieren, um den Passagieren einen kurzen Blick auf den Markusplatz zu ermöglichen. Der Kai liegt direkt am Giudecca-Kanal, der in das Markusbecken mündet. Diese Topografie ermöglicht es den Aktivisten, auch das Wasser als Protestraum zu nutzen. An den zattere stellen sich die Aktivisten den Schiffen mit mehreren Booten konsequent in den Weg und blockieren dabei die Durchfahrt beziehungsweise verzögern diese um mehrere Stunden. Ziel dieser Aktionen ist es, den Blick der Touristen auch auf die Probleme der Stadt zu lenken.



Abb. 1: "Neun Schiffe laufen in Venedig innerhalb von zwei Tagen ein und aus. Schluss damit": Das Plakat von 2012 ruft zur Teilnahme an einer Demonstration auf dem Wasser im Canal Grande auf.

Auch an anderen Stellen dienen Boote als zentrale Protestwerkzeuge, mit denen sich die Akteure etwa im Canale Grande direkt vor dem Rathaus positionieren können. Darüber hinaus setzen die Beteiligten auch ihre Körper ein. Performative Praktiken des Protestes lassen sich etwa beobachten, wenn Demonstranten am Markusbecken zusammenkommen. Der kollektive Sprung ins Wasser am ehemaligen Eingangstor der Stadt und zugleich einem Ort, der für die einstige Unabhängigkeit seiner Bewohner steht, hat nicht nur hohen symbolischen Charakter, sondern gilt angesichts der Tourismusfluten auf dem Platz selbst sowie auf den vorbeifahrenden Schiffen und auf-

grund seiner Bekanntheit auch als äußerst öffentlichkeitswirksam.²⁵

Die Demonstrierenden erheben ihre Stimme allerdings nicht nur gegen die städtische Politik. Weitere Orte politischer Machtrepräsentation im Stadtkern sind der Palazzo Ferro Fini, Sitz des Regionalrates der Region Veneto, sowie

Wie in vielen Städten weltweit begleitet auch in Venedig ein Protestchor viele Aktionen, vgl. Stefan Donath, Protestchöre. Zu einer neuen Ästhetik des Widerstands. Stuttgart 21, Arabischer Frühling und Occupy in theaterwissenschaftlicher Perspektive, Bielefeld 2018.

der Palazzo Balbi, Sitz der Landesregierung Veneto. ²⁶ Da auch diese Gebäude direkt am Canal Grande stehen und nur von engen Wegen umgeben sind, demonstrieren die Bürger gegen die Finanzierung und Umsetzung diverser Projektvorhaben jeweils auf naheliegenden *campi*.

Neben herkömmlichen Medienformaten ist in diesen Prozessen inzwischen auch der virtuelle Raum von großer Relevanz und zu einem Teil des lokalen Protests geworden. Diverse Gruppierungen posten ihre Aktivitäten auf Webseiten, Youtube-Kanälen oder in sozialen Netzwerken und vergrößern dadurch nicht nur ihre Reichweite, sondern erzählen auch (unbekannte) Stadträume auf neue Weise. Auf Facebook finden sich etwa Seiten wie "Venetians", eine Initiative, die von dem Journalisten Carlo Mion angeregt wurde und von einem Venedig jenseits von Tourismus und Klischees erzählt. Diese Perspektive durchbricht dominante romantisierende und nostalgische Bilder über die Stadt und entledigt sie ihrer symbolischen Funktion. Stattdessen rücken alltägliche Praktiken der Bewohnerinnen und Bewohner, ihre normalen Geschichten und im Verschwinden begriffene Orte in den Fokus der Darstellung. So wird die urbane agency der Bewohner auch auf digitale Weise eingesetzt und kommuniziert. Die seine den Bewohner auch auf digitale Weise eingesetzt und kommuniziert.

Mit den unterschiedlichen Initiativen rücken alltägliche Praktiken und Akteure in den Mittelpunkt, die auf die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnisse Bezug nehmen.²⁹ Am 10. Juni 2018 fand mit dem Protestmarsch für die Würde der Stadt eine der größten Manifestationen statt. Was als Kundgebung des NOGrandiNavi-Ausschusses geplant war, entwickelte sich zu einer Veranstaltung, bei der erstmals mehr als 70 städtische Komitees, Verbände, Kommunen, Gewerkschaften und Parteien gemeinsam durch die Straßen zogen. Die Demonstranten forderten auf ihren Transparenten eine angemessene städtische Politik, die die Bedürfnisse ihrer Bewohnerinnen und Bewohner in den Mittelpunkt rückt; man wolle eine echte, bewohnte Stadt, und müsse sich ihre "Straßen und Plätze zurückerobern", so Tommaso Cacciari, Repräsentant des Komitees NOGrandiNavi.³⁰ Diese Forderung nach einer Rücker-

Vgl. Vera Mantengoli, Rivolta contro i projectfinancing, in: La Nuova Venezia, 13.4.2013, https://nuovavenezia.gelocal.it/venezia/cronaca/2013/04/12/news/rivolta-contro-i-project-financing-1.6873167 (9.12.2018).

Zur Aneignung, Integration und Weiterentwicklung des Internets durch Aktivisten vgl. Marion Hamm, Proteste im hybriden Kommunikationsraum. Zur Mediennutzung sozialer Bewegungen, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 19:2, 2006, S. 77-90.

Die Plattform Globalproject verweist auf die nationale und globale Vernetzung der Protestierenden, vgl. https://www.globalproject.info/ (9.12.2018).

²⁹ Vgl. Marion Hamm, Performing Protest. Media Practices in the Trans-Urban Euromayday Movement of the Precarious, Diss. phil. Luzern 2015, S. 53.

Die Redaktion, "This is not Veniceland!" Centinaia a Venezia contro le grandi navi e per

oberung des Raumes lässt auf die gefühlte Enteignung durch die Touristen schließen, für die der Markusplatz exemplarisch steht. Die Manifestation endete schließlich am Rathaus. Auf dem dahinterliegenden Campo Manin versammelten sich die Akteure anschließend zu Kundgebungen. Diese richteten sich konkret an die lokale Regierung, gegen die üblicherweise auf dem Markusplatz eher selten demonstriert wird, mitunter, um ihr vor Augen zu führen, dass sie nicht wie die einstigen Dogen über die alleinige Macht verfügt.

5. No ghe se - Ausblick: Der öffentliche Raum im Alltag

Nicht mit uns, lässt sich das Statement von Pitura Freska frei übersetzen, mit dem sie ihr Lied abschließen. Die ökonomische, soziale und kulturelle Schieflage Venedigs trieb seine Bewohnerinnen und Bewohner in den letzten zwei Iahrzehnten kontinuierlich und immer zahlreicher auf die Straßen und Plätze der Stadt. Nach Hartmut Häußermann ist der "Begriff des öffentlichen Raumes eng verbunden mit der Frage nach Zugehörigkeit und Ausgrenzung. Räume [...] konstituieren und formen Öffentlichkeit und bilden Bühnen für die Repräsentation in der Öffentlichkeit". 32 Der Markusplatz galt über Jahrhunderte als Bühne der Dogen und nachfolgender Repräsentanten der Macht. Mittlerweile hat ihn der Tourismus eingenommen. Anstatt mit den Touristen am Markusplatz ständig in Konkurrenz zu treten, haben viele Demonstrierende über die Jahrzehnte kreative Strategien der Raumaneignung entwickelt und nutzen unterschiedliche Orte für ihre Aktionen, die als Rahmen für ihre Initiativen sowie zur Kommunikation nach außen fungieren und denen sie dadurch neue kulturelle Bedeutungen zuweisen.33 Dabei wird nicht nur der politische, sondern auch der öffentliche Raum immer wieder neu verhandelt und hergestellt.34

In diesem Kontext stellt sich mitunter die Frage, wie sich der mediatisierte Protest gestaltet und welche Bilder der Stadt eingebracht und kreiert werden.

la residenzialità, in: Venezia Today, 10.6.2018, http://www.veneziatoday.it/cronaca/corteo-marcia-dignita-oggi-venezia-no-navi-10-giugno-2018.html (9.12.2018).

- Neben den Protesten führte NOGrandiNavi im Juni 2017 ein selbstverwaltetes Referendum durch und sammelte an einem Tag über 18.000 Unterschriften für eine andere Politik im Umgang mit den Kreuzfahrtschiffen, vgl. http://www.nograndinavi.it/ecco-i-risultati-del-referendum-autogestito/ (9.12.2018).
- Hartmut Häußermann, Topographien der Macht. Der öffentliche Raum im Wandel der Gesellschaftssysteme im Zentrum Berlins, in: Andreas R. Hofmann/Anna Veronika Wendland (Hrsg.), Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest, Stuttgart 2002, S. 81-93, hier S. 83.
- ³³ Vgl. zum Framing-Ansatz sozialer Bewegungen Hamm, Performing Protest, S. 50f.
- ³⁴ Vgl. Erika Fischer-Lichte, Ästhetik des Performativen, Frankfurt a. M. 2004, S. 199.

Das Musikvideo *Venessia in affito* von Pittura Freska kann als frühes Beispiel einer kreativen, mediatisierten Form des Protestes gelten. Gleich zu Beginn des Videos kontrastiert die Band stereotype Vorstellungen, die von Traumzielen wie Venedig zirkulieren, mit negativen Auswirkungen einer hohen touristischen Nachfrage, wie etwa Verschmutzung.³⁵ Anschließend rückt die Band durch oft eingeblendete "Zu vermieten"-Schilder den Ausverkauf der Stadt an den Tourismus in den Fokus, und thematisiert den Kampf um verfügbaren Wohnraum, dessen Finanzierung für Einwohner kaum noch möglich ist, und damit verbundene Verdrängungsprozesse, die alltägliche Praktiken in einer Stadt, die sich immer mehr touristischen Bedürfnissen anpasst, erschweren. Digitale Medien verleihen Protesten nun nicht nur eine neue Bedeutungsebene, sondern öffnen "neue geographische, affektive und politische Handlungsspielräume".³⁶ Welche mediale Bildsprache setzen also Aktivistinnen und Aktivisten heute ein? Welche Strategien entwickeln sie, und welche neuen Formen nimmt der Protest durch seine Verlagerung ins Internet an?

Des Weiteren zu untersuchen wäre, ob die unterschiedlichen Orte, an denen demonstriert wird, auch auf einen diffusen, schwer greifbaren Gegner verweisen, mit dem viele Entwicklungen zu tun haben. Gegen lokale Folgen eines globalen Kapitalismus lässt sich nur begrenzt am Rathaus protestieren. Einige Ursachen reichen weit über lokale Zuständigkeiten hinaus und so wirken der globale Horizont und neoliberale Tendenzen "als unscharfer, aber stets präsenter Hintergrund" bei der Besetzung öffentlicher Räume mit.³¹ Das Kreuzfahrtschiff bietet sich als Folie in diesem Kontext an, da es die Ambivalenzen gegenwärtiger global-gesellschaftlicher Entwicklungen und Tendenzen in sich bündelt, zugleich beispielhaft für die lokalen Konsequenzen des in der Stadt stark präsenten Tourismus steht und somit insgesamt als "Kollektivsymbol" fungiert.³² Welche weiteren Formen konstruktive Diskussionen zum Phänomen des Overtourism zukünftig annehmen, wird derzeit von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen analysiert.³³ Welche Resonanzräume sich für Initiati-

Das Video ist auf Youtube unter folgendem Link verfügbar: https://www.youtube.com/watch?v=nmPz-73xYpc (18.4.2019).

³⁶ Hamm, Proteste, S. 86.

³⁷ Astrid Séville, Rezensionsessay: Manifestationen der Demokratie? Von Sprechakten zu Körperakten, in: Uwe Backes/Alexander Gallus/Eckhard Jesse (Hrsg.), Extremismus & Demokratie, Baden-Baden 2017, S. 268-272, hier S. 270.

Siegfried Jäger, Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Reiner Keller/Andreas Hierseland/Werner Schneider/Willy Viehöver (Hrsg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden, Opladen 2001, S. 81-112, hier S. 84.

³⁹ Zur Synthese von Tourismus und Gentrifizierung vgl. Tom Mordue, New urban tourism and new urban citizenship. Researching the creation and management of postmodern

ven des lokalen Protests vor Ort, aber auch im Internet zukünftig bilden, bleibt zu beobachten. Interessante Perspektiven sind in diesem Kontext neben dem Blick auf den relationalen Raum zwischen Bewohnern und Besuchern vor allem die Entwicklungen, Veränderungen und Aneignungen von Infrastrukturen, Netzwerken und Kommunikationsräumen durch die Akteure.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Marc Schemmer.

urban public space, in: International Journal of Tourism Cities 3:4, 2017, S. 399-405, hier S. 400. Vgl. auch John Hannigan/Greg Richards (Hrsg.), The Sage Handbook of New Urban Studies, Los Angeles 2017.

Kathryn Holliday / Colleen Casey

Urban Sprawl, Social Media and the Town Hall Square as a Symbol for Civic Culture in Postwar Dallas-Fort Worth

The sprawling, polynucleated form of Dallas-Fort Worth presents challenges to traditional notions of civic public space. While it is anchored by two major cities, the metropolitan area is composed of over 200 incorporated cities and towns, each with its own separate local government and town hall. This fragmented pattern of growth is typical of late 20th century urban sprawl in the U.S. and it raises fundamental questions about the role of the town hall and public square in shaping civic culture.

We seek to uncover correlations between the design of town halls and squares in the context of urban sprawl and the capacity of civic government to engage in meaningful practices of authentic public participation. The research is interdisciplinary, bringing together faculty and students from architecture and public policy to investigate evolving relationships between the physical space of a central town square and new models for civic engagement that depend on social media. As local governments continue to adopt a number of decentralized approaches to reach diverse individuals and communities, how does this affect the centralization of town hall squares as a spatial focus for civic life and activity?

1. Introduction

Histories of architecture and urban form in America make clear connections between democracy and the idealistic design of town squares and civic institutions. From the utopian squares of Oglethorpe's Savannah and Penn's Philadelphia to the controversial brutalism of Boston City Hall, historians have studied and critiqued the connections between urban form and the ways that it facilitates and symbolizes democratic ideals and processes.¹ As Mary Ryan has suggested in her discussion of "civic materialism", examining the form and geo-

¹ Thomas D. Wilson, The Oglethorpe Plan: Enlightenment Design in Savannah and Beyond, Charlottesville 2012; David Monteyne, Boston City Hall and a History of Reception, in: Journal of Architectural Education 65:1, 2011, pp. 45-62. A capsule history of Philadelphia's plan is provided by John Gallery, The Planning of Center City Philadelphia: From William Penn to the Present, Philadelphia 2007 with a discussion of its origins in Elizabeth Milroy, The Grid and the River: Philadelphia's Green Places, 1682-1876, University Park 2016.

graphy of city halls and town squares allows historians to investigate "how civil society relates to the state" and the development of a symbolic language of local democracy. In the context of American democracy, the typology of the central square located at the heart of a town and faced by civic institutions developed early, in the eighteenth century, as the first post-colonial cities and states began to form. The grid forms of the township and range plans of Ohio and the gridded courthouse squares of Texas extended the democratic morphology of American town planning across the country through the nineteenth century. These town squares were envisioned as symbols of civic order as well as egalitarian meeting grounds between elected officials and the citizenry, places for the voice of the people to be heard whether in celebration of civic pride or in protest of governmental error.³

Given the dramatic changes in urban scale as well as the mechanisms of democratic civic governance across the past 240 years in the U.S., the meaning and use of town squares continues to evolve. Chattopadhyay and White provide additional depth in their examination of city halls and town squares as a global phenomenon across varied urban forms and political cultures. Their focus, however, remains on the town square as the heart of a dominant, mononuclear urban form that shaped our image of cities well into the 20th century. This essay proposes looking at the question of spatial democracy in the context of fragmented 21st century urban sprawl by incorporating cross-disciplinary methodologies that link urban history with public administration and public policy, methodologies that study the mechanisms and outcomes of the governmental process as well as the physical spaces that represent it. Accepting the challenge voiced by Upton to "think more insightfully about the way architectural symbols of community work", we collaborate as a cross-disciplinary team to seek a broader understanding of the ways that civic spaces function in an era when city governments depend increasingly on decentralized public participation strategies that depend heavily on disembodied digital communication through websites and social media.⁵ Given this separation of the town square from processes of local democratic engagement, we ask how public spaces associated with city halls do - and do not - support local governments in creating a culture of public participation in democracy. Our research suggests that

Mary P. Ryan, "A Laudable Pride in the Whole of Us": City Halls and Civic Materialism, in: American Historical Review 105:4, 2000, pp. 1131-1170, quote: p. 1133.

The classic study of the development of American town and city form is John Reps, The Making of Urban America: A History of City Planning in the United States, New York 1965.

Swatti Chattopadhyay/Jeremy White (eds.), City Halls and Civic Materialism: Towards a Global History of Urban Public Space, London 2014.

⁵ Dell Upton, Architecture in the United States, New York 1998, p. 59.

today civic space is more important as a symbol for the idea of civic culture rather than a space that allows it to develop.

Our cross-disciplinary approach is particularly important in the case of Dallas-Fort Worth (DFW), the metropolitan area that we examine. As a Sunbelt City of the American south and southwest, Dallas-Fort Worth is fragmented and polynucleated without a dominant center. While a precise definition of "Sunbelt" remains a subject of discussion, in general, it refers to cities like Dallas, Fort Worth, Atlanta, Nashville, Jacksonville, and Phoenix, cities that grew exponentially in the post World War II decades of the 1950s and 1960s, far outstripping the pace of growth in more established American cities in the Northeast and Midwest. "Sunbelt" does not refer to a consistency of climate, though that is a popular misconception, but to the rise of cities fueled by Cold War defense contracts and information technology accompanied by civic administrative structures that promoted aggressive urban development policies and an alignment between civic and business elites. 6 In Dallas and Fort Worth, growth was anchored in part in the postwar decades by Lackland Air Force Base, the headquarters of military contractors Lockheed Martin Aircraft and Bell Helicopter, Texas Instruments, developer of the miniaturized transistor that rocketed the American space program to the moon, and Microwave Communications, or MCI, the insurgent long-distance telephone company that brought down the Bell telephone monopoly.

In both cities, Dallas and Fort Worth, those new industries located on the periphery, outside recognized urban boundaries, pulling development and population primarily to the north and west. Federal policies promoting high-speed interstate highway construction fueled land speculation and white flight and fear of desegregation policies in public schools amplified the outward, suburban growth. State policies that favor decentralized authority and favor home rule allowed the creation of dozens of small, new incorporated towns and cities that transformed the open prairie and farmland surrounding Dallas and Fort

Debate about the definition of Sunbelt has existed since the term was invented in the 1960s. See for example, Robert B. Fairbanks/Kathleen Underwood (eds.), Essays on Sunbelt Cities and Recent Urban America, College Station 1990, pp. 3-7 and Rachel M. Guberman, Is There a Sunbelt After All? And Should We Care? in: Journal of Urban History 41:6, 2015, pp. 1166-1174 as well as the discussion in Elizabeth Shermer, Sunbelt Capitalism: Phoenix and the Transformation of American Politics, Philadelphia 2013, pp. 1-14. Lassiter's synopsis emphasizes that the Sunbelt depends on "high-tech innovation, business deregulation, flexible labor markets, and low-density sprawl" accompanied by high rates of racial and economic segregation: Matthew D. Lassiter, The Silent Majority: Suburban Politics in the Sunbelt South, Princeton 2006, p. 10.

Worth into a quilt of segregated suburban and exurban communities ranked amongst the most racially and economically segregated in the U.S.⁷

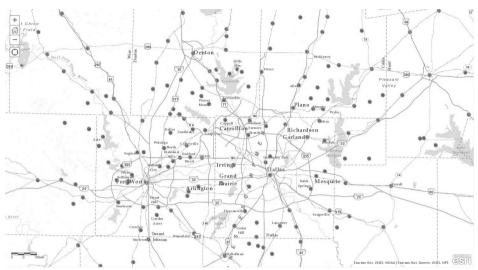


Fig. 1: The Dallas-Fort Worth metropolitan area is composed of over 200 cities in a web of fragmented urban sprawl. The dots indicate the locations of the city halls for these separately incorporated areas.

Today, the "Dallas-Fort Worth Metropolitan Statistical Area" (MSA, as defined by the U.S. Office of Management and Budget) is named for its two largest cities, each of which are the 9th and 15th largest cities in the United States when measured individually, and is composed of over 200 separately incorporated cities and towns, ranging in size from the smallest, Corral City, with 27 citizens, to the largest, Dallas, with a population of about 1.2 million. The pairing of Dallas with Fort Worth 30 miles to its west as complementary urban magnets in a

There is a limited historiography on Dallas and an even smaller investigation of Fort Worth. Robert B. Fairbanks, For the City as a Whole: Planning, Politics, and the Public Interests in Dallas, Texas, 1900-1965, Columbus 1998; Patricia E. Hill, Dallas: Making of a Modern City, Austin 1996, and Harvey J. Graff, The Dallas Myth: The Making and Unmaking of an American City, Minneapolis 2010, provide a variety of approaches to the city's 20th century history. On Fort Worth, Ty Cashion, The New Frontier: A Contemporary History of Fort Worth and Tarrant County, San Antonio 2006, addresses the postwar decades. David McComb, The City in Texas: A History, Austin 2015, places urban development in north Texas in context with the rest of the state. Recent studies indicated the DFW region is amongst the most segregated in the United States: Timmy Huynh/Lauren Kent, In Greater Dallas Area, Segregation by Income and Race, Pew Research Center Fact Tank, June 29, 2015: http://www.pewresearch.org/fact-tank/2015/06/29/in-greater-dallas-area-segregation-by-income-and-race/ [28.03.2019].

decentralized landscape further sets the region apart from other sprawling Sunbelt cities like Atlanta and Phoenix that are also polynucleated, but with a clear single consolidated center. In Dallas-Fort Worth, the tug-of-war between the two major urban centers magnifies the decentralized nature of civic form and space. The ragged edges and often quick transitions from city to city create a mosaic of civic spaces, with each individual city having its own mayor, city council, police force, fire department and city hall. While the basic structures of civic governance remain similar, though not identical, across municipalities, the citizenry is tremendously diverse, presenting challenges to traditional notions of public participation in a civic democracy. The accompanying variety of city halls and town squares – from the imposing grandeur of Dallas City Hall's inverted ziggurat and open plaza to the informal playground of tiny Euless's civic campus – amplifies the region's diversity and challenges expected associations of democracy, architecture, urban space, and civic identity.

2. Case Studies

The central case studies examined here are Dallas and Fort Worth, which compete as focal points in the larger region. They are also the county seats of Dallas and Tarrant County, respectively, a critical factor in the development of each city plan and in civic conceptions of public space. As county seats, each city hosts the administrative apparatus of state government, namely the state court system, embodied in a county courthouse. By roughly the 1880s, every county seat across the state had erected a county courthouse directly at its center, surrounded by a county courthouse square and street grid. This organizing space, of a courthouse surrounded by open plaza as a focal point in a gridiron plan, became a universally recognized symbolic apparatus for Texas government and civic space that resonates into the present. This is a distinctive spatial practice of Texas state government that is not ubiquitous across all 50 U.S. states.* As a result, in the majority of Texas county seats, city halls were at least initially an afterthought, built later than the state-mandated courthouses and generally off the square with much more modest architectural ambitions.

Both Dallas and Fort Worth built a monumental courthouse by the 1880s though interestingly, they are amongst a small number of cities that failed to provide a substantial public space surrounding the building. Dallas's courthouse occupied its entire block and in Fort Worth a small perimeter of grass was the only nod the public space. Other county seats in the Dallas-Fort Worth metropolitan area, including Denton, Waxahachie, and Cleburne, provided ge-

Robert E. Veselka, The Courthouse Square in Texas, Austin 2000, thoroughly discusses the history and typology of the courthouse square system.

nerous courthouse squares that continue to thrive as active public spaces into the present. Even as the courthouse functioned as a visual focal point, the space left for civic culture in Dallas and Fort Worth remained undeveloped. City hall – and a town square – were virtually nonexistent.

The idea of civic space – as opposed to county or state space – took longer to develop in Texas and has a much more diverse range of expressions. It was not until the early 20th century that a separate culture of civic space began to appear. Dallas built its first purpose-built city hall in 1889 and Fort Worth followed suit in 1893. Both set their city halls at the opposite end of the urban core from the county courthouse, staking out a physical separation between county and city governance that continued as the buildings were replaced multiple times during the twentieth century. Still, neither city provided public space or a town square to accompany any of these city halls.

In the 1960s, both cities embarked on campaigns to modernize their city image and civic administration processes. Building new city hall buildings was a cornerstone of each campaign. Both cities sought to reinvent their downtowns in an era of urban renewal, but the narratives surrounding that reinvention are strikingly different. Fort Worth's campaign to reinvent its downtown conforms more generally to the trends discussed by William Lebovich in his chronology in *America's City Halls.*⁹ Concerned by a shrinking urban economy that struggled as the new suburbs siphoned business away from downtown, civic boosters hired urban planner Victor Gruen to propose a radical new vision for the urban core. The Gruen plan proposed a pedestrian-only urban core of modernist superblocks and civic plazas surrounded by parking garages accessed from the interregional highways.¹⁰

While the specifics of the Gruen plan went unbuilt, its influence led to the construction of a series of urban renewal superblock projects, including a new city hall complex designed by New York-based architect Edward Durrell Stone in 1967. The city demolished dozens of blocks to make way for this new civic complex but made no provision for open space to accompany the heroic minimalism of Stone's brutalist design. The concrete frame extends to the edge of the city block; a sliver of left over land between city hall and the adjacent telephone building, created by a shift in the street grid, provides a sidewalk, parking and space for trees. Built at the height of the era of public protests and de-

William L. Lebovich, America's City Halls, Washington, D.C. 1988, p. 37: "[...] witness the major, dramatic city halls and municipal government centers built in the 1960s and 1970s. For some cities these buildings were intended to symbolize the rebirth of the downtown [...] the birth of a new city [...] or a new image for a city."

Gruen Associates, A Greater Fort Worth Tomorrow, 1956. Discussed in M. Jeffrey Hardwick, Mall Maker: Victor Gruen, Architect of an American Dream, Philadelphia 2004.

monstrations in American cities, it is an inwardly focused and unwelcoming civic center with little apparent interest in creating a gathering space for community building and civic engagement. Instead, Stone incorporated an indoor town square, an enclosed and air-conditioned atrium with a fountain and public sculpture where citizens' activity could be tightly controlled and regulated. Complaints about the new building centered only issues related to its cost and perceptions of its efficiency, with one city councilor calling the fountain an unnecessary "hippie wading pool" and another criticizing the new interior color scheme as "throwupsville"."

At the same time, Dallas embarked on an even more ambitious campaign of city building. As the site of the 1963 assassination of President John F. Kennedy, Dallas earned a worldwide reputation as a "city of hate" that it struggled to change. Mayor Eric Jonsson led a series of civic workshops with committees populated by the city's financial and professional elites that led to the publication of "Goals for Dallas" in 1966, a road map to rehabilitating the city's public image and civic culture. It cannot be overstated how dramatically the Kennedy assassination reshaped the city's culture in ways not experienced by other Sunbelt cities. While there are elements from the "Charlotte Way" and "Forward Atlanta", for example, that align with the general pro-business, pro-development tenor of Goals for Dallas, Dallas's forced entry onto the global international stage in 1963 dramatically impacted the city's self-image in distinctive ways. Architecture, culture, and city planning were key tools identified by civic leaders for rebuilding the city's global image in the eyes of the world and a campaign to create a radically new civic center began as a result.¹²

After a long selection process and a series of stops and starts due to controversies over funding, Dallas City Hall opened in 1978, designed by an emerging architectural star, New York-based Chinese American architect I. M. Pei with

Little has been written about Fort Worth's city hall. Information about its design and construction comes from articles in the city's newspaper, the "Star-Telegram" as well as the Edward Durrell Stone Papers at the University of Arkansas. Responses to the building are quoted in: Color, Space in City Hall Questioned, in: Star-Telegram, October 8, 1971. The local newspaper was more generally supportive of the campaign for a new city hall. See, for example, John Ohendaski, Here are 5 of 18 City Halls Scattered All Over Fort Worth, in: Star-Telegram 1966, clipping, Fort Worth Public Library Vertical Files.

The Goals for Dallas initiative, Dallas 1966, led to a series of reports, the last of which was issued in 1979. For discussion of Charlotte and Atlanta's civic progressivism from the same time period see Lassiter, pp. 109-114 and 123-131. There are many sources on the assassination of President Kennedy; for its impact in Dallas see Graff; Sean P. Cunningham, Cowboy Conservatism: Texas and the Rise of the Modern Right, Lexington 2010, pp. 54-60, and Edward Miller, Nut Country: Right-Wing Dallas and the Birth of the Southern Strategy, Chicago 2016.

local landscape architect Richard Myrick. For the first time in the city's history it included a massive civic plaza. It is divided into two halves – one an open concrete plaza; the other a shady grove of live oak trees. A low concrete wall separates the two halves with a grade change at a sharp angle that mirrors the dramatic trapezoidal wedge of the city hall building, effectively dividing the space into two completely separate outdoor rooms. Across the plaza from city hall are the public library and a federal courthouse.

As the first town square in the history of the city, Dallas City Hall plaza has more symbolic than practical purpose. It was designed primarily as an exercise in city image rather than as a space that would fulfill a particular need for social and democratic space. In a city without a tradition of civic space, Pei's and Myrick's design provided no clues as to its intended use and, in fact, the concrete walls and bollards and grid of trees inhibited its use as a park or gathering space, an intentional nod to civic security. The lack of amenities, including public restrooms or restaurants, and the lack of a clear democratic program made the plaza an instant wasteland in the center of the city, more important as a symbol for the potential of public interaction than a cradle that supports it. While Pei discussed the brutalist form of the city hall as symbolizing the forward-looking spirit of Dallas to break with tradition, cartoons in the local editorial page crystallized the local sense that the inverted wedge of the new city hall was a confusing puzzle.13 Thus the idea of the town square in Dallas and Fort Worth's anchor cities is problematic at best. The invention of a civic plaza in Dallas was sparked by a campaign to manipulate outward appearances rather than an existing culture of public democratic life in a town square - the absence of a town square in Fort Worth is in this context unsurprising.

The example provided by the anchor cities of the region, of a contradiction between the symbolism and use of the town square, suggests questions to explore in the smaller suburban and exurban cities surrounding them. The vast majority of the 200 cities in Dallas-Fort Worth have constructed new civic centers since 1950, pursuing similar goals as their larger neighbors. Civic imagery, interurban competition, and brand building underlie the creation of new town squares. The examples provided by Richardson (incorporated 1925) and Southlake (incorporated 1956) provide two model strategies that these communities have employed to create a clear distinction between their local civic culture and that of much larger Dallas and Fort Worth. None of these exurban centers would thrive without the automobile and their town squares reflect that reality.

A series of political cartoons in the "Dallas Times Herald" lampoons the building and plaza. They are collected in the Dallas Municipal Archives, housed in the basement of city hall.

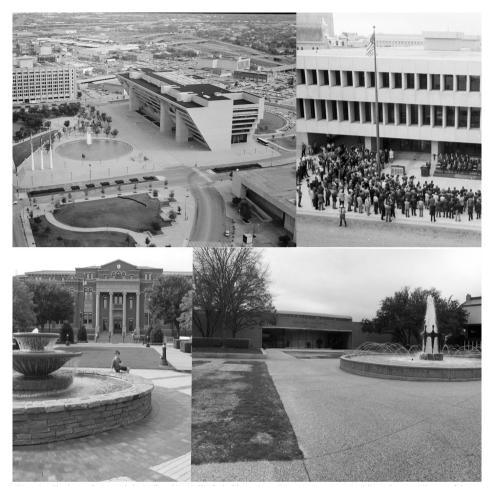


Fig: 2: Clockwise from top left: Dallas City Hall's forbidding plaza (Historic American Buildings Survey, Library of Congress); Fort Worth's city hall on its opening day, with city officials gathered on the sidewalk in absence of a town square (Star-Telegram Collection, University of Texas at Arlington Special Collections); Richardson's campus-like town square with fountain, library, and city hall (photograph by Kathryn Holliday); Southlake's town square with fountain and neo-traditional city hall, completed in 1999 (photograph by Kathryn Holliday).

Richardson is typical of the cities of the region that began as a small, independent farming communities. It is located to the north of Dallas and first coalesced in the late 19th century, officially incorporating in 1925. It followed typical development patterns for farming communities in the west, with a small market square at its center surrounded by civic institutions like the post office,

hardware, and dry goods stores.14 After World War II, Richardson transformed almost overnight into an automobile suburb for Dallas, accessed by a new state highway that provided quick access to the new tech corridor anchored by Texas Instruments. From a population of 1,300 in 1950, Richardson exploded to nearly 60,000 by 1975. Its new civic center opened in 1978 to serve this entirely new population of suburbanites and – unlike its counterparts in Dallas or Fort Worth - it included a town square intended both to reinvent its original market square for the 20th century and to welcome newcomers, building a sense of belonging in a community created from thin air. 15 The Richardson town square is surrounded by civic institutions: the city hall, library, fire department, and police department and, perhaps most importantly, it was located directly adjacent to the new highway with a huge parking lot for quick access. The "town square" was deeply symbolic here, just as it was in Dallas, but its shaded lawn and easy accessibility for families grew from an entirely different sense of "small city personal attention." This modest, campus-like green surrounded by institutional buildings is a recurring typology in the region, with other examples built from the 1960s to the 1980s at Plano, Irving, Euless, Grand Prairie, Hurst, Carrollton, and Benbrook. They are today typically empty and unused spaces that never completely fulfilled their intended civic functions.

A second model for the town square in Dallas-Fort Worth is provided by the city of Southlake, which provides an excellent example of late 20th century neoliberal conflations of civic and commercial space.¹⁷ Southlake incorporated as a city in the 1950s based purely on land speculation – there had been no farming community as in the case of Richardson. Instead, it grew out of speculation over the subdivision of a large farm into residential home sites near the proposed site of the Dallas-Fort Worth International Airport. Southlake thus lacked even Richardson's sense of identity as a "real" if tiny community. At the extreme edge of suburban development in the early 1990s, Southlake used the tools of new urbanist planning to design and build a core town square in 1999 that has been enormously successful in attracting people as the anchor for a major shopping center cobranded with its neo-classical city hall and library. Designed by neo-traditional architect David Schwarz, it is filled with people and with

¹⁴ For the classic narrative, see John W. Reps, The Forgotten Frontier Urban Planning in the American West Before 1890, Columbia 1981.

Richardson's growth is discussed in the local news in Jim Stephenson, Bedroom Burg or Balanced Suburb? 'Remarkable Richardson' at Crossroads, in: Dallas Morning News, March 26, 1967.

T. Noland, How to Design a City Hall for a Small Municipality, in: American City & County 84, 1969, p. 93.

We use neoliberal here to connote the rise of Jason R. Hackworth, The Neoliberal City: Governance, Ideology, and Development in American Urbanism, New York 2006.

traditional elements of the 19th century courthouse square like a gazebo, fountain, and a grassy lawn. Financed through a combination of public tax breaks and tax increment financing that funnels public money back into private development, it has spawned imitators across the DFW area. From tiny Melissa, to larger automobile communities like Frisco, Allen, North Richland Hills, and Rowlett, cities have adopted the privately financed neotraditional town square as an anchor for new economic development that combines civic rebranding with commercial space and a nostalgia for traditional 19th century town forms. As one Sunnyvale city council member put it when describing their plans for a new town square, "residents wanted to see a town center [...]. It's a concept more than anything."¹⁸ This "concept" has little to do with long-held associations of democracy with the town hall square and much more to do with the provision of regulated commercial space as an anchor for civic investment.

3. Public Participation from the Inside

The limited examples presented here suggest that in their varied forms, town squares in Dallas Fort Worth provide civic imagery more than they provide a space for active civic engagement or activity. At the same time, from inside city halls and municipal buildings, there is a renewed interest in public participation processes because recent research has identified a "legitimation crisis" in our current political processes. This legitimation crisis, defined as the decline in the confidence in institutions of government, is evidenced by increasing distrust between citizens and their local governments or sources of political authority. As Pew Research Center reported in 2015, only 19% of Americans say that they can trust the government always or most of the time. In many cases, the typical participant in a public meeting or public hearing has little or no expectation of influencing policy. Instead, they participate for their personal benefits or for their sense of civic obligation. 19 Wealthier and higher-educated citizens tend to participate more; citizens who participate are often a self-selected group of the general population and often do not represent the larger public; and young people and members of non-white racial and ethnic groups participate at lower rates.²⁰ Traditional processes typically aim to provide one-way communication

¹⁸ Cindy Rollins quoted in Cherie Bell, Town center park developing – Amphitheater, pond, trails are on horizon for area, in: Dallas Morning News, October 3, 2002.

Krystyna A. Stave, Using system dynamics to improve public participation in environmental decisions, in: Systems Dynamics Review 18:2, 2002, pp. 139-167.

Laurence Bherer/Sandra Breux, The diversity of public participation tools: Complementing or competing with one another? in: Canadian Journal of Political Science 45:2, 2012, pp. 379-403. However, the public affairs literature suggests that local level participation

or just gather data on public input or opinion. Municipalities that adhere or subscribe only to traditional public participation processes have been criticized for the lack of design features that promote democracy building in both the substance of the participation elements and the ability to reach a diverse group of citizens.²¹

In response to these criticisms, advocates of democracy have proposed the authentic model of participation. Authentic public participation prioritizes the ability of all citizens to have an equal opportunity to influence outcomes, and involves creating an inclusionary, participatory, and collaborative opportunity for participation.²² It provides the opportunity for communication between agencies making decisions and the diverse public, as well as for expanding the public's knowledge and education about issues that impact the entire community. While the increasing digitization of civic participation processes through city websites and social media has offered the potential for greater engagement, the success of these "digital democracy" practices remains untested.²³

The move towards the ideal of authentic public participation requires administrators to design public participation processes that include a wide range of tools that reaches the many groups of citizens within the larger municipality, and it requires the inclusion of passive and active participation tools. ²⁴ Thus, a significant, observable difference between traditional and authentic public participation is the diversity of tools used to promote public participation. Passive participation tools are described as those tools that are used for the oneway "pushing" of information to the public. Active participation tools are designed to fully engage citizens in two-way dialogue and information exchange. ²⁵

processes fall short and there is a need towards strategies that better match the diverse needs of the citizenry: John M. Bryson [u.a.], Designing Public Participation Processes, in: Public Administration Review 73:1, 2013, pp. 23-34.

- David R. Godschalk/Samuel Brody/Raymond Burby, Public participation in natural hazard mitigation policy formation: Challenges for comprehensive planning, in: Journal of Environmental Planning and Management 46:5, 2003, pp. 733-754.
- Cheryl S. King/Kathryn M. Feltey/Bridget O'Neill Susel, The question of participation: Toward authentic public participation in public administration, in: Public Administration Review 58:4, 1998, pp. 317-326; Marcus B. Lane, Public participation in planning: An intellectual history, in: Australian Geographer 36:3, 2005, pp. 283-299.
- Jacqueline Lambiase, Searching for City Hall, Digital Democracy, and Public-making Rhetoric: U.S. Municipal Websites and Citizen Engagement, in: Journal of Public Interest Communications 2:1, 2018, pp. 85-106.
- David A. Julian [u.a], Citizen Participation: Lessons from a local United Way planning process, in: Journal of the American Planning Association 63:3, 1997, pp. 345-355.

²⁵ Stave, pp. 139-167.

To connect changing ideas about the role of civic space and its connection to democratic processes associated with authentic public participation, we gathered and evaluated information from city officials in Dallas, Fort Worth, Denton, and North Richland Hills. This evaluation asked larger questions about the culture of public participation, including the number of different participation tools used to engage citizens and how important real, physical, public civic space is for engaging with citizens.

Overall, our findings suggest that public participation in the cities of Dallas Fort Worth is characterized by an emphasis on decentralized activities spread across wide geographic reaches and dispersed through a wide range of outlets, from traditional print to city websites to social media. There was no single model for public participation. Administrators in Denton, Dallas, and Fort Worth, for example, defined public participation as a process to get residents more involved and engaged in local government. Administrators in these case studies valued the importance of two-way communication and saw it as an important part of the process. By contrast, administrators in North Richland Hills defined public participation as public activities, emphasizing public meetings, one-way communication strategies, and special events.

We also asked municipalities where they typically engage in public participation activities, including both virtual and physical spaces. The primary physical locations for meetings cited were city hall and other city facilities such as the police or fire buildings, the main library, churches, and community centers. Dallas and North Richland Hills emphasized that neighborhood parks are utilized, particularly when tied to a special event or activity. The City of Denton also emphasized the use of its courthouse square for community outreach events.

Each municipality utilizes a wide array of public participation tools including postal mailings, public meetings, public hearings, website, twitter, Facebook, mobile apps, text alerts and email communications. The City of Dallas Public Information Officer (PIO) explained:

"We have a very high level of access to city council meetings [...] a strong city website [and] a very strong community news site that my team manages. Dallascitynews.net is a very high quality and informative site that has received rave reviews [...] we utilize a mobile app called 311 to allow citizens to submit complaints. We also have our own cable channel and we utilize traditional media, Facebook and twitter. We basically use everything we can get our hands on" (interview communication, September 17, 2015).

Fort Worth also uses the diversity of public participation tools listed above. And as their PIO explained, all have equal priority because they are needed for different audience members and people engage now in very different and se-

lective ways. Similar responses were provided by PIOs in North Richland Hills and Denton.

Taken together, these practices indicate that contemporary understandings of authentic public participation depend on the dispersement of civic activities across geographic space and into the realm of social media and virtual space to reach all citizens where they are. This is particularly true when we consider sites of extreme sprawl and fragmentation. While a centralized city hall and town square remain the site for traditional public meetings, they are not prioritized by local governments as a means of actively building democratic culture. This potentially creates a tension, or at least an amendment, to long-standing notions of civic space in the United States which have increasingly transformed into purely symbolic images removed from the need to directly nurture or support democratic processes.

4. Conclusion

Our first survey of the civic spaces and public participation practices of sprawling Dallas-Fort Worth suggests challenges to traditional historical assumptions about the ways that town squares are used and valued in civic life. No city surveyed specifically mentioned its town square as an important tool in engaging its citizens in city life. And yet, the cities of the Dallas Fort Worth region continue to build new town squares as anchors to their communities at a rapid rate. As we continue this project and gather data about more of the 200 cities in the DFW region, we will continue to ask a broad set of questions that informs the seeming disconnect between the dispersed, virtual world of civic participation in the age of social media and the more traditional physical world of the town square.

As the recent history of Dallas and Fort Worth and other Sunbelt cities suggests, town squares are crucial for civic branding and economic competition, but less important for civic and democratic culture. Private investment in public town squares aligns with the region's tendency toward neotraditional, conservative politics and attempts to recreate the imagery of traditional American towns as they existed in the 19th and early 20th centuries and as they were originally framed in the "legacy cities" of the northeast and west coasts that are the focus of the majority of scholarly attention. The spatial and cultural dynamics at play in the dispersed and competing town halls of Dallas-Fort Worth align with Strom's challenge to urban historians to refocus attention on the geographically fragmented postwar cities of the Sunbelt, which remain little studied. As the few case studies discussed here suggest, suburban centers in Dallas-Fort Worth exert powerful influence over local civic identity that saps

the power of centralized civic squares and imagery, challenging traditional conceptions of the urban-suburban divide. Better understanding the mechanisms that drive these separate geographies and dimensions of civic culture is fundamentally important for a more nuanced and differentiated urban history that incorporates a greater degree of localized data while "highlighting opportunities to effect change in this region." These questions asked here provide a framework for examining the power of the suburban town square in the context of urban sprawl, recognizing that even as the form remains a persistent image of the city, its purpose continues to evolve.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Website "Building Democracy: The City Halls of Dallas-Fort Worth" at: https://arcg.is/1Pau9e [28.03.2019].

Abb. 2: Clockwise from top left: Dallas City Hall's forbidding plaza (Historic American Buildings Survey, Library of Congress); Fort Worth's city hall (Star-Telegram Collection, University of Texas at Arlington Special Collections); Richardson's campus-like town square with fountain, library, and city hall (photograph by Kathryn Holliday); Southlake's town square with fountain and neotraditional city hall (photograph by Kathryn Holliday).

²⁶ Elizabeth Strom, How Place Matters: A view from the Sunbelt in: Urban Affairs Review 53:1, 2017, pp. 197-209, p. 207 quoted and Kathryn Holliday, Place and the city biography: Between the local and the universal in the Sun Belt in: Journal of Urban History 40:4, 2014, pp. 792-798.

Melisa Pesoa

Change the City to Change Society: Republican Plazas in the Province of Buenos Aires (Argentina) 1820-1943

One of the most significant episodes in Argentinian urbanization was the establishment of more than a hundred cities and towns in the Province of Buenos Aires during the 19th century. These cities were built following an urban model that combined the Spanish colonial tradition with new republican ideas. In this model, the central square was the main civic center and represented spatially the quest for modernization of the new nation state in newly populated territories. This article analyzes the location, design, and cultural and social functions of these squares by studying the original plans of the cities and the urban development. These places had a singular meaning for the city and its citizens due to their central location and composition, but mainly because of the buildings located around them: they housed the new activities related to the "civilizing process" of this territory. The republican plazas spatially reflect the attempt of the state to modernize a rural society by creating social cohesion between people with different cultural backgrounds.

1. Introduction

The pampa is a huge herbaceous plain that occupies approximately one-fifth of the total area of Argentina (about 500,000 square kilometers). This plain, originally inhabited by nomadic tribes, remained marginalized from the Spanish occupation until the end of the 18th century. It was only when the Viceroyalty of the Rio de la Plata was created in 1776 that attention became focused on the economic potential of this area, and the city of Buenos Aires – the capital of the Viceroyalty – began to transform from a village into an important port.¹

As there were very few settlements prior to 1776, many efforts were made after this time to populate the area. However, when the colonial period ended with Argentinian independence in 1816, the new state took possession of all the territory – occupied by indigenous tribes – in order to make the land available

For overviews on the history of Argentina in English, see: David Rock, Argentina, 1516-1987. From Spanish Colonization to Alfonsín, Berkley 1987; Nicolas Shumway, The Invention of Argentina, Berkley 1991; Jonathan C. Brown, Socioeconomic History of Argentina, 1776-1860, New York 1979.

for agricultural production. But the new country had many political issues, and it was only after years of civil strife that a period of relative stability began in the 1850s. Technology, together with a political philosophy that could be summarized with the maxim "gobernar es poblar" (to govern is to populate)² and good economic prospects, made possible the advance into previously unexplored interior territories.³

The occupation of the inner lands was consolidated by a unique process of urbanization: more than a hundred new cities were founded, most of them built between 1850 and 1916.⁴ This episode is part of the colonization of the world's major plains during the 18th and 19th century (the United States, Canada, Australia, Africa, and Russia). In Argentina, this most resembled the North American example, even though here the city played a more important role as a device for civilizing the land than in the North of the continent.⁵

The urban form of these towns followed a new pattern that we call the "pampa model." The town consisted of a part intended for agriculture (the

- Ideas of the influential political theorist Juan Bautista Alberdi (1810-1884) are explained in his book: Bases y puntos de partida para la organización política de la República de Argentina, Buenos Aires 1852.
- The creation of a functioning political and administrative structure at the national level allowed the building of the necessary infrastructure to develop the hinterland. Many technological advances contributed to the modernization process, for example the introduction of electricity, telegraphy, and wiring systems for properties. As a consequence of this process, the whole Province of Buenos Aires began to produce cattle and cereals for export. Economic progress enabled Argentina to join the international market and position itself as "the world's granary" in the early 20th century.
- These towns have been studied from a historical perspective as a set (for example in Ricardo Levene, Historia de la Provincia de Buenos Aires y la formación de sus pueblos, La Plata 1941) or authors have focused on the local history of each individual town. There is not a lot of research on their urban form. See Patricio Randle, La Ciudad Pampeana. Geografía Urbana, Geografía Histórica, Buenos Aires 1969; Cristina Vitalone, Cuadrículas Bonaerenses, in: Anales LINTA, 1993, pp. 39-45; Cristina Vitalone, Cuadrículas en la organización del territorio bonaerense del siglo XIX, La Plata 2013, and, more recently, Fernando Aliata/Omar Loyola, Transformaciones en el hábitat rural. Los planos topográficos de Chascomús, 1826-1854, in: Mundo agrario. Revista de estudios rurales, 10:20, 2010, pp. 1-35; Fernando Aliata, Las raíces del árbol de la libertad. El legado ilustrado en la fundación de pueblos en la pampa bonaerense durante el siglo XIX, in: Nuevo Mundo, Mundos Nuevos, March 23rd, 2010 (online: http://nuevomundo.revues.org/59222, accessed March 11th, 2011).
- For this episode see, for example, John W. Reps, The Making of Urban America. A History of City Planning in the United States, Princeton 1965.
- We adopted the term "pampa model" to reference the environment in which the towns were established: a huge plain with few topographical landmarks, served by multiple streams. See Melisa Pesoa, Sembrando ciudades. La fundación de ciudades en la Provincia de Buenos Aires (1810-1916), in: QRU. Quaderns de Recerca en Urbanisme 4, 2014, pp. 98-

ejido) and another for the urban settlement. Together, they formed an urban productive unit, separated from the rest of the territory, which was dedicated mainly to cattle farming. The urban sector was structured over a regular grid of streets, where the crossing of the two main avenues pointed to the location of the main square.

The central square plays a key role in these towns as it is the center of the formal composition. Although its relationship to the Hispanic colonial squares is evident, in the republican period, it acquired different characteristics. It shared its position in the center of the city with the colonial squares, but in shape and character it developed in substantially different ways. It contained elements of modernity that represented the ideas of contemporary intellectuals such as Domingo F. Sarmiento (1811-1888), President of Argentina from 1868 to 1874, who believed that in order to change society, it was necessary to change the city.

To analyze the city squares of the republican period, research was undertaken in the archives of the former Department of Topography⁷, to find the original plans made by land surveyors of almost one hundred cities. Every map was drawn again in order to have an "atlas" of all the new towns at the same scale and with the same drawing code. With this atlas, it was possible to identify and study the characteristics of the urban model and its key elements in the new towns of the Province of Buenos Aires.

We will focus on a wide time span – from 1820 to around 1943 – and will subdivide this into two periods, in order to analyze the changes in the society of the pampa region that will be visible in the space of the main square. The first time period ranges from 1821 – when the Province of Buenos Aires was confirmed as a sovereign and independent state – to the administrative and cultural change that emerged from the federalization of the city of Buenos Aires in 1880. The latter changed its status from capital of the province to capital of the country and redefined the relationship between the capital and the territory. The second period extends to the Revolution of 1943, which marks the beginning of a different political, social, and economic context.

This article has three parts: first, we highlight the formal aspects of the squares – general urban structure and position, composition, size, and scale;

^{115;} Melisa Pesoa, Cien ciudades para la pampa. Idea, técnica y construcción de la forma urbana en las nuevas ciudades del siglo XIX de la Provincia de Buenos Aires, in: RIUrb. Revista Iberoamericana de Urbanismo 7, 2012, pp. 3-17.

The works of the former Department of Topography are available today at the Department of Historic and Cartographic Research, which is part of the Directorate of Geodesy of the Ministry of Public Works of the Province of Buenos Aires and is located in La Plata, capital of the Province of Buenos Aires.

second, we analyze the configuration of the environment of the square, which was closely related to the social life of the town; and third, we shine light on the cultural and social encounters that took place in the squares and discuss the results.

2. Formal Aspects: Position, Composition, Size, and Scale

The plans for a new town usually began with an outline of the future *ejido* by the land surveyor, which always started from the central point of the town: the main square. It served as a common boundary stone or common reference for all measurement works in the town. Unlike in the colonial cities, the foundational act was characterized by a remarkable faith in rationality*:

"I proceeded then to the trace of the *ejido* and to this end, according to my instructions, I first determined a point essentially favorable for the main square but leaving suitable space so that the entire town was over good ground. [...] [A]nd at that point a landmark was placed corresponding to the axis of the town and its *ejido*."

In 1828, state legislation established that each town had to have five squares – one central and four secondary – with one located in each of the quadrants into which the town was divided. However, secondary squares had little civic importance in comparison with the main one.

Generally, the size of the square was determined by the size of the block as the main module of the urban grid, which was variable (from 86 to 120 meters, with a rectangular or square shape). The square was configured using one, two or four blocks together. Therefore, sizes varied according to the geometric composition. Our atlas, made from the original plans, indicates that sizes ranged from the minimum of one square block with a side length of 86 meters (7,400 square meters) to four blocks with a side length of 100 meters plus the area of the streets (62,500 square meters), enclosing an enormous space.

The square sometimes appeared oversized in comparison to the size of the town but was related to the town's expected urban development. Many of the new towns started with few families (around a hundred inhabitants), but ten

- The founding ceremony of colonial cities had another kind of symbolism. After making the religious invocations, the "roll" (a column of stone with a cross) was erected. This was the insignia of jurisdiction and also served as a pillar, where normally the heads of the executed were placed: Miguel Rojas Mix, La Plaza Mayor. El urbanismo, instrumento de dominio colonial, Barcelona 1978.
- Measurement procedure n. 10, Department of Las Flores, performed by surveyor Adolfo Sourdeaux in 1855, Archivo Histórico de Geodesia, Provincia de Buenos Aires. All translations from Spanish by the author.

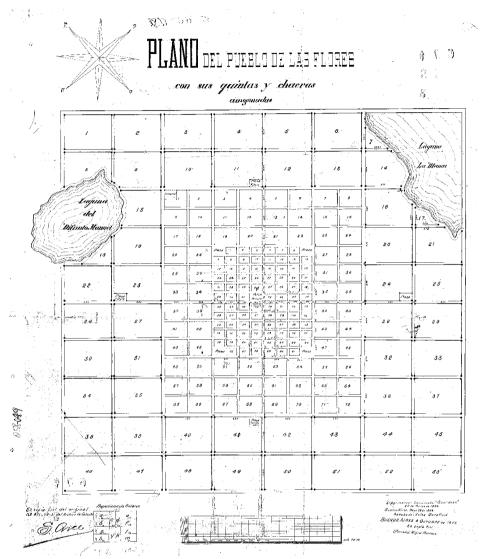


Fig. 1: Plan of Las Flores, by Adolfo Sourdeaux, 1856.

years later this increased to more than 2,000 people, and 20 years later 25,000 people were living there. In cities such as Necochea, Chivilcoy, and San Carlos de Bolívar, the four-block square covers a significant part of the ground of the city. In 1865, Chacabuco had a main square of two blocks and four secondary squares of the same size, while the whole town at this time covered just 1,7

square kilometers. According to the analysis of the original plans in the atlas, 30 percent of its territory were streets, and 7,5 percent were occupied by the squares. Therefore, 10 of the 120 blocks were meant to be open public spaces.

Municipal authorities were sometimes tempted to create more plots by dividing and selling public space to private owners. In cases such as Lobería, Trenque Lauquen, and Saladillo, we can observe the reduction of the original square of four blocks to only one.

3. The Configuration of Urban Space for a Modern Society

In order to achieve the modern society intended by the Argentinian government and its administrative elites, it was necessary to build the infrastructure for a "civilized" country. In the towns of the Province of Buenos Aires, the conformation of the physical space of the main square demonstrated the evolution and maturity of the city and its institutions over the course of the century.¹⁰

What were the changes from colonial times to the republican period? In colonial times, there were normally located around the main square: the town hall, main church, arsenal, treasury, court, and prison. The buildings represented administrative, religious, and judicial functions. The colonial square was a bustling place, filled with different social classes, carts, and animals – a place full of mud and dirt. It also provided the stage for the execution of public acts of justice, religious celebrations, commercial markets, and the distribution of water.¹¹

Even though the importance of the colonial tradition cannot be denied, we want to highlight the novelty of the new institutions that appeared in this space during the republican period. They were related to social changes of the time. Civic and religious powers had been present in the square since the colonial period, but during the 19th century, additional institutions were created as a result of the attempts by the state to achieve a "civilized" society. This new society was meant to rise above the "barbarism" that – from a contemporary perspective – characterized the colonial and indigenous pampa.

The town hall, seat of the local authorities, continued to occupy a privileged place in the main square, as it had done since colonial times. The type of build-

Juan Bautista Alberti defined "education through the things" as the only way to teach the population about good and civilized habits. Quoted in: Oscar Terán, Historia de las ideas en la Argentina. Diez lecciones iniciales, 1810-1980, Buenos Aires 2015 [first published in 1980], pp. 61-108.

We can assume that the characteristics of a colonial square were present until the mid-19th century in the plazas of the oldest towns of the province. However, since most of the towns in the pampa were established after 1850, this stage was probably skipped.

ing varied between modest constructions and huge and profusely decorated palaces, depending on the number of inhabitants of the town.

The *public school*, a new institution, gained a lot of importance in the 19th century, with the introduction of a national education system. This was seen as an instrument to create national conscience in a new country populated by people with different cultural backgrounds.¹² In 1884, primary education became compulsory, public, secular, and free. This meant that schools provided by the state had to be available to all children. Therefore, the primary school building received special treatment in the urban structure, usually being located at the front side of the square and with a more monumental character than the seat of the municipality itself, as it was often the largest public facility.

National banks were also a new development in the republican period. They were key institutions for the growth of the agricultural and livestock sector, as well as for medium and large enterprises, and, above all, for the development of large infrastructures. Both the Bank of the Province of Buenos Aires and the National Bank of Argentina resided in remarkable buildings, with wide facades facing the square, often highlighting one of its corners.

At the end of the 19th century, as a result of the arrival of a large number of immigrants, mutual solidarity organizations or social clubs were set up. In these *social centers*, ties between the different ethnic groups were maintained and strengthened, but a mixture of cultures was also fostered. Many of these facilities were located in the square or in the surrounding streets.

Another new element that helped shape the central square of the cities and owed its existence to the immigrants were local *theaters*. By the end of the 19th

- Elementary education during the colonial period was limited to certain social groups, and the teaching at the state schools was quite inadequate in the first half of the 19th century, with rather antiquated and religion-related contents. For this reason, private schools run by foreign teachers proliferated and were preferred by people of better economic standing, while many rural families were reluctant to send their children to school at all. However, the situation improved after 1860, when the state recognized education to be necessary for generating progress and maintaining social order. The school was the institution in charge of fostering national conscience in the new territories. See Cielo Zaidenwerg, Amar la patria. Las escuelas del territorio rionegrino y la obra argentinizadora en el Sur, Rosario 2016, which shows the strategy used by the Argentinian state to spread its national project.
- The Bank of the Province of Buenos Aires, the first in the country, was founded in 1822 and became state owned in 1854. In 1856, it became the first South American banking institution to grant mortgage loans, and it begun to expand in the provincial territory by opening new branches in each city. A second important bank, the National Bank of Argentina, was founded in 1891. Branches of this bank were also established in the most important towns of the province.

century, society's strict customs were becoming liberalized, and people increasingly wanted to see and be seen on public occasions. Both the public school and the theater, together with other cultural associations, favored social cohesion and encouraged the exchange between different groups of immigrants.

While the influence of Catholicism diminished with the rise of economic liberalism, social progress, and the commitment to religious neutrality of the Argentine Constitution of 1853, the *church* still held a powerful position at the local level. The church building remained an urban landmark and point of reference that even gave the new towns the image of old settlements, since it adopted a historicist architectural style, mostly Gothic or neoclassical. In its outer appearance it formed a strong contrast to the other buildings of the city, which were mostly flatter and less impressive.

To complement the civic functions, some commercial activities were also present around the square. Normally, a major store was located at one of the corners, with the residence of the owner on the top floor. However, the actual commercial district was located not in the streets adjacent to the square but in the neighboring streets.

4. Cultural and Social Encounters around the Square

As stated in the introduction, our period of analysis is subdivided into two phases. In the first, before 1880, there was not much difference between rural and urban life in the towns of the pampa because the towns had only recently been established. Consequently, in this period, there was an important issue related to the spatial settling of the population in the towns. Inhabitants wanted to build their houses as near as possible to the main square, as they wanted to live close to the central public space and the central powers of the city. This caused many conflicts and lawsuits between the neighbors and the commission that was in charge of distributing the land, leading to a certain representative composition of the town center. Aliata and Loyola mention the problem generated in the 1820s by the allocation of land in the center to the most favored social sectors of the population:

"In effect, the Regulation for the Towns in the Inner Lands, approved on January 19, 1825, includes a provision whereby houses and enclosures of vacant lots granted in the eight blocks nearest to the square 'must be made of raw or cooked adobe in consideration of the best perspective and decorum of the town'. This determination implies, in fact, a social zoning since the people from the lower classes are not able to build with such an expensive technique. Hence, the work of the Commission is directed, in part, to enforce this zoning

by expelling the poorer settlers from the central area, even if they have inhabited the central plots since the time of the founding of the town."¹⁴

Although many villagers complained to the government about this situation, the example shows that the restructuring of the town implied the revaluation of urban properties and that in this process the most powerful neighbors determined the organizational structure: they wanted to live near the main square, and therefore, the number of plots in this area and the perimeter of the square had to be increased.

This motivated surveyor Miguel Vaschetti, who designed the town of Nueve de Julio in 1865, to recommend a central square of two rectangular blocks of 120 x 90 meters, "according to the number of applicants who want to have a plot facing the square." Again, it was imposed that in the plots facing the square, the houses had to be built of bricks. An additional advantage provided by this large plaza, according to the surveyor, was that "there could be a camp entrenched where the population can shelter and defend their main interests in case of an invasion of the indigenous tribes." ¹⁵

In the second period, the society transformed its frontier character into a more urban and Europeanized one, and again, this was visible in the urban space. It is worth remembering that in the capital city of Buenos Aires this change began in the 1820s, during the administration of Bernardino Rivadavia (1780-1845)¹⁶, and regained force during the administration of Torcuato de Alvear (1822-1890), who served as mayor of Buenos Aires from 1880 to 1887. Changes in this latter period had to do with urban reform efforts based on the beautification of the city and its streets and the creation of parks and promenades, following mainly the French model.¹⁷

- ¹⁴ Aliata/Loyola, pp. 1-35, quote: p. 12. Usually, middle and lower classes of the time built ranches of *quincha* (reeds or rushes covered with mud) or straw.
- Measurement procedure n. 35, Department of Nueve de Julio, Archivo Histórico de Geodesia, Provincia de Buenos Aires.
- Fernando Aliata, La Ciudad regular. Arquitectura, Programas e Instituciones en el Buenos Aires posrevolucionario, 1821-1835, Bernal/Buenos Aires 2006.
- Ideas of the "City Beautiful" movement came from D. F. Sarmiento's travels to the United States in the 1860s, and they influenced the public works of Buenos Aires over the following years. During the Alvear administration, the works in the city were highly influenced by Georges-Eugène Haussmann's urban strategies for Paris. Carlos Thays (1849-1934) arrived in the capital in 1889, recommended by J. Ch. Alphand, who had worked with Haussmann. Thays became the Director of Parks and Promenades of Buenos Aires in 1891. He made a career in Argentina and introduced the picturesque design on the urban scale. French urbanism had a powerful influence in Argentina, mainly through the French Association of Urbanists (created in 1914). This association disseminated texts, and its members were active outside Europe. One of them, J. Claude Forestier (1861-1930), Director of Parks and Gardens of Paris and author of the book *Grandes villes et Systémes de*

As in the capital, the influence of beautification ideas was present in the small and medium-sized towns of the Province of Buenos Aires. There was a progressive monumentalizing of the urban layout, with wide boulevards, tree-lined access roads, and gardens, etc., which was particularly evident in the main square. During the last third of the 19th century, the layout of the square was geometrized and accentuated axes and diagonals. Pavements were installed to mark the pedestrian walkways and separate them from the *parterres*. Often, ornamental fountains and benches were included. Green space was also important for health reasons, since the capital city had suffered large yellow fever epidemics, for example in 1870. Because of this, trees were central elements of the squares, and exotic species were often incorporated, as the local ones were very limited.



Fig. 2: Main Square of Junin in 1927.

While the colonial square comprised multiple functions (administration, religion, justice, commerce, and military power, etc.), with the passage of time new ideas about health and the beautification of the city favored the relocation of the most "problematic" functions – such as markets or cemeteries – to the suburbs. Thus, the square changed its character and became a more ceremonial space. At the end of the 19th century, squares, together with parks, were the instruments to counteract "negative urban situations" and strengthen democratic values, according to the ideas of the time.

parcs (1906), was hired several times as a consultant in Buenos Aires. He participated in the Comisón de Estética Edilicia, responsible for the Plan for Buenos Aires in 1923-1925. See more in: Jorge F. Liernur/Fernando Aliata, Diccionario de Arquitectura en la Argentina. Estilos, obras, biografías, instituciones, ciudades, Buenos Aires 2004.

The approach of the centenary of the Revolution and Independence (between 1910 and 1916) was an ideal occasion for reinforcing the national identity, particularly in the context of a vast immigration flow. According to Gorelik, this was the opportunity for the emergence of the monumentalizing of public space, not only in Buenos Aires, but also in the small and medium towns of the interior. The search for a national iconography and the exaltation of patriotic values led to the installation of statues of national heroes in all the squares of the province.

As the population grew steadily due to immigration from abroad, even rural areas became more urban in character. As a consequence, by the end of the century, a new middle class emerged as a main social characteristic of small and medium towns, blurring the migrant's regional identity into a national one. However, all these changes did not create a rupture with their past, because the "rural" component remained visible in many customs. As Pasolini points out, in the beginning, "civilized" customs affected only the upper classes, but in the 1920s and 1930s, they were also characteristic for the middle classes of the small and medium-sized towns of the pampa.¹⁹

The plaza reflected the incorporation of both "civilized" and "rural" traditional customs into the life of the towns. For example, the plaza was the setting for "corrida de sortija", a traditional equestrian game consisting of catching a tiny ring hanging from an arch with a small stick of wood. It was also the place of religious processions, which circled the plaza. National and local festivities, such as the commemoration of Argentinian Independence and the revolution, included civic parades around the plaza. The plaza was also used as an extension space for the school, being the setting for important formal acts such as the beginning or end of classes. Also, it was the place of informal leisure activities on Sundays and afternoon strolls on weekdays. All of these activities had to do with the idea of seeing and being seen and with the adaptation of the place as a space for sociability.²⁰

Both the change of character and the use as representative space are expressed in the various events that took place in the square, for example the celebration on the main square of Chascomús on the occasion of the inauguration of the popular library in 1873, which was located in the municipal building:

Adrián Gorelik, La grilla y el parque. Espacio público y cultura urbana en Buenos Aires, 1887-1936, Buenos Aires 2004 [first published in 1998].

Ricardo Pasolini, Vida cotidiana y sociabilidad, in: Juan Manuel Palacio (ed.), Historia de la Provincia de Buenos Aires 4: De la federalización de Buenos Aires al advenimiento del peronismo (1880-1943), Buenos Aires 2013, pp. 363-392.

Leisure activities gained importance with the establishment of Sunday rest in 1905 and the so-called "English Saturday" in 1932.

"The main square had been carefully decorated, especially in the area opposite to the municipal building. There was an extraordinary illumination. Rockets and flares were burned. The fireworks were the true note of joy for the huge crowd that had gathered and witnessed the wonderful show. Balloons were released, which thanks to a gentle breeze from the east side, fell into the waters of the sleeping lagoon. A band played popular pieces until after midnight. Meanwhile, in the municipal hall, the youth participated in the great gala dance, enlivened by an orchestra hired in Buenos Aires for that act, which lasted until the wee hours of the morning. The party was superb and left a pleasant memory in the minds of those who were lucky enough to attend."²¹

5. Conclusion

The central squares of the new towns of the pampas were their main civic spaces, due to the functions that were concentrated around them and the special formal configurations that distinguished them from the rest of the town. They had their roots in the structure of the colonial square, but this model was adapted and formally adjusted in the 19th century. New functions that represented the ideas of civilization and modernity of the new national state were located around the central square. It was no longer a place of transit and carriage parking but a formal garden, clean, monumental, and surrounded by institutions of the new civic society.

In order to identify the reasons for this transformation, the political ideas prevailing at the time were examined: the creation of a more egalitarian society and social cohesion between the divergent social strata of the local society and the vast number of immigrants. The town hall squares are thus a clear example of how urban development and architectural projects went hand in hand with the profound political, economic, and social changes of Argentina at the end of the 19th century and how they complemented each other.

In this process, the physical boundaries of the square were redefined and clarified: streets and avenues replaced buildings as borders, thus the space of the square was formally separated from the rest of the city. Later, its design was "Europeanized" and incorporated geometric designs and symmetrical axes typical of the French tradition and in accordance with the contemporary state of urban health.

The idea of "changing the city to change society" was carried out beyond the city of Buenos Aires, in more than a hundred cases of new settlements for the growing population in the middle of the pampa. In this context, squares

²¹ Francisco Romay, Historia de Chascomús, Chascomús 1967, p. 100.

that initially appeared as empty blocks in the urban designs of the surveyors were progressively transformed into civic places. In this close interaction between space and society, the square became a key element of the urban fabric aimed to establish and foster certain activities and social relations, which in turn helped to shape the urban space. In this way, the circle was closed.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Measurement work n. 49, Department of Las Flores, Archivo Histórico de Geodesia, La Plata.

Abb. 2: Álbum Centenario de la Ciudad de Junín, 1928.

David Templin

Leitrezension

Christoph Bernhardt (Hrsg.), Städtische öffentliche Räume / Urban public spaces. Planungen, Aneignungen, Aufstände 1945-2015 / Planning, appropriation, rebellions 1945-2015 (= Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Bd. 19), Stuttgart 2016, 313 S., ISBN 978-3-515-11594-0, EUR 59,00.

Der vorliegende Sammelband, der aus einem Projekt der Historischen Forschungsstelle am Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner hervorging, widmet sich unterschiedlichen Aspekten der Produktion, der Nutzung und des Wandels städtischer öffentlicher Räume zwischen 1945 und der Gegenwart. Dabei greift der Band nicht nur zeitlich weit aus, sondern bewegt sich auch geographisch zwischen Großbritannien und Tunesien, wobei rund die Hälfte der Beiträge west- und ostdeutschen Städten gewidmet ist. An "städtischen öffentlichen Räumen" werden sowohl großräumige Areale wie Stadtviertel in den Blick genommen als auch zentrale Plätze, Fußgängerzonen oder spezifische Freiräume wie durch den Krieg entstandene Bombenkrater.

Gerahmt wird der Band von einer instruktiven Einleitung und einer abschließenden Zusammenfassung des Herausgebers Christoph Bernhardt, in denen dieser Grundannahmen, theoretische Zugänge und Forschungsfragen erläutert und die Ergebnisse der Beiträge analytisch bündelt. Zentral ist dabei das Postulat, die Geschichte der Planung und Produktion solcher Räume – die als "Brennglas und Spiegel gesellschaftlichen Wandels" (S. 9) gedeutet werden – zusammenzudenken mit derjenigen ihrer Nutzung und Aneignung. Auch wenn der Band in drei große Abschnitte unterteilt ist, die an den Leitbegriffen "Planungen, Aneignungen, Aufstände" ausgerichtet sind, orientieren sich viele Beiträge an diesem Postulat und verbinden in produktiver Weise Planungsund Nutzungsgeschichte.

Die Beiträge zur Geschichte der *Planung* öffentlicher Räume heben vor allem die Bedeutung von Akteuren und ihrer Netzwerke hervor. Sowohl der Beitrag von Elke Beyer, der sich mit der Planung des Quartiers Neu-Altona in Hamburg in den 1950er und 1960er Jahren beschäftigt, als auch der von Andreas Butter zum Architekturwettbewerb für das Wohngebiet Fennpfuhl in Berlin-Lichtenberg 1956/57, bei dem jeweils etwa die Hälfte der Beteiligten aus der DDR und der BRD kam, behandeln Expertennetzwerke von Planern und Architekten. Beide zeigen einerseits die Einflüsse der städtebaulichen Moderne in diesem Zeit-

raum. Andererseits stießen beide Städtebauprojekte schon früh auf Kritik, wurden Planungen verworfen oder blieben Umsetzungen letztlich "Stückwerk" (S. 57).

Der Planung von Fußgängerzonen und zentralen Plätzen widmen sich die Beiträge von Sylvia Necker und Harald Engler jeweils in einem Ost-West-Vergleich. Necker verortet die Entstehung autofreier Fußgängerzonen in den 1970er Jahren im Kontext der Kritik an der städtebaulichen Moderne, der Ausrichtung an kommerziellen Leitbildern und der zunehmenden Einbeziehung partizipativer Elemente. Im Fall des Alexanderplatzes in Ost-Berlin und des Breitscheidplatzes im Westen der Stadt, deren Planungsgeschichte Engler nachzeichnet, waren zwar ähnliche Entwicklungen zu beobachten, hier standen aber noch stärker symbolpolitische Funktionen wie die Inszenierung als "Schaufenster der freien Welt" im Vordergrund – ein Muster, das auch Aylin Topal in ihrem Beitrag zum Istanbuler Taksim-Platz konstatiert.

Während die genannten Beiträge Politiker und Planer als zentrale Akteure identifizieren, werfen Loïc Vadelorge und Krista Cowman in ihren Aufsätzen einen Blick auf die Rolle von Künstlern und Community-Aktivistinnen in Planungsprozessen. Vadelorge zeigt, wie die französische Politik in der Planung von Neubauvierteln seit den 1950er Jahren auf den Einsatz von Kunst im öffentlichen Raum zurückgriff, um die Quartiere aufzuwerten. Cowman zeichnet dagegen anschaulich nach, wie sich in britischen Städten der Nachkriegszeit lokale Aktivistinnen und Aktivisten um die Einrichtung von Abenteuerspielplätzen auf Ruinengrundstücken bemühten und damit lange vor den 1970er Jahren eine "Planung von unten" vorantrieben.

Cowmans Beitrag verweist zudem auf die Aneignung öffentlicher Räume, die in diesem Fall der Planung vorausging – nämlich durch Kinder, die in den Bombenkratern spielten. Um nicht intendierte Formen der Aneignung geht es auch in den Aufsätzen von Engler und Gerd Kuhn, die neben "offiziell" vorgesehenen Alltagsaktivitäten wie dem Einkauf auch die Nutzung von Plätzen durch subkulturelle Gruppen wie Punks und Skater oder Konsumentinnen und Konsumenten von Drogen und Alkohol in den Blick nehmen. Sowohl Engler wie auch Topal rekurrieren dabei in ihren Beiträgen auf Henri Lefebvres Verständnis von Räumen als "Produkte sozialer Praxis" (S. 178) und sozialer Beziehungen.

Als eine spezifische Form der Aneignung kann schließlich die Nutzung öffentlicher Räume in der Stadt im Zuge politischer Proteste, von *Aufständen* und Revolten verstanden werden. Solche Aneignungsformen sind das Thema der Aufsätze von Sandra Huning, zu den Montagsdemonstrationen 1989/90 in Leipzig und den G8-Protesten in Genua 2001, Aylin Topal, zu Protesten auf dem Taksim-Platz und Nora Lafi, zur Revolution 2010/11 in Tunis. In allen drei Fäl-

len waren es Straßen und Plätze, die zum Teil seit Jahrzehnten als Orte der Macht mit Bedeutung besetzt waren, die von Aktivistinnen und Aktivisten nun politisch angeeignet und "umkodiert" wurden. Im Fall des Taksim-Platzes lässt sich zudem eine Tradition des politischen Protestes bis in die 1970er Jahre zurückverfolgen, die auf die hohe symbolische Bedeutung spezifischer städtischer öffentlicher Räume für soziale Bewegungen und die Konflikte um – wie Topal es raumtheoretisch mit Bezug auf Gramsci ausdrückt – "spatial hegemony" (S. 260) verweist.

Der Band versammelt Beiträge zu ganz unterschiedlichen Zeiten und Ländern, die sich aber alle im skizzierten Spannungsfeld zwischen Planungs- und Aneignungsgeschichte öffentlicher Räume bewegen. Durch die Klammer des Herausgebers werden sie produktiv miteinander in Beziehung gesetzt, wobei immer wieder Parallelen auch über Systemgrenzen hinweg deutlich werden. Insofern bietet das Buch viel Stoff für weitere Reflexionen über öffentliche Räume in Städten und ihre wechselvolle Geschichte.

Marc Banditt

Aus der Provinz in die Moderne – Der Bau des Kanalisationssystems in Danzig

In the second half of the 19th century Gdańsk was the first city in Germany that set up a complete system of water supply including drainage channels and sprinkler areas. This important step in the urban modernisation process is mainly associated with Leopold von Winter and his term as Lord Mayor (1863-1890). But taking a closer look, it becomes obvious that the issue of environmental hygiene arose much earlier in Gdańsk. Since the beginnings of a discourse can be traced back to the 18th century, there it had been noticeably intensified in face of the cholera that plagued the city from 1830/31 for several decades. By shifting the issue from theory to practice, the engineer Julius Albert Gottlieb Licht had played a crucial role, before experts from Great Britain and Berlin helped to complete a pioneering urban project in the Germany Empire.

Einleitung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Danzig die erste Stadt in Deutschland, die eine Wasserversorgungsanlage mit einer Abwasserreinigung durch Berieselung vorweisen konnte. Bekanntlich wurde damals die Assanierung in vielen europäischen Großstädten – wie etwa in Wien, London, Hamburg, Frankfurt am Main oder in Berlin¹ – vehement vorangetrieben. Auch deshalb wird jene Phase nicht selten mit den Begrifflichkeiten Modernisierung,

Siehe dazu in vergleichender Perspektive John von Simson, Kanalisation und Städtehygiene im 19. Jahrhundert, Düsseldorf 1983; Dieter Schott/Bill Luckin/Geneviève Massard-Guilbaud (Hrsg.), Resources of the City. Contributions to an Environmental History of Modern Europe, Aldershot u.a. 2005 oder einschlägige Studien zu einzelnen Fallbeispielen: Richard J. Evans, Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910, Reinbek bei Hamburg 1990; Peter Münch, Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Die Wasserversorgung, Abwasser- und Abfallbeseitigung unter besonderer Berücksichtigung Münchens, Göttingen 1993; Thomas Bauer, Im Bauch der Stadt. Kanalisation und Hygiene in Frankfurt am Main 16.–19. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1998; Harold L. Platt, Shock Cities. The Environmental Transformation and Reform of Manchester and Chicago, Chicago u.a. 2005; Shahrooz Mohajeri, 100 Jahre Berliner Wasserversorgung und Abwasserentsorgung 1840–1940, Stuttgart 2005.

Urbanisierung oder Industrialisierung markiert. Dieser Deutungssemantik entzieht sich jedoch Danzig insofern, als es gemeinhin keine typisch aufstrebende Metropole des 19. Jahrhunderts darstellt. Im Gegenteil: In dieser Zeit war die ehemals bedeutende Hochburg des Ostseehandels faktisch nicht mehr als eine (west)preußische Provinzstadt.

Die im Süden der Danziger Bucht befindliche gleichnamige Stadt liegt westlich der Weichselmündung (der längste Fluss im heutigen Polen2) in einer hügeligen Landschaft, umgeben von großen Waldgebieten und fruchtbaren Ebenen. Erbaut auf sumpfigem Moorland wuchs die Siedlung im Laufe des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit zu einer der größten Städte Ostmitteleuropas heran. Darüber hinaus hatte sich Danzig als ein Zentrum des Ostseehandels etabliert, wobei insbesondere die Ausfuhr von Holz und Getreide zu großem Wohlstand der dort lebenden Kaufleute und Patrizier führte. Der Reichtum der Hansestadt war mit einem enormen Bevölkerungswachstum einhergegangen, sodass die Stadtrepublik während ihres vermeintlichen "Goldenen Zeitalters" im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur den Großteil des polnisch-litauischen Außenhandels abwickelte, sondern gleichzeitig die größte Stadt dieses Herrschaftsverbandes darstellte. Die turbulente Phase der drei Teilungen Polen-Litauens (1772, 1793, 1795) hatte den Bedeutungsrückgang der Stadt im 18. Jahrhundert beschleunigt und nicht zuletzt der faktischen Unabhängigkeit der stolzen Republik ein Ende bereitet, die zudem während der Napoleonischen Kriege zwei folgenreiche Belagerungen (1807 und 1813) erleiden musste. Nach dem Wiener Kongress (1814/15) sollte das zu Preußen gehörende Danzig nie wieder seine einstige politische Bedeutsamkeit erlangen. Um 1850 zählte es mit ca. 60.000 Einwohnern nicht mal mehr zu den 40 größten Städten Europas.³

Vor diesen Hintergründen erscheint es durchaus erstaunlich, warum gerade an diesem Ort vergleichsweise früh eine fortschrittliche Kanalisation konzipiert und umgesetzt wurde. Auf den ersten Blick lassen sich zwei plausible Gründe ausmachen. Zum einen die auffallend hohe städtische Mortalitätsrate in der Mitte des 19. Jahrhunderts (37 von 1.000)⁴ und zum anderen der dortige Ausbruch der Cholera in den Jahren 1830/31, womit Danzig zu den frühen Stationen der ganz Europa heimsuchenden Krankheit gehörte.

- ² Abgesehen von der Weichsel fließen noch die Mottlau und die Radaune durch die Stadt.
- Siehe Heinz Schilling, Die Stadt in der Frühen Neuzeit, 2. Aufl., München 2004, S. 7. Die Einwohnerzahl von 1850 war deutlich niedriger als der durchschnittliche Wert zwischen den 1620er- und 1720er-Jahren (ca. 70.000). Jan Baszanowski, Przemiany demograficzne w Gdańsku w latach 1601–1846 w świetle tabel ruchu naturalnego, Gdańsk 1995, S. 142f. Zwischen 1860 und 1915 stieg die Einwohnerzahl dann explosionsartig an von rund 70.000 auf 192.000.
- ⁴ Zum Vergleich: Die höchsten Sterberaten heutzutage überschreiten selbst in den ärmsten Ländern der Erde kaum 30 von 1.000.

Bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass die einzelnen Vorgänge auf lokaler Ebene nach wie vor nur unzureichend erfasst sind. Besonders jüngere Beiträge zu dieser Thematik sind rar gesät. Nicht minder bemerkenswert ist es, dass eventuelle Handlungszusammenhänge zwischen den benannten Ereignissen bisweilen kaum oder nur oberflächlich erforscht worden sind. In der Stadthistoriografie blieb der hier in den Fokus gerückte Gegenstand – die Errichtung des städtischen Abwassersystems – mitsamt den dazugehörigen Fragen nach den zentralen Akteuren, ihren Motivlagen in den vergangenen Jahrzehnten entweder nur von sekundärer Bedeutung oder wurde unhinterfragt übernommen. Nach wie vor wird das Danziger Kanalisationsprojekt in erster Linie mit Leopold von Winter (1823–1893) in Verbindung gebracht, der nach seinem Amtsantritt als Oberbürgermeister (1863) für einen enormen Modernisierungsschub der ehemals wohlhabenden Ostseemetropole sorgte.

Der vorliegende Beitrag soll daher die Hintergründe der Einrichtung einer modernen großräumigen Kanalisationsanlage in Danzig zu skizzieren, wobei weniger technische Fragen im Vordergrund stehen als vielmehr jene nach den dafür relevanten Akteuren. Ab wann kann von einem dezidiert öffentlichen Interesse an einem solchen (Groß)Projekt in Danzig gesprochen werden? Wer waren die Träger eines hygienisch konnotierten Diskurses, der den baulichen Veränderungen zugrunde lag? Wie sind diese sozialhistorisch im lokalen Gefüge verortbar? Und welche Kontinuitäten und Brüche lassen sich dabei erkennen, auch angesichts der politischen und gesellschaftlichen Zeitenwende, die das 19. Jahrhundert für Danzig markiert?

Die Kanalisation in "modernen Zeiten"

Im Jahr 1863 votierte die Mehrheit der Danziger Stadtverordnetenversammlung für die Errichtung einer neuen Wasserleitung und schließlich 1869für die parallel durchzuführende Installation eines Entwässerungssystems. Die aus den Belagerungen von 1807 und 1813 angehäuften Schulden waren mithilfe beträchtlicher Unterstützung durch den preußischen Staat erst wenige Jahre zuvor (1860) abgebaut worden. Mit anderen Worten kam die ehemals prosperierende Hafenmetropole im Verlauf des 19. Jahrhunderts nicht mehr über den Rang einer Beamten- und Garnisonstadt hinaus.

Eine Einführung zur Geschichte der Kanalisation in Danzig bieten Piotr Kowalik/Ziemowit Suligowski, Comparison of Water Supply and Sewerage in Gdansk (Poland) in three different Periods, in: Ambio. A Journal of the Human Environment 30:4, 2001, S. 320–323.

Zwar wurde Danzig 1815 zur Hauptstadt der westpreußischen Provinz erhoben, was jedoch nur wenige Jahre währte. Erst 1878 erlangte sie wieder diesen Status. Vgl. Peter Oliver Loew, Danzig. Biographie einer Stadt, München 2011, S. 157–161.

Finanzielle Beweggründe spielten auch eine Rolle in der Anfang der 1860er-Jahre geführten Debatte über die praktische Umsetzung der Wasserversorgung, denn zunächst stand dafür die Entnahme von Wasser aus den örtlichen Flüssen Radaune und Weichsel zur Diskussion. Wegen der dafür anfallenden Kosten, der vergleichsweise schlechten Qualität des Wassers und den damit verbundenen Schwierigkeiten, dieses adäquat zu säubern, entpuppte sich dieses Vorhaben jedoch als kaum durchführbar. Einige Jahre später (1868) – zwischenzeitlich war Danzig 1866 und 1867 von zwei Cholera-Ausbrüchen heimgesucht worden – entschlossen sich die örtlichen Entscheidungsträger, dem Vorschlag des Berliner Bauunternehmens J. & A. Aird⁷ Folge zu leisten und die Möglichkeit einer Quellwasserleitung in Erwägung zu ziehen. Nach gemeinsamer Prüfung der als Quellgebiete in Aussicht stehenden Alternativen fiel die Wahl schließlich auf den Taleinschnitt des 20 Kilometer entfernten Prangenau (Pregowo Żuławskie). Am 25. Juli 1868 wurde die Erschließung dieses Areals und die dafür notwendige Enteignung beziehungsweise Entschädigung von Anwohnern und Bauern beschlossen. Nur weitere elf Monate darauf war die ganze Anlage, die täglich rund 10.000 Kubikmeter Wasser⁸ befördern sollte, einsatzbereit. Das komplette Röhrennetz umfasste damals rund 50.000 Meter: Insgesamt wurden 3.834 Anschlüsse für rund 4.300 bewohnte Grundstücke im damaligen Stadtgebiet installiert, das sich im ausgehenden 19. Jahrhundert auf 1.377 Hektar°erstreckte. Daneben erfolgte 1878 die Anlegung einer separaten Wasserleitung für die Versorgung der Stadtteile Langfuhr (Wrzeszcz) und Neufahrwasser (Nowy Port), die auf der anderen Seite der Weichsel liegen und mit dem Ouellgebiet Pelonken (Polanki) verbunden wurden.

Dessen Vorsteher Alexander Aird stammte aus England und ließ sich in den 1860er-Jahren in der preußischen Hauptstadt nieder, wo er sein Unternehmen gründete.

Umgerechnet deckte dies einen täglichen Wasserverbrauch von 119 bis 166 Liter pro Person.

Die dazugehörigen Vororte miteinberechnet. Siehe Otto Völkel, Zur Geographie Westpreussens, in: Hugo Conwentz/Otto Völkel (Hrsg.), Danzig in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung. Gewidmet den Mitgliedern und Theilnehmern der 53. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, Danzig 1880, S. 1–13, hier S. 9f.



Abb. 1: Danzig und Umgebung (1901).

Die zur Disposition stehende Wasserversorgung schloss notwendigerweise auch Überlegungen zur Abwasserregelung mit ein. Denn bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sammelten sich Schmutz und Unrat üblicherweise in den Straßen, in den Höfen und an öffentlichen Plätzen, was eine nach heutigen Maßstäben hochgradig verunreinigte Umgebung schuf. Dem entgegenzuwirken war ein zentrales Anliegen bei der Konzeption der Danziger Kanalisation. In der Theorie sollte – vereinfacht formuliert – ein Netz aus mehreren Schwemm- und Spülkanälen das Abwasser zu speziell errichteten Pumpstationen leiten, von wo dieses unmittelbar zu den Rieselfeldern abgeführt wurde. Die praktischen Arbeiten daran begannen im Jahr 1869 und trotz der Blockade des Danziger Hafens während des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) wurden diese relativ zügig abgeschlossen, sodass die sanitären Anlagen ab dem 16. Dezember 1871 betriebsbereit waren. Die eigens angelegten Rieselfelder – die ersten ihrer Art im Deutschen Kaiserreich¹⁰ –befanden sich bei den Dünen-

Vgl. Friedrich König, Anlage und Ausführung von Städte-Kanalisationen. Leitfaden und Handbuch für Ingenieure, Architekten, Verwaltungs-Beamte und andere Berufskreise in allen Wasserversorgungsfragen, Leipzig 1902, S. 236 und Hermann Salomon, Die städtische Abwässerbeseitigung in Deutschland. Wörterbuchartig angeordnete Nachrichten und Beschreibungen städtischer Kanalisations- und Kläranlagen in Deutschen Wohnplät-

gebieten zwischen den Stadtteilen Weichselmünde (Wisłoujście) und Heubude (Stogi). Diesbezüglich einigten sich die Danziger Stadtväter vertraglich¹¹ mit J. & A. Aird, indem sie dem Berliner Unternehmen für eine Zeitspanne von 30 Jahren die kompletten Nutzungsrechte des Abwassers und gleichzeitig das zur Stadt gehörende Terrain zur landwirtschaftlichen Entwicklung zugestanden. Im Gegenzug verpflichtete sich Alexander Aird zur steten Instandhaltung des Abwassersystems, insbesondere der Spülanlagen und der Pumpstationen.¹²

An dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben soll iedoch die Tatsache, dass das infrastrukturelle Großprojekt im Vorfeld auch kritische Stimmen hervorrief, die vielfältiger Herkunft waren. Laut den Ausführungen des städtischen Sanitätsrates Dr. Julius Semon (1819-1906) sahen Teile der Bürgerschaft und der beschlussfassenden Körperschaften zunächst nur die Notwendigkeit der Herstellung eines Wasserversorgungssystems ohne eine Kanalisierung des Abwassers. – Mit dem Hinweis auf eine Reihe britischer Städte, die bereits mit einem kompletten Sanitätswerk ausgestattet worden waren, hielten dem die Befürworter die zu erwartende Verbesserung der hygienischen Verhältnisse samt einer fallenden Sterblichkeitsrate entgegen. Als zweiter Kritikpunkt kam die angesprochene Furcht vor den hohen Kosten dazu, wobei demgegenüber das Argument der Ersparnis von Zeit und Geld bei gleichzeitiger Errichtung von Wasserversorgungs- und Entsorgungsanlagen geltend gemacht werden konnte. Darüber hinaus minderte der mit Alexander Aird geschlossene Pachtvertrag das finanzielle Risiko. Und schließlich stand die Beschädigung der alten Bausubstanz auf der Agenda: zum einen, weil besonders in der Altstadt und in der Niederstadt viele Häuser kein gemauertes Fundament vorweisen konnten und somit Einsturzgefahr drohte.¹³ Zum anderen wegen der baubedingt notwendigen massenhaften Beseitigung der berühmten Danziger "Beischläge": Aufgrund des sumpfartigen Untergrundes der Stadt musste bei der Errichtung der

zen, Bd. 2, Jena 1907, S. 644. Die ersten Rieselfelder zur Abwasserreinigung in Europa wurden im Londoner Stadtteil Croydon errichtet. Siehe Nicholas Goddard, Sanitate Crescamus: Water Supply, Sewage Disposal and Environmental Values in a Victorian Suburb, in: Dieter Schott/Bill Luckin/Geneviève Massard-Guilbaud (Hrsg.), Resources of the City. Contributions to an Environmental History of Modern Europe, Aldershot u.a. 2005, S. 132–148.

- Der Vertrag wurde am 13. September 1869 abgeschlossen.
- Für mehr technische Details siehe Kunath, Wasserleitung, Canalisation und Rieselfelder von Danzig, in: Conwentz/Völkel, Danzig in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung, S. 174–191 oder Zeuschner, Generalbericht über das Medizinal und Sanitätswesen des Regierungsbezirks Danzig, in den Jahren 1883–1885, Berlin u.a. 1887. Der Vertrag mit der Firma J. & A. Aird wurde allerdings 1894 aufgehoben und das gesamte Rieselgelände neu verpachtet. Salomon, Die städtische Abwässerbeseitigung, S. 648.
- Siehe insgesamt J. Semon, Die Kanalisation der Stadt Danzig, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege H. 1:1869, S. 182–200, besonders S. 187–197.

markanten Giebelhäuser auf die Anlegung von Kellergewölben verzichtet werden. Stattdessen erstreckten sich vor vielen Häusern langgezogene, terrassenartige und nicht selten künstlerisch verzierte Vorbauten. Das mehrheitliche Verschwinden dieser einzigartigen Bauelemente – 1868 gab es noch 1.500 bis 1.700, 1910 nur noch 93 – geschah in der Tat im Zuge der Arbeiten an der Kanalisation, jedoch konnten dadurch vermeintlich noch drastischere Eingriffe in den Stadtkörper vermieden werden. Gleichwohl stellte dieser Schritt einen sichtbaren Eingriff in die traditionelle Struktur der Stadt zugunsten innovativer Urbanisierungsmaßnahmen dar.

Bevor der Weg zum Bau der modernen Kanalisation in Danzig im 19. Jahrhundert nachgezeichnet wird, ist vorab von Interesse, wie die städtische Wasserversorgung in den vorhergehenden Jahrhunderten geregelt worden war. Damit in Zusammenhang steht die Frage, ab wann erste Spuren eines Hygienediskurses auf lokaler Ebene sichtbar wurden beziehungsweise wann sich diese spürbar intensivierten. Daran anknüpfend richtet sich das Augenmerk nicht nur darauf, von welchen Schichten dieser Diskurs geführt wurde, sondern auch welche äußeren Impulse diesen unterfütterten.

Ansätze eines Hygienediskurses in vormodernen Zeiten

Eine rudimentär geregelte Wasserversorgung lässt sich in Danzig bis in die Zeit der Vorherrschaft des Deutschen Ordens zurückdatieren, der die Stadt im Jahr 1308 erobert hatte. Der Bau jener Holzrohre, durch die die Wasserleitung mit dem Radaunefluss verbunden wurde, begann 1354. Die Leitungen dienten zum einen der Zufuhr von Trinkwasser, zum anderen dem Antrieb der vom Orden errichteten Großen Mühle in der Altstadt. Gleichwohl gelangten viele verunreinigende Stoffe ungefiltert in das Wasser, weshalb es für den Verzehr faktisch ungeeignet war. Trinkwasser wurde indessen von außerhalb in die Stadt gebracht und dort verkauft. Daneben stellte die Entsorgung von Fäkalien eine nicht minder große Problematik dar. ¹⁵ Tatsächlich sind zumindest einige Über-

- So Katarzyna Anna Wojtczak, Die Umgestaltung der Stadt Danzig/Gdańsk in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Rolle des Stadtbaumeisters Julius Albert Gottlieb Licht, in: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 21, 2013, S. 178-188, hier S. 182f. Vgl. dazu Barbara Dettke, Die asiatische Hydra. Die Cholera von 1830/31 in Berlin und den preußischen Provinzen Posen, Preußen und Schlesien, Berlin u.a. 1995, S. 323 und Loew, Danzig, S. 176.
- Einen Eindruck davon vermittelt folgende Sequenz: "[Damals] wurde, wenn sie nichts weiter zu fassen im Stande war, ihr Inhalt nächtlicher Weile in Eimern, sehr oft durch das bewohnte Haus hindurch ausgetragen, in Wagen gefüllt und in der Nähe der Stadt auf bestimmten Ablagerungsplätzen ausgeschüttet, um hier ungenutzt zu versinken und zu zerfallen ... In den von ärmeren Klassen bewohnten Stadttheilen, wie in der Altstadt, wa-

legungen¹⁶ und Maßnahmen¹⁷ zur Verbesserung der lokalen sanitären Anlagen während der Frühen Neuzeitrekonstruierbar.

Mit der sichtbaren Verbreitung aufklärerischer Ideen innerhalb der Stadtmauern ab dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts erhielten auch Gedanken zur Anhebung des hygienischen Standards ein breiteres Fundament. Derartige Bestrebungen liefen in Danzig innerhalb der *Naturforschenden Gesellschaft* zusammen, die zu Beginn des Jahres 1743 gegründet wurde. Die einmal wöchentlich zusammenkommende Vereinigung gelehrter Männer hatte sich ursprünglich zum Zwecke der gemeinsamen Erforschung natürlicher Begebenheiten und Phänomene formiert – zunächst vorrangig in den Bereichen der Experimentalphysik, Elektrizität, Astronomie und Botanik. Nach rund zwei Dekaden machte sich innerhalb der Sozietät ein programmatischer Wandel bemerkbar, da nunmehr praktisch orientierte Fragen und gemeinnützig ausgerichtete Vorschläge diskutiert wurden. Personell spiegelten sich diese Veränderungen in einem vermehrten Eintritt von Ärzten, aber auch von innerhalb der Stadtrepublik hochrangigen Amtsträgern wider.

Aufgrund dieser Verknüpfung der politischen mit der wissenschaftlich-intellektuellen Sphäre nahm die *Naturforschende Gesellschaft* eine gewichtige Position im urbanen Leben ein, die sie durchaus in den Stand versetzte, lenkend in die städtischen Belange einzugreifen. Im Jahr 1770 hatte die Gesellschaft in den "Wöchentlichen Danziger Anzeigen" eine Preisaufgabe veröffentlicht, die die

ren solche Cloakgruben viel seltener; man war wesentlich auf eine regelmässige Abfuhr angewiesen. Zwei bis drei mal wöchentlich durchfuhren nachts Wagen die verschiedenen Strassen, um den Inhalt der mannichfaltigsten Gefässe, nicht diese selbst, aufzunehmen, nachdem letztere 2 bis 4 Tage in den Kellern, auf den Böden, ja in den Küchen und bewohnten Stuben selbst aufbewahrt worden waren." [Albert Karl Ludwig] Liévin, Ueber die Sterblichkeit in Danzig in den Jahren 1863 bis 1879, in: Conwentz/Völkel, Danzig in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung, S. 136–173, hier S. 141f. Ferner "[h]atte man sich doch vielfach nicht gescheut, auch in wohlhabenderen Stadtteilen, gefüllte Senkgruben einfach zuzudecken und neue daneben anzulegen." Danzig und seine Bauten, hrsg. vom Westpreußischen Architekten- und Ingenieur-Verein zu Danzig, Berlin 1908, S. 32.

- Siehe dazu Kurt Schottmüller, Adam Wiebe, ein Danziger Ingenieur im 17. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 10:4,1911, S. 76–93; Josef Kaufmann, Über Danzigs Sanitäts- und Medizinalwesen im 16. und 17. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins 4:1,1905, S. 4–17.
- Bekannt ist zum Beispiel, dass im Jahr 1593 eine Röhrenverbindung in das angrenzende Dorf Nenkau (Jasień) gelegt worden ist, um von dort Wasser von besserer Qualität in einige öffentliche und private Brunnen der Stadt zu leiten. Eduard Otto Dann, Topographie von Danzig, besonders in physischer und medicinischer Hinsicht, Danzig 1835, S. 24.
- E[duard] Schumann Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1743–1892. Festschrift zur Feier des 150jaehrigen Bestehens der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig am 2. Januar 1893, Danzig 1893.

Wasserversorgung thematisierte. Explizit wurde nach Wegen und Möglichkeiten gefragt, wie den örtlichen Handwerkern der Zugang zum Wasser gewährt werden könne, ohne das jenes aufgrund ihrer gewerblichen Tätigkeit gleichzeitig verunreinigt werde. Die Leser waren direkt aufgerufen, Abhandlungen mit entsprechenden Lösungsvorschlägen – entweder in deutscher, französischer oder lateinischer Sprache – einzureichen.

Vergleichbare Aufrufe hatte die *Naturforschende Gesellschaft* bereits ab den 1760er-Jahren veröffentlicht. Einige der damals eingereichten Schriften wurden prämiert und gelangten sogar in den Druck.²⁰ Einen nicht unerheblichen Beitrag dazu leistete Johann Samuel Verch (1702–1764). Geboren und aufgewachsen in Danzig verließ er im Jahr 1726 seine Heimatstadt, in die er nie wieder zurückkehren sollte. Jedoch hinterließ der schließlich als Hofrat in Weimar tätige Verch der *Naturforschenden Gesellschaft* per Testament eine ansehnliche Geldsumme. Diese wäre – so der letzte Wille des Stifters – für wohltätige beziehungsweise gemeinnützige Vorhaben aufzuwenden, wobei Verch damit neben der Verbesserung des Schulwesens oder der Straßenbeleuchtung auch die Optimierung der Wasserversorgung im Sinn hatte.²¹

- Der genaue Wortlaut hieß: "Wenn man den Fall annimmt, daß eine ansehnliche Stadt mit dem zum kochen, trinken und allen übrigen Gewerken und Bedürfnissen benöthigtem Wasser aus einem etliche tausend Fuß langen gegrabenen Canale, der 3 biß 4 Ruthen Breite, 4 biß 6 Fuß Tiefe, und 5 Fuß Abfall hat, und dessen Boden größtentheils aus Kieß, theils aus Triebsand bestehet, versehen wird, an dessen Ufern aber in einer Entfernung von ohngefehr 2500 Ruthen von dem Anfang des Canals an gerechnet, biß zu der Stadt von beiden Seiten viele Handwerksleute, als Fleischer, Schmiede, Böttcher, Brannteweinbrenner, Bäcker, Stärk-Verfertiger, Gerber, Färber u. d. g. wohnen, welche ausser denen von ihrer Handthierung unzertrennlichen Unreinigkeiten noch überdieß Schweine-Mastungen und s. v. Abtritte an dem Ufer des Canals in Menge angelegt haben; so wünschet man eine gründliche Abhandlung darüber zu erhalten: welches die dienlichsten und wolfeilesten Mittel wären, das Wasser des obbeschriebenen Canals ganz rein nach der Stadt dergestalt zu leiten, daß es von erwähnten Handwerkern nicht könne verunreiniget, und doch ihnen der Gebrauch des Wassers zu ihrem Gewerbe nicht dürfe entzogen werden?" Wöchentliche Danziger Anzeigen, 3. März 1770, Supplement.
- Als Beispiel sei angeführt: Johann Daniel Titius, Abhandlung über die von der naturforschenden Gesellschaft in Danzig aufgegebene Frage: Welches die dienlichsten und am wenig kostbaren Mittel sind, der überhandnehmenden Versandung in der Danziger Nähring vorzubeugen und dem weitern Anwachs der Sanddünen abzuhelfen, welcher der aus dem Vermächtniß des seligen Herrn Johann Samuel Verchs, … herkommende Preis am 10. May 1768 zuerkannt worden … , Leipzig 1768.
- Zur Person und seinem Testament siehe Felicitas Marwinski/Konrad Marwinski, Von Danzig über Weimar und Gotha nach Greiz. Johann Samuel Verch als Prinzenerzieher am Sachsen-Weimarischen Hof von 1748 bis 1755, in: Jens Berger (Hrsg.), Hessen und Thüringen. Festschrift für Jochen Lengemann zum 75. Geburtstag, Jena 2013, S. 299–333.

Der dergestalt im Jahr 1770 in den "Wöchentlichen Danziger Anzeigen" geschaltete Aufruf traf jedoch auf keine erwähnenswerte Resonanz. Dieser Umstand stellte keine Seltenheit dar, weil zum einen nur ein Teil der aufgegebenen öffentlichen Preisfragen ein greifbares Interesse in Form von eingesandten Abhandlungen nach sich zog. Zum anderen erfolgte die Umsetzung der hervorgebrachten Vorschläge teils sehr viel später, teils überhaupt nicht. Unabhängig davon waren die politischen Rahmenbedingungen in dieser Zeit denkbar ungünstig. Denn den Danzigern blieben die Verhandlungen zwischen Preußen und Russland, die mit der Einwilligung Österreichs 1772 zur ersten Teilung Polen-Litauens 1772 führten, nicht verborgen. Die Stadt wurde dadurch zu einer von Preußen umschlossenen Enklave, deren politischem und ökonomischem Druck sie in den darauffolgenden 20 Jahren ausgesetzt war, bevor sie im Zuge der Zweiten Teilung 1793 der Hohenzollernmonarchie angegliedert wurde. Angesichts eines enormen Bevölkerungsrückgangs (fast 20.000 Menschen innerhalb von 20 Jahren) und der erlittenen wirtschaftlichen Einbußen vor dem Schicksalsjahr 1793 trat die Frage nach der Wasserversorgung zwangsläufig in den Hintergrund. Erst recht, weil die politische Zugehörigkeit zu Preußen vorerst "nur" 14 Jahre andauerte, bis die Armeen Napoleons die Stadt im Jahr 1807 einen Monat lang belagerten und beschossen. Nur sechs Jahre später (1813) kam es zu einer erneuten und weitaus längeren, fast ein ganzes Jahr andauernden, Belagerung dieses Mal unter der Führung russischer Truppen.

Überhaupt spielten militärische Gesichtspunkte für die Ausprägung des frühmodernen Stadtbildes eine wesentliche Rolle. Als Festung konzipiert, war Danzig umgeben von einer soliden Verteidigungsmauer mit diversen Bastionen. Aus diesem Grund waren der baulichen Wachstumsdynamik der Stadt Grenzen gesetzt. Besonders in der sogenannten Rechtstadt – der heutigen Innenstadt – standen die hohen Giebelhäuser, nurvon engen und dunklen Gassen getrennt, dicht nebeneinander. Genau diesen Umstand betrachtete der in Danzig geborene Publizist Karl Gottlieb von Duisburg (1764–1824) in seiner Stadtbeschreibung als einen Hauptgrund für die aus seiner Sicht katastrophalen hygienischen Zustände seines Heimatortes, dessen Geruch kaum zu ertragen sei. 22

[&]quot;Diese Gassen, die so enge und dabei an beiden Seiten mit himmelanstrebenden Giebelhäusern besetzt sind, sind so dumpfig und hauchen aus den Gossen so ekelhafte Dünste, daß Jemanden, der in luftigern und gesunder gebauten Städten zu leben gewohnt ist, angst und bange wird. Dabei faulen die an den Häusern aufgeschütteten Gemüllhaufen, und wenn erst die Dreckkarren dort ihr Wesen zu treiben anfangen, welches gewöhnlich zur lebhaftesten Tageszeit geschieht, so möchte man wünschen ohne Geruchsnerven gebohren zu seyn." [Friedrich Karl Gottlieb von Duisburg,] Danzig, eine Skizze in Briefen. Geschrieben vor, während und nach der Belagerung im Jahr 1807, Amsterdam u.a. 1808, S. 35.

Duisburgs Schrift erschien 1808. Ein Jahr vorher war der aus dem Elsass stammende Militärarzt Johann Georg Haffner (1775–1830) mit der napoleonischen Besatzungsarmee in der Stadt eingetroffen. Haffner erkannte hingegen schnell die klimatischen und landschaftlichen Vorzüge dieser Gegend und initiierte umgehend den Bau eines Bade- und Strandhauses im Vorort Brösen (Brzeźno) – das älteste Seebad an der Danziger Bucht. Davon, dass diese Einrichtungen 1813 einer Sturmflut (1813) zum Opfer fielen, ließ sich der nach dem Rückzug der französischen Armeen im Jahr darauf in Danzig seßhaft gewordene Haffner aber nicht beirren. Denn 1823 errichtete er mit Billigung der preußischen Regierung in Zoppot (Sopot) ein neues Ostseebad mit einem eigenen Kurhaus zur therapeutischen Behandlung verschiedenster Krankheiten.²³ Von Haffner gänzlich unangetastet blieben jedoch die sanitären Anlagen innerhalb der Stadt, die sogenannten Straßentrummen – kleine, teilweise nicht überdeckte Kanäle, die über die Radaune in die Mottlau mündeten und die eigentlich nur der Abführung von Regen- und Hauswasser dienen sollten.

Immerhin war offiziell die Verunreinigung der Trummen seit Mitte des 18. Jahrhunderts seitens der Obrigkeit untersagt. Realiter kamen jedoch bis in das 19. Jahrhundert hinein Ansätze zur Verbesserung der Wasserversorgung geschweige denn zur Entwässerung nicht über wohlmeinende Kritiken und folgenlose Überlegungen hinaus. Meist entsprangen diese der lokal ansässigen Gelehrtenschicht, wie etwa aus dem Umkreis der Naturforschenden Gesellschaft. Aber diese Überlegungen privater Provenienz evozierten noch keinen nachhaltig öffentlichen Diskurs. Sicherlich trugen dazu die instabilen politischen Verhältnisse am Ende des 18. Jahrhunderts bei, die erst nach 1815 mit der dauerhaften Zugehörigkeit Danzigs zu Preußen wieder feste Konturen erhielten. Allerdings sollte sich die Stadt bald einer neuen äußeren Bedrohung gegenübersehen, die der um die Wasserversorgung kreisenden Debatte einen neuen Impuls verlieh: die Cholera.

Siehe dazu Johann Georg Haffner, Die Seebadeanstalt zu Zoppot bei Danzig, hrsg. von der Danziger Naturforschenden Gesellschaft, Lübeck 2007 [Nachdruck von 1823].

[&]quot;Niemand soll sich unterstehen, in die Trummen einigen Unflat, Kraut von verkauften Waaren, Unluft oder Zusammenkehrig von den Strassen zu fegen, zu schütten oder zu giessen … Alle Stühle, welche auf den Trummen sich befinden, sollen weggenommen, auch künftig keine darauf gesetzet werden, beydes bey hoher Strafe." Neu-revidirte Willkühr der Stadt Danzig, aus Schluß Sämtlicher Ordnungen, publiciret Anno 1761, [Danzig 1761], S. 254.

Im Jahr 1831 machte sich der aus Hannover stammende Arzt Louis Stromeyer (1804–1876) auf den langen Weg in die Ostseestadt. Seine Eindrücke, die Stromeyer schriftlich festhielt, gleichen durchaus denjenigen, die Karl Gottlieb von Duisburg fast 25 Jahre vorher niedergeschrieben hatte:

"Danzig ist eine für seine Bevölkerung nicht umfangreiche Stadt, mit hohen Häusern und engen Straßen, die noch ganz das alterthümliche Gepräge der reichen Handelsstadt trägt, da ihr sinkender Wohlstand in neuern Zeiten ihr nicht erlaubt hat, die ehrwürdige gothische Unbequemlichkeit ihrer Häuser mit nüchterner moderner Bequemlichkeit zu vertauschen. [...] Breite Stadtgräben und sehr hohe Wälle umgeben die Stadt, die mit zahlreichen Canälen von fließendem Wasser durchschnitten ist. [...] Die Überschwemmungen der Weichsel so wie die Ausdünstungen der Canäle erhalten dort beständig eine große Anzahl von rheumatischen Krankheiten und intermittirenden Fiebern."

Der von Stromeyer angesprochene gesunkene Wohlstand der einst so stolzen Handelsmetropole war in erster Linie der politischen Umbruchzeit am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschuldet. Aus der faktisch unabhängigen Hansestadt war eine Provinzstadt geworden, für die die von Stromeyer angesprochenen Überschwemmungen eine nicht zu unterschätzende Gefahr darstellten. Die permanente Hochwassergefahr wurde zwar 1840 auf natürlichem Wege gelöst, weil aufgrund des angestauten Wasserdrucks der Durchbruch eines Weichselarms nahe Danzig in die Ostsee erfolgte. Dies hatte jedoch zur Folge, dass der vorher stark fließende Strom von dort bis zu seiner alten Mündung in ein totes Wasser verwandelt und dadurch die ebenso die Stadt durchziehende Mottlau zur Stagnation gebracht wurde.²⁶

Der praktische Hintergrund, warum sich Stromeyer eigentlich auf die weite und beschwerliche Reise nach Danzig gemacht hatte, war jedoch der Ausbruch der Cholera. Diese schwere Infektionskrankheit, die sich vornehmlich über das Trinkwasser verbreitet, suchte zyklisch über ein halbes Jahrhundert lang weite Teile Europas heim und stellte die damaligen Ärzte vor große Herausforderungen. So auch Stromeyer, der wie viele seiner Zeitgenossen noch den Standpunkt vertrat, die Krankheit werde über Ausdünstungen (Miasmen) in der Luft ausgelöst. Erst Jahrzehnte später gelang es Robert Koch (1843–1910), endgültig den bakteriellen Cholera-Erreger zu identifizieren.²⁷

Louis Stromeyer, Skizzen und Bemerkungen von einer Reise nach Danzig und dessen Umgegend, im August und September 1831, im Auftrage der Königl. Hannov. Immediat-Commission gegen die Cholera unternommen, Hannover 1832, S. 4.

Semon, Die Kanalisation, S. 185.

²⁷ Siehe dazu z.B. Olaf Briese, Angst in den Zeiten der Cholera. Über kulturelle Ursprünge

Danzig gehörte nicht zufällig zu den ersten größeren europäischen Städten, die mit der Seuche in Berührung kamen. Die Ursache dafür lag in der politischen Ereignisgeschichte. Diejenigen russischen Truppen, die zur Bekämpfung des polnischen Nationalaufstandes im Jahr 1830 eingesetzt wurden, waren vorher an der Grenze zu Indien stationiert gewesen, wo die Cholera endemisch war. Kurz darauf brach die Krankheit sowohl in Warschau als auch an der baltischen Küstenregion aus; für Danzig ist der in diesem Zusammenhang erste bekannte Todesfall auf den 27. Mai 1831 datiert. Laut einer öffentlichen Bekanntmachung der königlichen Regierung vom 22. Januar des darauffolgenden Jahres starben bis dahin insgesamt 1.057 Personen. Die zweite, sich im Jahr 1837 ereignende Epidemie forderte innerhalb von 106 Tagen nicht weniger 566 Todesopfer. Beim Ausbruch 1848 verzeichneten die lokalen Behörden in der Summe 689 Tote im Laufe von rund drei Monaten; ein Jahr darauf erlagen innerhalb von 134 Tagen 1.006 Menschen der Cholera. Für 1852 wurden 645 Opfer in einem Zeitraum von 98 Tagen, für 1853 529 tödliche Erkrankungen innerhalb von 103 Tagen gezählt. Im Jahr 1855 waren es 989 Tote in 119 Tagen, 1857 230 Personen in 53 Tagen und weitere zwei Jahre darauf 309 Personen in 102 Tagen. Die letzten größeren Wellen suchten Danzig 1866, 1.201 Tote in 104 Tagen, und 1867, 374 Tote in 69 Tagen, heim.28

Summa summarum erlagen nach diesen Angaben zwischen 1831 und 1867 7.595 Menschen der Cholera. Aufgrund ihrer zyklischen Wiederkehr bildete die Seuche einen festen Bestandteil der alltäglichen Danziger Lebenswelt in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Gleichwohl sind dieses Phänomen und seine gesellschaftlichen Auswirkungen in der Breite keineswegs umfassend erforscht. ²⁹Von Interesse ist an dieser Stelle primär, welche Auswirkungen die Cholera auf die Verbesserung der sanitären Anlagen und einem damit verbundenen öffentlichen Diskurs hatte. 1835 zog der Danziger Arzt Eduard Otto Dann das Wasser als einen verursachenden Faktor für die Verbreitung der Krankheit zumindest ansatzweise in Betracht: "Die Seuche zeigte auch bei uns die Eigenthümlichkeit, dass sie gewissermaassen von den Flüssen und deren Ausdünstungen ge-

des Bakteriums, Seuchen-Cordon I, Berlin 2003.

²⁸ Alle Zahlen nach A[lbert Karl Ludwig] Liévin, Danzig und die Cholera. Ein statistisch-topographischer Versuch, Danzig 1868, S. 8–20.

In den zeitgenössischen Danziger Schriften ist vorrangig die erste Welle der Cholera in Europa dokumentiert, siehe Eduard Otto Dann, Die Cholera-Epidemie in Danzig während des Sommers 1831, Danzig 1831 oder Wilhelm Schumacher, Geschichte der Cholera in Danzig im Jahre 1831. Nebst: humoristisch-satirische Rosenbilder aus einer Gewitternacht der schrecklichsten Wirklichkeit, Danzig 1831. Siehe dazu auch Dettke, Die asiatische Hydra, , S. 102–119, 210, 215 oder vergleichend die Fallstudie von Michael Zeheter, Minimale Einmischung oder Zivilisierungsmission? Koloniale Ordnungsvorstellungen, Cholerabekämpfung und die Reform in Madras, 1818–1852, in: IMSH. 2/2016, S. 109–134.

leitet zu werden schien."³⁰ Im Sinne der miasmatischen Zuordnung der Krankheitsursache konstatierte Dann jedoch gleichzeitig: "Aus dieser Analyse geht hervor, dass unser Genusswasser eine auffallende Reinheit von erdigen und metallischen Beimischungen darbietet, so dass es, wenn auch nicht als heilkräftig, doch als völlig unschädlich anzusehen ist."³¹

Drei Jahrzehnte später fiel das medizinische Urteil über die Beschaffenheit des Wassers und dessen Auswirkungen schon deutlich negativer aus: "Der Anblick der in der Radaune schwimmenden Unrathmassen war natürlich höchst widerwärtig, zumal sich dabei Jedem der Gedanke aufdrängte, dass ein Theil derselben unzweifelhaft, freilich in verkleinerter undverdünnter Form, in das Röhrensystem, in die Brunnen der Stadt, und so vielleicht gerade in unsere Suppenschüssel seinen Weg nehmen werde."32 Zweifellos nahmen Ärzte eine zentrale Funktion in der Debatte über die Ursachen und Heilungsmethoden der Cholera in den 1840er- und 1850er-Jahren ein, wenngleich sich die wissenschaftliche Expertise noch auf weitgehend unbekanntem Terrain bewegte und verschiedenen Theorien folgte. So erläuterte der Leiter der Wasserheilanstalt von Pelonken (Polanki) bei Danzig Carl Hermann Schildbach (1824–1888) in seiner 1855 gedruckten Abhandlung die heilende Kraft des Wassers in Fällen der Cholera-Erkrankung, über deren Ursachen ließ er dagegen nichts verlauten.³³ Schließlich hatten auch die Danziger Mediziner einen maßgeblichen Anteil daran, dass die Frage der städtischen Hygiene vermehrt öffentlichkeitswirksam diskutiert wurde.

Die zu dieser Zeit wesentlichen Erkenntnisse über die Herkunft und die Beschaffenheit des bakteriellen Erregers erzielte man ohne Zweifel in Großbritannien. Maßgeblichen Einfluss hatten schließlich die Überlegungen von Edwin Chadwick (1800–1890), der in seinem berühmten "Sanitary Report" von 1842 auf der Grundlage einer technisierten Wasserversorgung und Entsorgung die Verbesserung des hygienischen Levels in Städten forderte. Als Folge wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vergleichsweise viele britische Städte kanalisiert. So begann in London bereits ab den 1840er-Jahren der Bau einer unterirdischen Kanalisation, zunächst ohne übergreifende Planung, dann aber im darauffolgenden Jahrzehnt systematisch unter der Leitung von Joseph Bazalgette (1819–1891).³⁴

Dann, Topographie von Danzig, S. 209.

³¹ Ebenda, S. 144.

³² Liévin, Danzig und die Cholera, S. 19.

³³ C[arl] H[ermann] Schildbach, Das Wasser als Schutzmittel gegen die Cholera, Danzig 1855

³⁴ Stephen Halliday, The Great Stink of London. Sir Joseph Bazalgette and the Cleansing of the Victorian Capital, Stroud 2001.

Inwieweit diese Debatte und deren Umsetzung in Danzig registriert und verfolgt wurde, ist noch nicht umfassend erforscht. Bekannt ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass Julius Albert Gottlieb Licht (1821–1898) im Jahr 1851 bei der Weltausstellung in London zugegen war, wo die Besucher unter anderem öffentliche wassergespülte Toiletten präsentiert bekamen. Licht kam in Gieshof an der Oder zur Welt und studierte von 1845 bis 1848 an der Berliner Bauakademie. Bevor er den Großteil seiner beruflichen Laufbahn als Stadtbaumeister in Danzig (1857-1893) verbrachte, waren seine Wirkungsorte Kulm, Soest und Wien gewesen.35 Bemerkenswert ist, dass Licht in dieser Funktion im Jahr 1860 ein Memorandum mit dem Titel "Betreffend die Verbesserung der Gesundheitszustände in Danzig" verfasste. Als Grundlage seiner Argumentation diente ihm die verheerende gesundheitliche Situation der Stadt, deren Sterblichkeitsrate in der Mitte des 19. Jahrhunderts die höchste aller preußischen Städte war. Eine entscheidende Komponente zur Verbesserung der hygienischen Zustände bildete aus seiner Sicht die Wasserqualität, wozu Licht ein breites Spektrum an möglichen beziehungsweise notwendigen Maßnahmen vorlegte, wie zum Beispiel eine effektive Straßenreinigung, die Einrichtung einer Latrinenanstalt oder einer Düngerfabrik.36

Die Installation einer modernen Versorgungs- und Entwässerungsanlage hatte Licht dagegen (noch) nicht explizit in Betracht gezogen. Dennoch deutet sein Memorandum einen entscheidenden Schritt auf dem Weg zum Bau der Danziger Kanalisation an. Neuere Studien haben offengelegt, dass die weitgehend theoretisch geführte Debatte der Mediziner nicht in dem Maße die Notwendigkeit zum praktischen Handeln im Sinne der Veränderung der bestehenden Verhältnisse beeinflusst habe, wie bisher angenommen. Demgegenüber hatte eine andere Berufsgruppe – der es sich nunmehr zuzuwenden gilt – beim Ausbau der lokalen Infrastruktur erheblich mehr Einfluss: die Ingenieure.

Von der Theorie zur Praxis – die Rolle der Ingenieure

Im selben Jahr, in dem Julius Albert Gottlieb Licht sein Memorandum schrieb, unternahmen James Hobrecht (1825–1902), Ludwig Alexander Veitmeyer (1820–1899) und Eduard Wiebe (1804–1892) gemeinsam eine Reise zur Erkundung städtischer Kanalisationssysteme. Diese führte die drei Herren nach Hamburg, sowie nach Frankreich und England. Beeindruckt vom Londoner Vorbild,

³⁵ Zur Person siehe insbesondere Wojtczak, Die Umgestaltung, S. 177–187.

[[]Julius Albert Gottlieb] Licht, Betreffend die Verbesserung der Gesundheits-Zustände in Danzig, [Danzig 1860].

Siehe vor allem Anne I. Hardy, Ärzte, Ingenieure und städtische Gesundheit. Medizinische Theorien in der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2005.

wo das Abwasser durch unterirdische Kanäle in die Themse geleitet wurde, legte Letzterer im darauffolgenden Jahr einen Plan zur Entwässerung der Stadt Berlin vor.³8Wiebes Ausführungen wurden an der Spree über mehrere Jahre hinweg intensiv diskutiert. Aber der Bau der Berliner Kanalisation erfolgte schließlich nach den Plänen von James Hobrecht, dessen Bruder Arthur Hobrecht (1824–1912) im Jahr 1872 von der Berliner Stadtverordnetenversammlung zum Oberbürgermeister gewählt wurde.³9

An Eduard Wiebe wandten sich hingegen die Danziger Stadtverordneten nach ihrem 1863 gefällten Beschluss, eine Einrichtung zur Wasserversorgung bauen zu lassen. Wiebe kam dem Gesuch, das Großprojekt samt Entwässerungsanlage entsprechend zu konzipieren, umgehend nach und entwarf ein auf die Danziger Verhältnisse angepasstes System, das er unter Mithilfe von Ludwig Alexander Veitmeyer den lokalen Repräsentanten vorlegte und das kurz darauf in den Druck gelangte. In seinen Ausführungen griff Wiebe auch direkt auf die Analyse über die "gesundheitswidrigen Zustände in Danzig" des Stadtbaumeisters Licht zurück⁴¹, dessen Rolle in der Forschung bislang vernachlässigt wurde. Etwas mehr als zwölf Jahre nach der Fertigstellung der Kanalisation nach Wiebes Plänen dankte es ihm die Stadt 1884 in Form der Verleihung der Ehrenbürgerwürde.

- Den in der Nähe von Marienburg geborenen Wiebe verschlug es zunächst in den 1820er-Jahren in die preußische Hauptstadt um dort unter anderem Physik und Mathematik zu studieren. Als Baumeister leitete er anschließend die Errichtung der Eisenbahnstrecke zwischen Düsseldorf und Elberfeld (1836). In ähnlicher Funktion hatte ihn seine weitere Laufbahn nach Köln, Erfurt, Bromberg und Kolberg geführt, bevor er 1859 als Mitarbeiter der Bauabteilung des preußischen Handelsministeriums nach Berlin zurückkehrte, um sich dem Projekt der Entwässerung der Stadt anzunehmen.
- ³⁹ Vgl. dazu Mohajeri, 100 Jahre Berliner Wasserversorgung, S. 74–83.
- E[duard] Wiebe, Die Reinigung und Entwässerung der Stadt Danzig. Auf Veranlassung des Magistrats zu Danzig, unter Mitwirkung des Civil-Ingenieurs Veit-Meyer, Berlin 1865. In dem im Namen des Danziger Magistrats verfassten Vorworts heißt es zur Rolle der Ingenieure bezeichnenderweise: "Je grösser aber die Zahl der städtischen Behörden ist, die sich, gleich uns, mit Plänen zur Entfernung der in den Städten sich anhäufenden unreinen Stoffe beschäftigen, und je mannigfaltiger die Gesichtspunkte sind, welche bei dem für unsere Stadt entworfenen Pläne festgehalten und mit einander in Einklang gebracht werden müssen, einen desto grösseren Dienst glauben wir jenen Behörden und dem Publicum überhaupt zu erweisen, wenn wir die Arbeit des Herrn Geheimen Oberbauraths Wiebe der Oeffentlichkeit übergeben." Ebenda, Vorwort [unpaginiert].
- Wiebe, Die Reinigung und Entwässerung, S. 5. Ebenso würdigte der städtische Sanitätsrat Semon Lichts Verdienst, "die Uebelstände zuerst mit Klarheit aufgedeckt und die nach dem damaligen Stande der Technik und Wissenschaft geeigneten Mittel bezeichnet zu haben, durch welche unsere Stadt aus ihren beklagenswerthen Zuständen erlöst werden könnte." Semon, Die Kanalisation, S. 183.

Wiebe war jedoch keineswegs der einzige Ingenieur, der in den Bauprozess involviert war. Auf Einladung des Bauunternehmens J. & A. Aird machte sich Baldwin Latham (1836–1917) auf den Weg nach Danzig, um die Gegend in Augenschein zu nehmen, woraufhin er die praktische Umsetzbarkeit der von Wiebe vorgelegten Pläne bewerten sollte. Latham, Sohn des englischen Architekten George Latham und damaliger Präsident der Society of Engineers in London, galt zeitlebens als einer der führenden Experten auf diesem Gebiet: Er selbst lebte seit 1860 im Londoner Stadtteil Croydon und hatte bis 1868 für nicht weniger als 15 englische Städte Bewässerungs- und Kanalisationssysteme entworfen. Zudem zählte sein Hauptwerk "Sanitary Engineering" zeitlebens zu den Standardwerken in diesem Metier. Ebenso wie in Hamburg – in Gestalt des findigen Stadtplaners William Lindley (1808–1900) – bediente man sich also auch in Danzig britischer Expertise.

Wann genau Latham in der Stadt an Mottlau und Weichsel eintraf, ist nicht eindeutig rekonstruierbar, vermutlich in der zweiten Hälfte der 1860er-Jahre. Jedenfalls kam er in seinem Gutachten zu dem Schluss, "dass jede gut durchdachte Kanalisationsanlage ein verhältnissmässig leichtes Werk sein wird, da weder grosse physische Hindernissse zu überwinden sind, noch die Ausführung sonst besondere Schwierigkeiten darbietet."43 Die "gefälligen Verhältnisse und die grosse Schönheit der öffentlichen Gebäude wie der Privathäuser" betrachtend, zeigte sich Latham gleichzeitig zutiefst besorgt über die dort vorherrschenden sanitären Zustände: "Auge und Nase werden beleidigt durch die Anhäufungen der Fäces und Verwesungsstoffe, welche im Geheimen ein vergiftendes Miasma in die Atmosphäre senden." Mehr noch: "[I]n dem ganzen Umfange meiner Erfahrung bin ich bisher noch nie veranlasst worden, eine Stadt zu besuchen, in welcher den gesundheitlichen Massregeln eine so gänzliche Missachtung erwiesen wird, wie ich hier in Danzig finde."44Angesichts dieser Umstände sei es nicht verwunderlich, dass dort die Mortalitätsrate exorbitant hoch sei, insbesondere unter den jüngeren Bevölkerungsschichten. Im gleichen Atemzug prognostizierte Latham, die durchschnittliche Lebensdauer würde sich um ein Drittel verlängern und die Sterblichkeitsrate würde auf 20 pro 1.000 absinken, vorausgesetzt man ergreife geeignete Maßnahmen im sanitären Bereich.45

Baldwin Latham, Sanitary Engineering. A Guide to the Construction of Works of Sewerage and House Drainage, London 1873. Fünf Jahre darauf erschien das Buch in zweiter Auflage.

Baldwin Latham, Gutachten über die Kanalisation von Danzig und das Wieb'sche Kanalisirungsproject, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege H. 1:1869, S. 168–182, hier S. 168.

⁴⁴ Ebenda, S. 169.

⁴⁵ Latham zufolge betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 23 Jahre. Ebenda, S. 170.

Wie lange Baldwin Latham in Danzig verweilte, wo er wie Alexander Aird und Eduard Wiebe auch als Berater fungierte⁴⁶, ist ebenfalls nicht genau dokumentiert. Dagegen ist überliefert, dass Aird im Zuge der Suche nach einem geeigneten Quellgebiet in der Umgebung Ende der 1860er-Jahre zusätzlich den Vorschlag machte, den zuvor als Baurat in Altenburg tätigen Gustav Henoch (1834–1898) einzuladen und dieses Teilvorhaben unter seine Aufsicht zu stellen.⁴⁷ Nähere Details zu dieser geplanten Kooperation sind allerdings nicht bekannt. Nichtsdestotrotz bleibt festzuhalten, dass als Fachleute bei der Umsetzung des Danziger Kanalisationsprojekts mit Licht, Wiebe, Latham und Henoch in erster Linie Ingenieure unterstützten, die nicht einheimisch beziehungsweise gezielt von außerhalb gerufen worden waren.

Der zum Kanalisationsbau führende Diskurs in der Danziger Öffentlichkeit unterlag in doppelter Hinsicht in der Mitte des 19. Jahrhunderts einem Wandel. Erstens erwuchsen aus der im Umkreis der Choleraseuchen aufkommenden hygienische Debatte nunmehr ernsthafte Forderungen nach praktischen, grundlegend Abhilfe schaffenden Veränderungen und zweitens waren nicht mehr einheimische Mediziner, sondern auswärtige Ingenieure die Wortführer. In diesem Zusammenhang muss dem Anteil des Danziger Stadtbaumeisters Licht auf dem Weg zum infrastrukturellen Großprojekt Rechnung getragen werden. Denn anhand seiner gebündelten Überlegungen aus dem Jahr 1860 lässt sich der angesprochene Diskurswandel durchaus greifbar machen. In der Forschung zum Kanalisationsbau in Danzig stand Julius Albert Gottlieb Licht bisher eindeutig im Schatten des Oberbürgermeisters Leopold von Winter, mit dem er Jahrzehnte lang zusammengearbeitet hatte und dem es sich abschließend zuzuwenden gilt.

Leopold von Winter – Danzigs personifizierte Moderne?

Der Amtsantritt von Winters als Danziger Oberbürgermeister im Jahr 1863 wird in vielfacher Hinsicht als ein Einschnitt in der Geschichte der Stadt betrachtet. Zum einen war er seit langem das erste Stadtoberhaupt, das nicht dort zur Welt gekommen beziehungsweise aufgewachsen war. Seine Vorgänger Joachim

Ende des 19. Jahrhunderts angestellte Erhebungen haben ergeben, dass in Danzig seit dem Bau der Kanalisation mit der Entwässerungsanlage die Sterblichkeitsrate in der Tat spürbar zurückgegangen ist: von 37 von 1.000 (in den Jahren 1863 bis 1869) auf 29 von 1.000 (in den Jahren 1872 bis 1879). Liévin, Ueber die Sterblichkeit in Danzig, S. 154. Vgl. allgemein zu dieser Entwicklung Jörg Vögele, Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung, Berlin 2001, S. 253–306.

- 46 Semon, Die Kanalisation, S. 198.
- 47 Kunath, Wasserleitung, S. 175.

Heinrich von Weickhmann (1769–1857), Oberbürgermeister von 1814 bis 1849, und Karl August von Groddeck (1794–1872), Amtsinhaber von 1850 bis 1862, entstammten noch alteingesessenen Patrizierfamilien.⁴⁸ Zum anderen steht von Winters bis 1890 andauernde Amtszeit stellvertretend für eine liberale und modernisierende Phase der Stadtpolitik, da indes neben dem Kanalisationsprojekt der Ausbau des Hafens, die Neuregelung der innerstädtischen Verkehrswege sowie auch die Reorganisation des Schulwesens in Danzig erfolgte.⁴⁹

Der in dieser Phase auch dort spürbar voranschreitende Übergang von der lokalen Honoratioren- zur Leistungsverwaltung und die damit einhergehende Professionalisierung des Verwaltungsapparates⁵⁰ lässt sich durchaus an von Winters eigenem Werdegang ablesen: Geboren im nördlich von Bromberg gelegenen Schwetz (Świecie) durchlief dieser eine klassische Karriere im preußischen Staatsdienst. Nach seinem Studium an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin war er zunächst Auskultator, daraufhin Regierungsreferendar in Danzig (1847) und Assessor in Marienburg. Im Jahr 1850 war von Winter zum stellvertretenden und später zum Landrat des Kreises Lebus ernannt worden, bevor es ihn zunächst wieder in die preußische Hauptstadt verschlug. Dort übernahm von Winter 1859 das Amt des Regierungsrates und zwischen 1861 und 1862 kommissarisch den Posten des Polizeipräsidenten⁵¹ – also in einer Phase, in der in Berlins Machtkreisen eifrig über den Bau einer Kanalisation nach Wiebes Plan debattiert wurde.

Im Jahr seines Amtsantritts als Oberbürgermeister von Danzig trat von Winter in die dort seit Mitte des 18. Jahrhunderts existierende Naturforschende Gesellschaft ein, in welcher er kurz darauf dahingehend eine liberal ausgerichtete Modifikation der geltenden Satzung anregte, als nunmehr jeder interessierte Danziger dieser Vereinigung beitreten könne. Bis dato war der Zugang beschränkt gewesen. Den Ausführungen des Sanitätsrates Semon bereitete ebenjene Gesellschaft wie auch der lokale Gewerbeverein und die Handwerkervereinigung mit Vorträgen und Besprechungen dem innerstädtischen Dialog zu der sanitären Problematik den Boden.⁵²

- ⁴⁸ Gotthilf Löschin, Die Familie Weickhmann und ihre Verdienste um Danzig, Danzig 1839; Karl Albrecht von Groddeck, Die Danziger Familie Groddeck, in: Danziger Familiengeschichtliche Beiträge H. 1:1929, S. 47–52.
- Siehe exemplarisch Loew, Danzig, S. 166f.
- Vgl. Wolfgang R. Krabbe, Die Entfaltung der modernen Leistungsverwaltung in den deutschen Städten des späten 19. Jahrhunderts, in: Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert: historische und geographische Aspekte, Köln u.a. 1983, S. 373-392.
- ⁵¹ Zur Person: Eckhardt Hansen/Florian Tennstedt (Hrsg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1871 bis 1945, Bd. 1, Kassel 2010, S. 174.
- ⁵² Semon, Die Kanalisation, S. 198. Neben dem Sanitätsrat Julius Semon (Beitritt 1853) selbst

Von Winter, ein enger Vertrauter des 1888 verstorbenen preußischen Kronprinzen Friedrich und von 1871 bis 1878 Mitglied des Reichstages für die nationalliberale Partei, gehörte ferner dem Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege an. Mitbegründet wurde dieser vom bedeutenden Epidemiologen und Medizinalhistoriker August Hirsch (1817–1894), der in Danzig geboren war und dort lange als Arzt gewirkt hatte, bevor er unter anderem als deutscher Delegierter an der 1874 in Wien tagenden Cholera-Konferenz teilnahm. Auch dadurch gelang es dem Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege, der Debatte zur Assanierung und Hygieneim ausgehenden 19. Jahrhundert eine vergleichsweise breite Öffentlichkeit in Deutschland zu verschaffen. So wurde dem Danziger Kanalisationsvorhaben in dem ersten publizierten Periodikum des Vereins wohl nicht zufällig gebührend Platz eingeräumt.⁵³

Der Bau der neuen Wasserleitung und eines Abwassersystems ab den ausgehenden 1860er-Jahren stellte – als erstes Großprojekt unter Leopold von Winters Regierung – für die Stadt einen wichtigen Schritt in das moderne Zeitalter dar und veränderte nachhaltig die Beschaffenheit des urbanen Raums. Nur wenige Jahre danach, genauer gesagt 1875, schufen sich die an der Vorbereitung und Durchführung beteiligten Personen auf dem am Rande der historischen Innenstadt gelegenen Buttermarkt (Targ Maślany) dazu ein eigenes Monument "zum Andenken an das glänzend durchgeführte Werk". Der von Julius Albert Gottlieb Licht entworfene, rund acht Meter hohe gotische Springbrunnen "zeigt die Reliefbilder der städtischen Beamten und Männer, die sich um die Sache verdient gemacht hatten. Wir sehen unter anderen die Porträts des Oberbürgermeisters von Winter, des Bürgermeisters [Johann Heinrich] Lintz [1805–1876], des Stadtbauraths Licht, des Vorstehers der Stadtverordnetenversammlung, Commerzienrath [Theodor Ludwig Heinrich] Bischoff [1815–1879], und des Geheimen Oberbaurath Wiebe."

finden sich in der Mitgliederliste der Naturforschenden Gesellschaft einige Persönlichkeiten, die direkt oder indirekt mit dem Bau der Kanalisation in Verbindung gebracht werden können: der Arzt Albert Karl Ludwig Liévin (Beitritt 1836) oder Gustav Henoch (Beitritt 1869). Vgl. dazu Schumann, Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft, S. 54f., 98, 101, 119.

Latham, Gutachten; Semon, Die Kanalisation und E.[duard] Wiebe, Das Spülsystem zur Reinigung der Stadt Danzig, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege H. 1:1869, S. 200–213. Zum Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege, der bezeichnenderweise mehr Ingenieure als Ärzte in seinen Reihen versammelte, siehe Juan Rodriguez-Lores, Stadthygiene und Städtebau. Zur Dialektik von Ordnung und Unordnung in den Auseinandersetzungen des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege 1868-1901, in: ders./Gerhard Fehl (Hrsg.), Städtebaureform 1865-1900, Teil 1: Von Licht, Luft und Ordnung in der Stadt der Gründerzeit. Allgemeine Beiträge und Bebauungsplanung, Hamburg 1985, S. 19–58.

Danziger Neueste Nachrichten, Festgabe zur Jahrhundertwende 1899/1900, ohne Paginie-



Abb. 2: Der Springbrunnen auf dem Buttermarkt.

1897 wurde der Buttermarkt sogar in Winterplatz umbenannt, nachdem der gleichnamige Oberbürgermeister wenige Jahre zuvor verstorben war. Mit dem Zweiten Weltkrieg endete dann aber die Existenz des Leopold von Winter gewidmeten öffentlichen Erinnerungsortes: Einerseits durch die Zerstörung des Brunnens, andererseits mit der Umbenennung des Platzes. Erst 1990 erhielt dieser seine historische Bezeichnung ("Targ Maślany") zurück.⁵⁵ In jüngster Zeit hat man insofern wieder bewusst auf die Phase des ausgehenden 19. Jahrhunderts zurückgegriffen, als dass der ehemalige Oberbürgermeister aufgrund seiner Verdienste um die Modernisierung der Stadt an jenem besagten Standort als Namensgeber von neu errichteten Bauten fungiert.⁵⁶

rung.

Direkt nach dem Krieg erhielt der Platz die Bezeichnung "Plac Zimowy", was zwar in der deutschen Übersetzung ebenso "Winterplatz" heißt, womit jedoch inhaltlich die Jahreszeit gemeint ist. Ab 1946 trug der Platz dann den Namen "Plac Zielony" (Grünplatz).

In Gestalt der "Rezydencja Wintera", eines ab 2016 erbauten großflächigen Komplexes von Wohn- und Appartementhäusern. Siehe https://www.rezydencja.ekolan.pl/historia.html [zuletzt aufgerufen am 18. Dezember 2018].

Schlussbetrachtung

Danzigs Eintritt in die Moderne wird nach wie vor hauptsächlich mit Leopold von Winter assoziiert, obwohl an dem unter seiner Ägide verwirklichten Kanalisationsbau noch weitere tatkräftige Personen maßgeblich beteiligt waren, allen voran der langjährige Stadtbaumeister Julius Albert Gottlieb Licht. In der Rückschau betrachtet lässt sich sein im Jahr 1860 niedergeschriebenes Memorandum zur Anhebung des Gesundheitszustandes in eine lange Kette von Überlegungen und Vorstößen einreihen, die seit der Frühen Neuzeit in Danzig angestellt worden sind, zunächst im Umfeld von einheimischen Gelehrten und nach dem 18. Jahrhundert mehrheitlich von Ärzten. Die zuvor nur punktuell nachweisbaren Ansätze zur Verbesserung der Wasserversorgung im Speziellen und der hygienischen Situation im Allgemeinen, die aufgrund der engen Bebauung des Innenstadtbereiches auch infrastrukturell bedingt war, verdichteten sich spürbar ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Ab 1830/31 trat die verheerende Choleraseuche periodisch wiederkehrend in Danzig auf, zumal die Stadt ohnehin eine vergleichsweise hohe Mortalitätsrate aufwies.

Die weitgehend theoretisch veranlagten Erklärungsansätze der örtlichen Mediziner, die auf der Miasmenlehre basierten, erfuhren in Person von Licht insofern ein perspektiverweiterndes Moment, als dass sich erstmals ein ausgebildeter Ingenieur vor Ort der Problematik annahm und praktisch veranlagte Lösungsansätze zu konzipieren versuchte. Welche Bedeutung diesen zukamen, verdeutlicht die relativ kurze Zeitspanne, in der anschließend die Assanierung der Stadt Danzig auf ein grundlegend neues Niveau gehoben wurde – mit dem Bau der Wasserversorgungsanlage, der Installation des Entwässerungssystems und der Inbetriebnahme der Rieselfelder. Denn zwischen Lichts Memorandum (1860) und der Einweihung des von ihm entworfenen Springbrunnens (1875) als Denkmal für die vollzogene Modernisierungsleistung lagen nicht mehr als 15 Jahre, wodurch Danzig letztlich nominell die Pionierrolle für die Errichtung einer kompletten modernen Sanitäranlage in Deutschland zuzuschreiben ist.

Für die Ursachenerforschung von großem Interesse wäre in diesem Kontext ohne Zweifel eine gründliche Entschlüsselung der vor sowie in den 1860er-Jahren ablaufenden und zu der zügigen Umsetzung des Vorhabens beitragenden Dialoge und Entscheidungsprozesse auf lokaler Ebene; zum einen zwischen den politischen Organen, zum anderen zwischen diesen und der Bürgerschaft. Eine nur schwer zu überwindende Hürde bildet hierbei jedoch die vorherrschende historische Forschung zu Danzig im 19. Jahrhundert, die angesichts der endenden politischen Selbstverwaltung im Jahr 1793 und der dauerhaften Zugehörigkeit zu Preußen ab 1815 noch immer mehrheitlich vom Blick auf gesellschaftliche Brüche und Diskontinuitäten geprägt wird. Im Umkehrschluss werden

durchaus berechtigte Fragen nach langfristigen Entwicklungssträngen ausgeblendet, was zu einer starren Periodisierung der Stadthistorie beiträgt und somit auch der Akzentuierung Leopold von Winters Amtszeit als Aufbruch in die Moderne Vorschub leistet.⁵⁷

Für eine ausgewogene und differenzierende Darstellung wäre demnach die Einbeziehung zeitgenössischer Quellen unabdingbar. Aufgrund der von Kriegszerstörungen dezimierten relevanten Bestände an Archivalien in Danzig⁵⁸ gestaltet sich diese Aufgabe jedoch als schwierig. Abhilfe schaffen könnte vor diesem Hintergrund sicherlich ein Forschungsvorhaben, das erstens die Frage nach dem Wissenstransfer, der dem Danziger Kanalisationsprojekt zugrunde lag, in den Mittelpunkt rückt, sowie zweitens die damit verknüpften personellen Verflechtungen stärker in Augenschein nimmt. Denn ungeachtet der offensichtlichen Kenntnisnahme der britischen Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts in der westpreußischen Hafenstadt sind die sich verdichtenden personellen Berührungspunkte mit dem Standort Berlin ab Beginn der 1860er-Jahre unübersehbar. Allein die Tatsache, dass mit dem Unternehmer Alexander Aird, dem Ingenieur Eduard Wiebe und dem Politiker Leopold von Winter drei für Danzig zentrale Akteure ihr Tätigkeitsfeld aus Berlin dorthin verlagerten, als an der Spree bereits konkret über die Wasserversorgung und Entwässerung debattiert wurde, lässt sich wohl kaum als Zufall einordnen.

Nur wenige Jahre später wurde in Danzig die erste vollständige Wasserversorgungs- und Entwässerungsanlage samt Rieselfeldern des Kaiserreiches in Betrieb genommen, womit die Stadt an Mottlau und Weichsel quasi zu einer Modellstadt avancierte. Es liegt jedoch der Verdacht nahe, dass die dazu führende Ereigniskette in der westpreußischen Provinz letztlich entscheidend von den Vorgängen in der Metropole Berlin beeinflusst worden ist.

Bildnachweis

Abb. 1: Biblioteka Narodowa (https://polona.pl/item/danzig,ODQ1NjQwNjc/0/#info:metadata) Abb. 2: Muzeum Gdańska (MHMG/IN/208)

Vgl. dazu Peter Oliver Loew, Stückwerk: Was wissen wir über die Geschichte Danzigs im 19. und 20. Jahrhundert?, in: Markus Krzoska/Isabel Röskau-Rydel (Hrsg.), Stadtleben und Nationalität. Ausgewählte Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 47-66.

Czesław Biernat, Staatsarchiv Danzig. Wegweiser durch die Bestände bis 1945, München 2000.

David Koser

Citybildung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert: Das Beispiel Berlin

In the period between the foundation of the German Reich in 1871 and the Second World War the central areas of Berlin turned into a modern city centre. In the German Language, this process is described as "Citybildung" (city development). Based on a doctoral thesis at the Technical University of Berlin (completed in 2017), the article covers the course of this development in the core area of the city centre, the baroque districts Dorotheenstadt and Friedrichstadt. Parameters of the examination are land use, building activity, parcelling and the resident population. The primary sources for the examination were historical directories and building files. The investigation reveals that the districts Dorotheenstadt and Friedrichstadt experienced first a phase of upgrading after the foundation of the German Reich. Despite the growing importance of the tertiary sector both quarters continued to be favourite residential areas. The actual development of the city centre started in the 1890s, leading to the exodus of local residents and the rapid spread of the tertiary sector. The First World War set an abrupt end to this development. Whereas the functional structures in the area remained almost unchanged during the 1920s, the tertiary sector was shrinking for the first time in the 1930s.

Über Jahrhunderte hinweg existierte in den europäischen Städten die räumliche Einheit von Wohnen und Arbeiten. Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begannen sich diese Strukturen zu verändern. Während sich die Städte in das Umland ausbreiteten, bildeten sich in ihrem Inneren unterschiedliche Funktionsbereiche heraus. Dazu gehörten zentral gelegene, durch den tertiären Sektor geprägte Geschäftsviertel sowie gesonderte Wohn- und Fabrikviertel. Am Ende dieser Entwicklung standen Stadtzentren, in denen verwaltet, gekauft und konsumiert wurde, aber kaum noch jemand wohnte. In Anlehnung an das Geschäftsviertel Londons verbreitete sich für solche Stadtzentren der englische Begriff "City".

Obwohl die Citybildung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert die Großstädte bis heute nachhaltig prägt, war sie in Deutschland bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Selbst in der zeitgenössischen Rezeption fanden die Umwälzungen in den Stadtzentren erst nach der Jahrhundertwende, als die Entwicklung schon weit vorangeschritten war, größere Beachtung. Als Hilfsgröße zur Messung der Citybildung verwendete man zumeist die

Wohnbevölkerung, deren Abwanderung aus den Stadtzentren man pauschal auf die Ausbreitung des tertiären Sektors zurückführte. Eine Untersuchung der Citybildung auf der Grundlage naheliegender Indikatoren – wie der Ausbreitung von Dienstleistungsnutzungen oder der Neubebauung mit Gebäuden für Dienstleistungen – erfolgte nur in Ansätzen. Diese blieben örtlich, thematisch und zeitlich fragmentarisch.

So kam es, dass die Citybildung in der Stadtforschung zwar ein bekanntes Phänomen ist, aber man über ihren tatsächlichen Verlauf kaum etwas weiß. Um diese Forschungslücke ein Stück weit zu schließen, habe ich im Rahmen einer Dissertation an der Technischen Universität Berlin¹ den Prozess der Citybildung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert näher untersucht. Dies erfolgte am Beispiel von Berlin, das nach der Reichsgründung im Jahr 1871 einen großen Aufschwung nahm und dessen Innenstadt in besonderem Maße von der Citybildung betroffen war. Konkret habe ich untersucht, wie der Prozess der Citybildung verlief und sich dieser funktional und baulich manifestierte.

In meiner Untersuchung wird der Prozess der Citybildung in einem repräsentativen Bereich des Berliner Stadtzentrums anhand quantitativer Untersuchungsgrößen gemessen. Im Gegensatz zu den älteren Studien, in denen die Citybildung indirekt über die Abwanderung der Wohnbevölkerung aus statistischen Gebieten (in der Regel Stadtbezirken) nachvollzogen wird, erfolgt dies mit direkten Indikatoren. Um ein möglichst genaues Bild zu erhalten, habe ich die Messung so kleinräumig wie möglich vorgenommen. Den Untersuchungszeitraum habe ich in eine Abfolge gleich langer Intervalle eingeteilt, und zwar in Zehnjahresschritte (Dekaden). Anhand der Veränderungen in den einzelnen Dekaden und im gesamten Untersuchungszeitraum wird die Dynamik des Entwicklungsprozesses sichtbar.

Da Daten für eine so weit in die Vergangenheit zurückreichende Untersuchung nicht einfach irgendwo "abgerufen" werden können, stellte die Erschließung geeigneter Quellen eine besondere Herausforderung dar. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind eine mögliche Ursache dafür, dass kaum Untersuchungen zur Citybildung in deutschen Städten vorliegen. So betrachtete bereits der Statistiker Sigmund Schott im Jahr 1907 eine "vergleichende statistische Darstellung aller Merkmale der Citybildung" aufgrund des Mangels an aussagekräftigem Datenmaterial "für heute noch [als] ein Ding der Unmöglich-

Die Betreuung meiner Dissertation an der Technischen Universität Berlin erfolgte durch Prof. Dr.-Ing. Johannes Cramer und Prof. Dr. Harald Bodenschatz. Die Veröffentlichung erfolgte im Jahr 2017 durch das Landesarchiv Berlin bei be.bra-Wissenschaft (Titel: "Abbruch und Neubau" – Die Entstehung der Berliner City, ISBN 978-3-95410-090-3, 260 Seiten, 319 Abbildungen, 17 Faltpläne).

keit"². Nach den tief greifenden Umbrüchen im Berliner Stadtzentrum und dem Verlust vieler Archivalien im Zweiten Weltkrieg ist die Beschaffung der erforderlichen Daten umso schwieriger.

Untersuchungsgebiet

Als Untersuchungsgebiet habe ich die Stadtteile Dorotheenstadt und Friedrichstadt gewählt, die seit dem 17. Jahrhundert westlich der Berliner Altstadt angelegt wurden. Aufgrund ihres regelmäßigen Straßenrasters, ihres hohen sozialen Status und ihrer zunehmenden Zentralität in der nach Westen expandierenden Stadt waren die beiden Stadtteile für die Ausbreitung des tertiären Sektors prädestiniert. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sich dort vermehrt Geschäfte angesiedelt. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die beiden Stadtteile dann zum Kernbereich der Berliner City. Abgesehen von einigen kleineren Straßendurchbrüchen vollzog sich die Citybildung weitgehend ohne die "steuernde Hand" des Staates bzw. der Kommune. Das Untersuchungsgebiet unterscheidet sich damit von Bereichen wie der Berliner und der Hamburger Altstadt, in denen die Citybildung maßgeblich von der Politik vorangetrieben wurde.

Untersuchungszeitraum

Zum Anfangszeitpunkt der Untersuchung habe ich das Jahr der Reichsgründung 1871 gewählt, da dieses in der Literatur allgemein als Beginn der Citybildung in Deutschland angesehen wird. Den Schlusspunkt habe ich auf das Jahr 1940 gelegt, kurz bevor die Berliner City durch Kriegseinwirkung großflächig zerstört wurde. Aus dem Anfangs- und Endpunkt ergibt sich ein Zeitraum von siebzig Jahren, der sich in sieben Dekaden (1871-1880, 1881-1890, 1891-1900, 1901-1910, 1911-1920, 1921-1930 und 1931-1940) einteilen lässt. Als Basisjahr dient das Jahr 1870. Mit dieser zeitlichen Einteilung sind zugleich prägende Abschnitte der deutschen Geschichte verbunden, die auch Rückwirkungen auf die Stadtentwicklung hatten: Die ersten fünf Dekaden, 1871 bis 1920, fallen in die Zeit des Kaiserreiches, die sechste fällt in die Zeit der Weimarer Republik und die siebente, ab 1931, größtenteils in die Zeit des Nationalsozialismus.

Sigmund Schott, Die Citybildung in den deutschen Großstädten seit 1871, in: M[oritz] Neefe (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch deutscher Städte, Jg. 14, Breslau 1907, S. 21.

Untersuchungsgrößen

Als Untersuchungsgrößen für eine direkte Messung der Citybildung bieten sich die Nutzung durch den tertiären Sektor (zu ermitteln auf der Ebene von Stadtteilen, Grundstücken, Gebäuden oder Geschossen), die Bautätigkeit (zu ermitteln anhand der Häufigkeit, Dichte und Typologie einer Neubebauung) und die Parzellierung (zu ermitteln über die Zahl und Größe der Liegenschaften) an. Mögliche weitere Untersuchungsgrößen können die Bodenpreise³, die Grundeigentümerstruktur sowie die Besucherfrequenz und die Beschäftigtenzahl sein.

Vor dem Hintergrund der verfügbaren Quellen, die für einen Zeitraum von siebzig Jahren in möglichst gleicher Form vorliegen müssen, habe ich für meine Untersuchung folgende Untersuchungsgrößen gewählt: Erstens die Grundstücksnutzung (unterschieden nach vorwiegender Dienstleistungs- beziehungsweise Wohn- und Gewerbenutzung), zweitens die Bautätigkeit anhand des Neubaus von Vorderhäusern (unterschieden nach Bautypologie), drittens die Parzellierung eigenständiger beziehungsweise zusammengelegter Hausgrundstücke und ergänzend die Wohnbevölkerung als "klassischer" Indikator. Im Zusammenhang mit der Grundstücksnutzung wird zusätzlich die räumliche Entwicklung von fünf ausgewählten, für die Berliner City als besonders bedeutsam erarchteten "citytypischen" Branchen betrachtet. Die Grundstücksnutzung, einschließlich der ausgewählten "citytypischen" Branchen, und die Parzellierung habe ich jeweils für das Basisjahr 1870 und die Endpunkte der sieben nachfolgenden Dekaden erhoben. Die Bautätigkeit und die Entwicklung der Wohnbevölkerung habe ich durchgehend erfasst. Betrachtet wird die Veränderung der Untersuchungsgrößen als Bilanz am Ende der einzelnen Dekaden. Räumliche Untersuchungseinheiten sind die Hausgrundstücke zum Beginn des Untersuchungszeitraums beziehungsweise bei später gebildeten Grundstücken nach der Parzellierung.

Genutzte Ouellen

Für meine Untersuchung habe ich Adressbücher, Bauakten, Akten der Feuerversicherung, "Haberlandts Bauten-Nachweis", Stadtpläne und statistisches Material ausgewertet. Hinzu kamen fotografische Aufnahmen, die Reste der historischen Bebauung im Untersuchungsgebiet und Sekundärliteratur. Um

Angaben zu den Bodenpreisen im Untersuchungsgebiet im Untersuchungszeitraum liegen nur bruchstückhaft vor, sodass sie sich für die vorliegende Untersuchung nicht als Untersuchungsgröße eignen. Da Bodenpreise von vielfältigen Faktoren bestimmt werden (wie etwa vom Kapitalmarkt), erfordert ihre Betrachtung eine weitergehende Untersuchung der Bestimmungsgrößen.

belastbare Aussagen treffen zu können, war es immer wieder notwendig, verschiedene Quellen miteinander zu kombinieren und zu überlagern.

Meine wichtigste Quelle waren die im Zeitraum von 1799 bis 1943 jährlich herausgegebenen Berliner Adressbücher. Diese stellen eine einmalige und leicht zugängliche Quelle⁴ zur Nutzungsgeschichte der Berliner Hausgrundstücke dar. In ihren nach Grundstücken geordneten Abschnitten listen sie die Namen der Grundeigentümer und Mieter auf. Durch die beigefügten Berufsbezeichnungen geben sie Hinweise auf den sozialen Status der genannten Personen. Bei Unternehmen lassen sich aus den Bezeichnungen zumeist Rückschlüsse auf das Geschäftsfeld ziehen. Auch wenn mit den Adressbüchern einige methodische Probleme⁵ verbunden sind, so vermitteln sie doch ein recht genaues Bild von den Nutzungsstrukturen auf den Grundstücken am Ende eines Jahres.

Die Quellenlage zur Bautätigkeit stellt sich als weniger günstig dar. Da ein Großteil der bis zum Jahr 1940 errichteten Bebauung in der Dorotheenstadt und Friedrichstadt sowie ein großer Teil der dazugehörigen Bauakten⁶ im Zweiten Weltkrieg verloren gingen, liegt die bauliche Gestalt des Untersuchungsgebietes im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, sobald es um die einzelnen Grundstücke geht, heute weitgehend im Dunklen. Wo die Bauakten fehlten, griff ich zur Identifikation und Datierung von Neubauten hilfsweise auf die Adressbücher (die bei größeren baulichen Veränderungen "Abbruch", "Umbau" oder "Neubau" vermerken), die Akten der Feuerversicherung⁷ und "Ha-

- Die Berliner Adressbücher sind über den Internetauftritt der Zentral- und Landesbibliothek Berlin online zugänglich, URL: https://digital.zlb.de/viewer/cms/155/ [26.04.2019].
- So unterscheiden die Adressbücher oftmals nicht zwischen dem Wohnsitz und der Betriebsstätte von Selbstständigen. Nicht in allen Fällen erlauben die aufgeführten Unternehmensbezeichnungen eine klare Unterscheidung der Betriebe in "zentrenrelevant" und "nicht-zentrenrelevant". Bei juristischen Hauseigentümern ist nicht immer ersichtlich, ob diese auf dem Grundstück selbst als Nutzer, etwa in Form einer Unternehmensrepräsentanz, vertreten waren. Den Adressbüchern ist zudem nicht zu entnehmen, zu welchen Anteilen die einzelnen Nutzer die Grundstücke nutzten.
- Während die Bauakten für den nördlichen Bereich des Untersuchungsgebietes (Verwaltungsbezirk Mitte) im Zweiten Weltkrieg verloren gingen, blieben die Bauakten für den südlichen Bereich (Verwaltungsbezirk Kreuzberg) größtenteils erhalten. Vollständig überliefert sind die Bauakten, die vor dem Zweiten Weltkrieg ausgesondert und archiviert wurden. Die vor dem Zweiten Weltkrieg archivierten sowie die nachfolgend ausgesonderten Bauakten der kriegszerstörten und in der Nachkriegszeit abgebrochenen Gebäude im Verwaltungsbezirk Kreuzberg werden heute im Landesarchiv Berlin verwahrt. Die Bauakten der wenigen aus der Vorkriegszeit heute noch erhaltenen Gebäude im Kreuzberger Bereich des Untersuchungsgebietes befinden sich beim zuständigen Bezirksamt.
- ⁷ Für einen Großteil der Grundstücke in der Dorotheenstadt und Friedrichstadt sind die Akten der Feuerversicherung bis in die 1890er Jahre überliefert. Neben einer groben Gebäudebeschreibung enthalten die Akten den Zeitpunkt, ab dem Neubauten versichert wa-

berlandts Bauten-Nachweis"⁸ zurück.

Eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion der Bautätigkeit waren auch fotografische Aufnahmen.⁹ Diese zeigen die Bebauung von Straßenzügen oder einzelnen Grundstücken zu einem bestimmten Zeitpunkt. Im Vergleich dokumentieren sie den baulichen Wandel über einen längeren Zeitraum hinweg und ermöglichen die Identifikation und typologische Bestimmung von Neubauten. Von vielen zerstörten Gebäuden, zu denen keine Bauakten erhalten sind, stellen Fotografien heute das einzige greifbare Zeugnis dar. Eine besondere Bedeutung für meine Untersuchung besaßen professionelle Architekturfotografien aus der Kaiserzeit, mit denen das damalige Baugeschehen "in Szene" gesetzt wurde.

Forschungsstand

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Citybildung lässt sich in Deutschland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen. Erste Abhandlungen zu dem Thema veröffentlichten Sigmund Schott¹¹ und Hermann Schmidt¹¹. Anhand der Entwicklung von Bevölkerungszahlen untersuchten die beiden Autoren, wie weit die Citybildung in deutschen und ausländischen Großstädten vorangeschritten war. Die ersten detaillierten Beschreibungen der Citybildung in Berlin lieferte während des Ersten Weltkrieges Willy Lesser.¹² In seinen Arbeiten thematisierte dieser die wirtschaftlichen Grundlagen des Baus von Geschäftsgebäuden und die Zusammenlegung von Grundstücken zu größeren Einheiten.

Weitere Arbeiten liegen aus den frühen 1930er Jahren vor, in denen die Citybildung in der Forschung eine kurze Konjunktur erlebte. Hervorzuheben ist

- ren. Die Aktenbestände werden im Landesarchiv Berlin verwahrt.
- Maberlandts Bauten-Nachweis für Berlin und Umgegend" war ein privates Anzeigeblatt für das Baugewerbe, das im Zeitraum von 1891 bis 1940 monatlich erschien. Es enthält tabellarische Hinweise auf laufende und geplante Bauprojekte. Von dem Blatt sind die Jahrgänge 1908 bis 1940 in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz erhalten.
- Diese finden sich in öffentlichen und privaten Bildarchiven sowie in zeitgenössischen Publikationen. Zu letzteren gehören auch großformatige Tafelwerke aus der Kaiserzeit.
- Sigmund Schott, Citybildung, S. 21-46; Sigmund Schott, Die großstädtischen Agglomerationen des Deutschen Reiches 1871-1910, Breslau 1912.
- Hermann Schmidt, Citybildung und Bevölkerungs-Verteilung in Grossstädten. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des modernen Städtewesens, München 1909.
- Willy Lesser, Die baulichen und wirtschaftlichen Grundlagen der Geschäftsstadt Berlin. Ein Überblick über den Berliner Baumarkt, Berlin 1915; Willy Lesser, Die Geschäftsstadt Berlin in baulicher, städtebaulicher und wirtschaftlicher Hinsicht am Vorabend des Weltkrieges, Diss. Ing. Berlin 1915.

hier die Studie von Emil Müller über Breslau¹³, die erste systematische Untersuchung zur Citybildung in einer deutschen Großstadt. Neben der Wohnbevölkerung nutzte Müller unter anderem die räumliche Ausbreitung von Geschäftslokalen, die Geschäftsmieten und die Bodenpreise zur Messung des innerstädtischen Strukturwandels. Das Statistische Amt der Stadt Berlin veröffentlichte einen Bericht¹⁴ über den Rückgang der Wohnbevölkerung im Zentrum Berlins, den man auf die Citybildung zurückführte. In seiner Beschreibung Berlins¹⁵ widmete Friedrich Leyden der Citybildung ein eigenes Kapitel, in dem er sich auf die Erkenntnisse der Berliner Statistiker bezog.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand die Citybildung in Westdeutschland erneut ein größeres Interesse. Eine Rolle spielten dabei die Wiederaufbauplanungen, bei denen man nochmals einen Blick zurück auf die zerstörten Städte warf. Für Berlin ist hier die Arbeit von Rudolf Krause¹⁶ zu nennen, in der die Entwicklung der weitgehend zerstörten City anhand der Bevölkerungs- und Beschäftigtenzahlen nachvollzogen wird. In der westdeutschen Stadtforschung erfolgte eine weitergehende theoretische Beschäftigung mit dem Prozess der Citybildung, bei der erstmals auch ausländische, insbesondere nordamerikanische Forschungsbeiträge zur Kenntnis genommen wurden.¹⁷ Erörtert wurde dabei unter anderem die Frage, welche Nutzungen tatsächlich für eine Citybildung kennzeichnend sind.

Durch die Internationale Bauausstellung im Jahr 1987 und den Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989 rückte die frühere City Berlins erneut in das Blickfeld der Stadtforschung. Zu nennen sind hier insbesondere die Beiträge¹8, in denen sich Harald Bodenschatz und andere Autoren mit der Entwicklungs- und Planungsgeschichte des Berliner Stadtzentrums befassten. Seitdem wurden mehrere wissenschaftliche Arbeiten vorgelegt, die bestimmte Aspekte der Cityentwicklung in Berlin untersuchen. Hierzu gehören die Dissertationen von Volker Wagner zum sozialräumlichen Wandel in der Dorotheenstadt im Zeitraum von

Emil Müller, Die Altstadt von Breslau. Citybildung und Physiognomie. Ein Beitrag zur Stadtgeographie, Breslau 1931.

Berliner Wirtschaftsberichte, 1932, Nr. 17 und 18, S. 150-153 und 159-162, Die Citybildung in Berlin.

¹⁵ Friedrich Leyden, Gross-Berlin. Geographie der Weltstadt, Breslau 1933.

Rudolf Krause, Die Berliner City. Frühere Entwicklung. Gegenwärtige Situation. Mögliche Perspektiven, Berlin 1958.

¹⁷ Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ist in deutschen Veröffentlichungen zur Citybildung keine Beschäftigung mit ausländischen Arbeiten zu dem Thema zu erkennen.

Zu diesen gehören unter anderem: Harald Bodenschatz/Hans-Joachim Engstfeld/Carsten Seifert, Berlin auf der Suche nach dem verlorenen Zentrum, Hamburg 1995; Harald Bodenschatz (Hrsg.), Renaissance der Mitte. Zentrumsumbau in London und Berlin, Berlin 2005.

1822 bis 1914¹⁹, von Benedikt Goebel zur Entwicklung der Berliner Altstadt im Zeitraum von 1846 bis 1996²⁰ und von Ariane Leutloff zu den Berliner Hochhausplanungen in den 1920er Jahren²¹.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Citybildung in Deutschland erst spät begann. Die wenigen Arbeiten, die aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zum Thema vorliegen, stammen überwiegend von Statistikern und Geografen. In ihrem Vordergrund steht die mit der Citybildung in Verbindung gebrachte Abwanderung der Wohnbevölkerung aus den Stadtzentren. Die Arbeiten Lessers, die sich vor allem mit bauwirtschaftlichen Fragestellungen befassen, stellen eine Momentaufnahme der Berliner Situation am Ende der Kaiserzeit dar. Eine auf der Grundlage quantitativer Größen durchgeführte Untersuchung zum Prozess der Citybildung in einer deutschen Stadt liegt bislang nur in Ansätzen für Breslau vor.

Für Berlin kann die Arbeit Wagners zur Dorotheenstadt als die bislang am tiefsten greifende Beschäftigung mit dem Thema angesehen werden. Im Vordergrund von Wagners Untersuchung steht die Frage, inwieweit sich vorindustrielle Stadtstrukturen in der Phase der Citybildung gegenüber dem eindringenden tertiären Sektor behaupten konnten. Sein an den Jahren 1822, 1868 und 1914 festgemachter Untersuchungszeitraum beginnt lange vor der Entstehung der City und endet vor ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. Da Wagner nur einen Teilraum der früheren City untersuchte und sich schwerpunktmäßig, als Gegensatz zu dem sich ausbreitenden tertiären Sektor, auf die Wohnfunktion konzentrierte, stellt seine Arbeit aber keine umfassende Untersuchung zur Citybildung dar.

Die Entwicklung von 1871 bis 1940 nach Dekaden

Mit Hilfe der betrachteten Untersuchungsgrößen lassen sich zur Entwicklung der Dorotheenstadt und Friedrichstadt in den einzelnen Dekaden des Untersuchungszeitraums folgende Aussagen treffen:

In der Dekade von 1871-1880 erfuhren die Dorotheenstadt und Friedrichstadt einen deutlichen Bedeutungszuwachs. Durch die Ansiedelung von Regierungseinrichtungen, Unternehmen und Geschäften entwickelten sich die bei-

Volker Wagner, Die Dorotheenstadt im 19. Jahrhundert. Vom vorstädtischen Wohnviertel barocker Prägung zu einem Teil der modernen Berliner City, Diss. Berlin 1998.

Benedikt Goebel, Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum. Planungs-, Bauund Besitzgeschichte des historischen Berliner Stadtkerns im 19. und 20. Jahrhundert, Diss. Berlin 2003.

Ariane Leutloff, Turmhaus, Großhaus, Wolkenschaber. Eine Studie zu Berliner Hochhausentwürfen der 1920er Jahre, Diss. Kiel 2011.

den Stadtteile innerhalb Berlins immer mehr zu einem zentralen Stadtraum. Dabei bildete sich im Bereich um den Gendarmenmarkt, die mittlere Friedrichstraße und die Straße Unter den Linden ein eigenständiges, abseits der traditionellen Geschäftsviertel in der Berliner Altstadt gelegenes Citygebiet heraus. In der Dorotheenstadt und nördlichen Friedrichstadt entstanden erstmals Geschäfts- und Verwaltungsgebäude. Trotz der Ausbreitung des tertiären Sektors blieben die Dorotheenstadt und Friedrichstadt bevorzugte Wohnviertel. Bei der Mehrzahl der Neubauten handelte es sich typologisch um Wohngebäude, die oftmals einen gehobenen Charakter aufwiesen. Da der Geschosswohnungsbau den wachsenden Flächenbedarf des tertiären Sektors teilweise kompensierte, ging die Einwohnerzahl in den beiden Stadtteilen nur wenig zurück.



Abb. I: Ein dreigeschossiges Wohngebäude an der Mohrenstraße (Baujahr 1874). Solche repräsentativen Mietshäuser waren für das Baugeschehen in den ersten Jahren nach der Reichsgründung in der Dorotheenstadt und nördlichen Friedrichstadt charakteristisch

Ausbreitung des tertiären Sektors blieb die Einwohnerzahl in der Dorotheenstadt und Friedrichstadt weitgehend stabil.

In der Dekade 1881-1890 konsolidierte sich die Entwicklung der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt. Das neu entstandene Citygebiet um den Gendarmenmarkt, die mittlere Friedrichstraße und die Straße Unter den Linden breitete sich entlang der Leipziger Straße nach Westen aus. Auch in den südlich und nördlich an das engere Citygebiet angrenzenden Straßenzügen gewann der tertiäre Sektor an Bedeutung. Gleichzeitig blieben die beiden Stadtteile weiter bevorzugte Wohnviertel, in denen neue Schulgebäude und Markthallen errichtet wurden. Es erfolgte eine flächenhafte Neubebauung, die jetzt auch die Randlagen erfasste. Insgesamt wurde in dieser Dekade fast ein Viertel der Grundstücke in den beiden Stadtteilen neu überbaut. Unter den Neubauten dominierten noch immer Wohngebäude. Trotz der



Abb. 2: Ein kombiniertes Geschäfts- und Wohngebäude an der Leipziger Straße (Baujahr 1884). Solche Gebäude entstanden in den ersten Dekaden nach der Reichsgründung, als die Nachfrage nach Geschäftsräumen in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt noch hearenzt war

In der Dekade 1891-1900 entwickelten sich die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt bis zur Höhe der Krausenstraße zu einem durch den tertiären Sektor dominierten Gebiet. An den Rändern dieses Gebietes bildeten sich Citverweiterungsgebiete heraus, in denen sich die Dienstleistungsnutzung weiter ausdehnte. Die Zahl der vorwiegend dienstleistungsgenutzten Grundstücke nahm stärker zu als in der vorangegangenen Dekade. Unter den Neubauten stieg der Anteil der Gebäude für Dienstleistungen sprunghaft an. Insgesamt entfiel jetzt fast die Hälfte des Neubaus auf diese Kategorie. Es bildeten sich die ersten großräumigen, ganze Häuserblöcke umfassenden privaten Geschäftshauskomplexe heraus. Anders als zuvor wurde die Ausbreitung des tertiären Sektors nicht mehr teilweise durch den Geschosswohnungsbau kompensiert. Die Doro-

theenstadt und die Friedrichstadt verloren mehr Einwohner als in den beiden vorangegangenen Dekaden zusammen.

In der Dekade 1901-1910 verstärkte sich die Ausbreitung des tertiären Sektors in den beiden Stadtvierteln. Dies erfolgte sowohl auf den verbliebenen Wohngrundstücken im engeren Citygebiet und den Cityerweiterungsgebieten als auch in bislang noch überwiegend wohngenutzten Randlagen, die dadurch den Charakter von Cityergänzungsgebieten annahmen. Die Zahl der für Dienstleistungen umgenutzten Grundstücke erreichte den höchsten Wert seit der Reichsgründung. Der Neubau beschränkte sich nun weitgehend auf Gebäude für Dienstleistungen, die eine zunehmende typologische Vielfalt aufwiesen. Um Platz für eine Neubebauung zu schaffen, wurden jetzt vermehrt auch Gebäude abgebrochen, die erst wenige Jahre zuvor errichtet worden waren. Insgesamt

verloren die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt in dieser Dekade fast ein Drittel ihrer Einwohner.

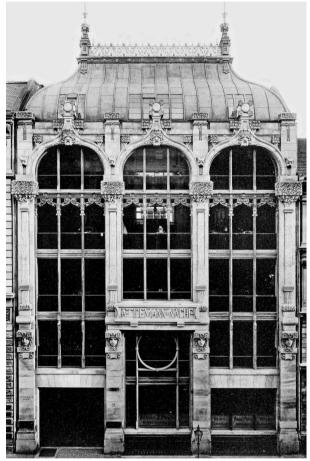


Abb. 3: Ein reines Geschäftsgebäude an der Kronenstraße (Baujahr 1899). Solche, ausschließlich für Dienstleistungsnutzung-en bestimmten Gebäude setzten sich seit den 1890er Jahren in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt durch.



Abb. 4: Ein Bürogebäude an der Taubenstraße (Baujahr 1907). In der Dekade 1901-1910 entstanden in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt die ersten reinen Bürogebäude. Mit ihren kleinteiligen Fenstern ermöglichten sie eine flexible Raumaufteiluna.

In der Dekade 1911-1920 verstärkte sich die Ausbreitung des tertiären Sektors in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt zunächst nochmals, bis der Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 der Entwicklung ein Ende setzte. Gemessen an den entsprechenden Zeiträumen der vorangegangenen Dekaden erreichte die Zahl der zusätzlich für Dienstleistungsnutzungen in Anspruch genommenen Grundstücke in der ersten Hälfte des Jahrzehnts den höchsten Wert seit der Reichsgründung. Im Süden dehnte sich das geschlossene Citygebiet bis zur Zimmerstraße aus. Die Zahl der neu überbauten Grundstücke erreichte in der ersten Hälfte des Jahrzehnts den höchsten Wert seit den 1880er Jahren. Errichtet wurden jetzt praktisch nur noch Gebäude für Dienstleistungen, deren Architektur immer funktionaler wurde. Die Einwohnerzahl in der Dorotheenstadt sowie der Friedrichstadt ging nochmals um fast ein Drittel zurück.

In der Dekade 1921-1930 blieben die funktionalen Strukturen der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt nahezu unverändert. Trotz der Abwanderung von Teilen des Kulturlebens und des exklusiven Einzelhandels in andere Stadtteile erstreckte sich bis zur Zimmerstraße weiterhin ein geschlossenes Citygebiet, in dem die Wohn- und Gewerbenutzung nur eine untergeordnete Bedeutung besaßen. Die Neubautätigkeit beschränkte sich auf einige wenige Verwaltungsund Geschäftsgebäude. Bedeutender als der Neubau war der Umbau bestehender Gebäude. Insgesamt überdauerte das Straßenbild der Kaiserzeit, das punktuell modernisiert wurde. Erstmals seit der Reichsgründung blieb die Einwohnerzahl der Dorotheenstadt und Friedrichstadt weitgehend stabil.



Abb. 5: Ein Geschäftsgebäude an der Friedrichstraße (Baujahr 1930). Es gehörte zu den letzten Beispielen dieses Bautyps in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt. Mit seinen kleinteiligen Fensterfronten ähnelte es einem Bürogebäude.

In der Dekade 1931-1940 behielten die zentralen Bereiche der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt den Charakter eines geschlossenen Citygebietes bei. Infolge der schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen entwickelte sich der tertiäre Sektor in einigen Bereichen des Gebietes iedoch erstmals zurück. Innerhalb des tertiären Sektors gewannen administrative Nutzungen an Bedeutung. Die Bautätigkeit nahm gegenüber der vorangegangenen Dekade wieder etwas zu. Neu errichtet wurden jetzt vor allem Staats- und Verwaltungsgebäude größeren Maßstabs. Diese orientierten sich formal an den überlieferten Blockstrukturen, setzten sich in ihrer Monofunktionalität aber über die bestehende Stadt hinweg. Der auf höchster politischer Ebene geplante Bau eines neuen Stadtzentrums stellte die Cityfunktion von Dorotheenstadt und Friedrichstadt grundsätzlich in Frage.

Die Entwicklung von 1871 bis 1940 in Zahlen

Bei der Betrachtung der einzelnen Untersuchungsgrößen über den gesamten Untersuchungszeitraum ergibt sich folgendes Bild:

Im Basisjahr 1870 wiesen 17 Prozent der insgesamt über 2000 Grundstücke in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt eine vorwiegende Dienstleistungsnutzung auf. In den folgenden fünf Dekaden breitete sich die vorwiegende Dienstleistungsnutzung immer weiter aus, bis sie im Jahr 1920 einen Anteil von 75 Prozent erreichte. Die Ausbreitung des tertiären Sektors ging vom nordöstlichen Bereich um den Gendarmenmarkt und der Straße Unter den Linden aus. Es bildete sich ein engeres, fast ausschließlich dienstleistungsgenutztes Citygebiet und ein südlich angrenzendes, zeitweisen Nutzungsschwankungen unterworfenes Cityerweiterungsgebiet heraus. Im Jahr 1920 wiesen nur noch die südlichen Randlagen der Friedrichstadt und einige kleinteilig strukturierte Nebenstraßen eine vorwiegende Wohn- und Gewerbenutzung auf. Diese Bereiche

stellten potentielle Cityergänzungsgebiete dar, die "auf Abruf" für eine Erweiterung der City zur Verfügung standen. Nachdem sich die Nutzungsstrukturen in der Dekade 1921-1930 kaum verändert hatten, entwickelte sich die Dienstleistungsnutzung in der Dekade 1931-1940 erstmals zurück. Neben der Zunahme der Wohn- und Gewerbenutzung waren für diesen Rückgang auch großflächige Abbruchmaßnahmen verantwortlich.

Zu den gesondert untersuchten "citytypischen" Branchen, die in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt stark vertreten waren, gehören der Staat, die Banken, die Hotels, die Presse und der im Jahr 1910 erstmals erfasste Film. Bei allen fünf Branchen zeigt sich eine kontinuierliche Steigerung der Grundstücksnutzung, die im Jahr 1920 ihren Höhepunkt erreichte. Damals waren die fünf Branchen auf 56 Prozent aller Grundstücke in Dorotheenstadt und Friedrichstadt als Haupt- oder Nebennutzung vertreten. In der Dekade 1931-1940 entwickelten sich alle fünf Branchen mit Ausnahme des Staatswesens, das seine Grundstücksnutzung erheblich ausdehnte, zurück. Während sich beim Staat und den Banken von Beginn an eine räumliche Konzentration feststellen lässt, bildete sich eine solche bei den Hotels und der Presse erst im Laufe des Untersuchungszeitraums heraus.

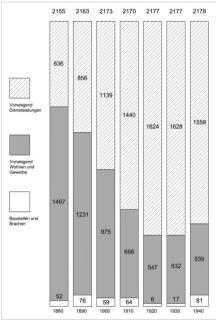


Abb. 6: Grundstücksnutzung in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt von 1871 bis 1940.

Insgesamt wurden in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt im Untersuchungszeitraum 75 Prozent aller Grundstücke neu bebaut. Bei 14 Prozent der neu bebauten Grundstücke erfolgte eine zwei- oder dreimalige Neubebauung. Am intensivsten war das Baugeschehen im Zeitraum von 1871 bis 1890. Im Zeitraum von 1891 bis zum Ersten Weltkrieg nahm die Zahl der neu überbauten Grundstücke ab. Gleichzeitig verengte sich das Bauprogramm immer mehr auf Gebäude für Dienstleistungen. In zunehmendem Umfang wurden nun erst wenige Jahre alte Gebäude - zumeist Wohngebäude, aber auch einzelne Geschäftsgebäude - durch Neubauten ersetzt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt kaum noch neu gebaut. Erst in der Dekade 1931-1940. in

der zahlreiche staatliche Großbauten errichtet wurden, nahm die Bautätigkeit wieder etwas zu.

Hinsichtlich der Bautypologie der in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt errichteten Neubauten zeigte sich im Laufe des Untersuchungszeitraums ein erheblicher Wandel. So wurden im Zeitraum von 1871 bis 1890 weniger als ein Fünftel der neu überbauten Grundstücke für Dienstleistungsgebäude in Anspruch genommen. In der Dekade 1891-1900 stieg der Anteil der Dienstleistungsgebäude am Neubau dann innerhalb kurzer Zeit auf die Hälfte an. Nach der Jahrhundertwende wurden dann fast gar keine Wohn- und Gewerbegebäude mehr errichtet. Die typologische Vielfalt der Dienstleistungsgebäude nahm bis zum Ersten Weltkrieg immer weiter zu. Neben Kultur- und Vergnügungsgebäuden, die es schon zuvor vereinzelt gegeben hatte, entstanden Staats-, Verwaltungs-, Hotel-, Club-, Geschäfts-, Büro- und Postgebäude. Eine Besonderheit in den ersten Dekaden des Untersuchungszeitraums waren kombinierte Wohnund Geschäftsgebäude beziehungsweise Geschäfts- und Wohngebäude, bei denen nur die unteren Geschosse für eine geschäftliche Nutzung bestimmt waren.

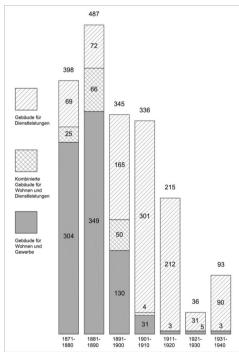


Abb. 7: Neubebauung in Dorotheenstadt und Friedrichstadt von 1871 bis 1940 nach Grundstücken und Bautypen.

Durch die Zusammenlegung von Grundstücken verringerte sich die Zahl der eigenständigen Hausgrundstücke in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt im Untersuchungszeitraum um 48 Prozent. Damit verbunden war die Herausbildung großer Liegenschaften, die sich in den Händen finanzkräftiger Unternehmen und institutioneller Eigentümer befanden. Die Zusammenlegungen erfolgten sowohl im Zuge von Neubebauungen als auch durch die Vereinigung bestehender Baulichkeiten. Der Höhepunkt der Grundstückszusammenlegungen war in der Dekade 1901-1910 erreicht. Die Entwicklung setzte sich jedoch auch in den nachfolgenden Dekaden fort. In der Dekade 1931-1940 erreichte der Umfang der Zusammenlegungen fast wieder das Niveau der Vorkriegszeit. Zur Zusammenlegung von Grundstücken

kam es in allen Teilen der Dorotheenstadt wie auch der Friedrichstadt. Eine besondere räumliche Konzentration zeigt sich nur in der westlichen Friedrichstadt (dem Regierungsviertel).

Die Wohnbevölkerung in der Dorotheenstadt und Friedrichstadt nahm im Zeitraum von 1871 bis 1930 durchgehend ab. ²² Insgesamt betrug der Bevölkerungsrückgang 66 Prozent. Dieser Rückgang verlief nicht kontinuierlich. Während die beiden Stadtteile in den ersten beiden Dekaden nur rund ein Zehntel ihrer Einwohner verloren, setzte nach dem Jahr 1890 eine massive Verdrängung der Wohnbevölkerung ein, die bei Beginn des Ersten Weltkrieges abrupt endete. In der Dekade 1921-1930 war die Abwanderung dann nur noch marginal. Räumlich fielen die Bevölkerungsrückgänge sehr unterschiedlich aus. Während die Häuserblöcke im Umkreis des Gendarmenmarktes und entlang der Straße Unter den Linden über 80 Prozent ihrer Einwohner verloren, waren es im südlichen Teil der Friedrichstadt stellenweise weniger als 40 Prozent.

Fazit: Die Entstehung der Berliner City

Auf der Grundlage der betrachteten Untersuchungsgrößen lassen sich im Zeitraum von 1871 bis 1940 vier Phasen der Citybildung beziehungsweise Cityentwicklung in der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt unterscheiden:

Auf die Reichsgründung im Jahr 1871 folgte zunächst eine als "Aufwertungsphase" zu bezeichnende, rund zwanzig Jahre dauernde Periode, in der die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt sowohl als Standort für den tertiären Sektor wie auch als Wohnort für bessergestellte soziale Gruppen an Bedeutung gewannen. Trotz der Zunahme der Dienstleistungsnutzung und der umfangreichen Bautätigkeit ging die Einwohnerzahl nur geringfügig zurück. Neubauten, die ausschließlich auf eine Dienstleistungsnutzung ausgelegt waren, blieben zunächst die Ausnahme. Vielmehr wurden überwiegend Wohngebäude errichtet. Öffentliche Investitionen in Schulen und Markthallen verdeutlichen, dass die Wohnfunktion der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt aus Sicht der politischen Entscheidungsträger noch nicht zur Disposition stand.

Darauf folgte ab den 1890er Jahren eine als "Citybildungsphase" zu bezeichnende, bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 dauernde Periode. Die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt entwickelten sich nun zu einem überwiegend durch den tertiären Sektor genutzten Stadtgebiet, das innerhalb Berlins und Deutschlands eine herausragende Stellung erlangte. Innerhalb dieses Gebietes gab es bestimmte Bereiche, in denen sich einzelne Branchen räumlich konzentrierten. Ein großer Teil der Wohnbevölkerung verließ in die-

²² Für die Dekade 1931-1940 liegen keine Zahlen mehr vor.

sem Zeitabschnitt die beiden zentralen Stadtteile, in denen viele Wohngebäude umgenutzt oder abgebrochen wurden. Neu errichtet wurden jetzt fast nur noch Geschäfts- und Verwaltungsgebäude. Diese dynamische Phase ging mit einem in der Mitte der 1890er Jahre einsetzenden und fast zwanzig Jahre anhaltenden Wirtschaftsaufschwung einher.

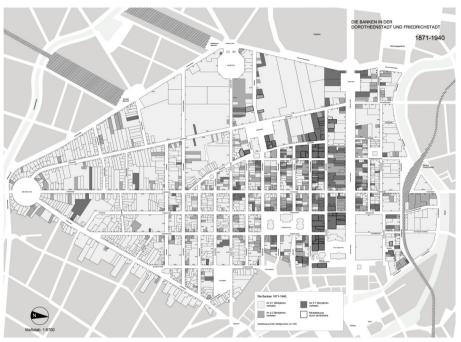


Abb. 8: Zu den untersuchten "citytypischen" Branchen in der Dorotheenstadt und Friedrichstadt gehört das Bankgewerbe. Die Planzeichnung (Ausschnitt) zeigt die Grundstücksnutzung und die Bautätigkeit durch die Branche im Zeitraum von 1871 bis 1940. Erfassungsgröße sind die einzelnen Hausgrundstücke

Auf den Ersten Weltkrieg folgte eine als "Stagnationsphase" zu bezeichnende Periode, die bis zur Weltwirtschaftskrise am Beginn der 1930er Jahre anhielt. In dieser politisch instabilen Zeit verharrten die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt weitgehend in den funktionalen und baulichen Strukturen, die sie bis zum Beginn des Weltkrieges erlangt hatten. Trotz der punktuellen Abwanderung von Cityfunktionen in andere Berliner Stadtteile behielten die Dorotheenstadt und die Friedrichstadt ihre herausragende Bedeutung für das Geschäftsleben weitgehend bei.

Daran schloss sich eine durch vielfältige Umbrüche gekennzeichnete und bis zum Zweiten Weltkrieg dauernde Periode an, die sich als "Zentralisierungs-

phase" beschrieben lässt. Die planmäßige Mobilisierung gesellschaftlicher Kräfte durch einen totalitären Staat stellte die bisherigen Strukturen von Dorotheenstadt und Friedrichstadt zur Disposition, ohne bereits einen vollständigen Bruch herbeizuführen. Dieser erfolgte dann durch großflächige Kriegszerstörungen und die nachfolgende Teilung der Stadt, die den Kernbereich der Berliner City unmittelbar betraf.

Ausblick

Für die Entwicklung des Kernbereichs der bis zum Zweiten Weltkrieg bedeutendsten deutschen City liegt nun eine Untersuchung auf der Grundlage von heute noch greifbaren quantiativen Untersuchungsgrößen vor. Für die Citybildung in anderen deutschen Großstädten sowie den Vergleich der deutschen Entwicklung mit der anderer Länder stehen entsprechende Untersuchungen weiter aus.

Interessant – gerade auch für den Kernbereich der historischen Berliner City – wäre eine Weiterführung der Untersuchung in die Gegenwart. Welche Funktionen haben die so zentral gelegenen Stadtteile Dorotheenstadt und Friedrichstadt heute, fast dreißig Jahre nach dem Ende der deutschen Teilung? Aufgrund der baulichen und funktionalen Brüche (flächenhafte Kriegszerstörung, tiefgreifende Umstrukturierung in der Nachkriegszeit) und der anderen Quellenlage (die Adressbücher scheiden als Quelle weitgehend aus) müsste für eine weiterführende Untersuchung jedoch eine andere Methodik entwickelt werden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 3, 5, 8: David Koser

Abb. 4: Technische Universität Berlin

Wolfgang Moschek / Dieter Schott

Tagungsbericht: GIS and the City. The Use of GIS in Historical Research

Internationaler Workshop an der TU Darmstadt, 13./14.9.2018

Der Workshop bildete den Abschluss eines aus Mitteln der TU Darmstadt geförderten Projekts, das darauf zielte, den Umgang mit Geo-Informationssystemen (GIS) stärker in der Ausbildung von Historiker*innen zu verankern und andererseits große Lücken in der Quellenlage zur Stadtgeschichte Darmstadts mit Hilfe raumbezogener sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Daten zu schließen. Über drei Semester waren dabei Studierende im Umgang mit Geo-Informationssystemen ausgebildet worden und zugleich auch der Einsatz solcher Informationssysteme für Stadtgeschichtsforschung und -Präsentation auf einer konzeptionellen Ebene reflektiert worden.

Nach einer Einführung des Veranstalters DIETER SCHOTT (TU Darmstadt) zu den Zielen des Workshops wurde die erste Sektion "City – Hinterland – Environment" mit einem Vortrag von SEVERIN HOHENSINNER (TU Wien) eröffnet "Step by step backwards in time: Revealing Vienna's historical Danube river landscape by GIS", wo Hohensinner die Methode einer regressiven Landschaftsrekonstruktion erläuterte, die im Rahmen eines Projekts zu den Veränderungen der Donau bei Wien entwickelt worden war. Sehr eindrucksvoll zeigte Hohensinner, wie aus historischen Quellen, hydrologischen Methoden und Bodenbefunden 13 Karten zu früheren Flusszuständen entwickelt wurden, die so nicht als historische Karten überliefert sind.

OLAF MÄRZ (Bremen) beleuchtete in "Beyond the walls: On Spatial Structures of Early Modern Urban Agriculture" am Beispiel der Stadt Holzminden in Südniedersachen auf der Basis eines Katasterplans aus dem frühen 18. Jahrhundert die landwirtschaftlichen Nutzungsstrukturen in der Nähe der Ackerbürgerstadt und die Bedeutung des unmittelbaren Stadt-Umlands für Holzminden. Ebenfalls mit Ernährung befasst war der Vortrag von NADIA FAVA, MARTA CARRASCO und ROMÀ GARRIDO (Universitat Politècnica de Catalunya), die in "Foodscape and the "spatial turn": the GIS approach to sustainability. Case study: The food system in Catalunya" die räumliche Strukturierung von

Ernährungsweisen der räumlichen Verteilung von Lebensmittelmärkten und Lebensmittelgeschäften in der Stadt über die Zeit rekonstruierten.

In der zweiten Sektion "City as a Social Web" präsentierten IASON JONGEPIER und ROGIER VAN KOOTEN (Universität Antwerpen) ihr historisches Stadt-GIS zu Antwerpen, "GIStorical Antwerp: travelling back in time with a socio-spatial reconstruction of Antwerp (1584-1984)", wo auf der Basis von Nachbarschaftsregistern, Steuerakten, Volkszählungsdaten u.a. mittels der Methode des 'linear referencing' Stadtkarten für die Jahre 1584, 1667 und 1755, erzeugt wurden, die so bisher nicht vorlagen und aufgrund der in GIS eingearbeiteten Ouellen beeindruckende sozialräumliche Analysen ermöglichen. HERMENAULT (Universität Paris 1/ EHESS) stellte in "GIS: advantages and pitfalls of a spatial correlations explorer tool. Reflections about two Parisian case studies" zwei Fallstudien vor, in denen sie einerseits die Nutzung von GIS für Überlegungen zur Wechselwirkung zwischen Lokalisation von Geschäften und Frequenz der Straßennutzung reflektierte, andererseits zeigte, wie sich der Verlauf des 'Paläomander' – ein alter Flussverlauf der Seine auf dem rechten Ufer - in mittelalterlichen Grundstücksgrenzen. Straßenverläufen und anderen Raumstrukturen sehr klar wiederfinden lässt.

WOLFGANG MOSCHEK (TU Darmstadt) erläuterte in "DA_GIS. Filling the Voids in the recent history of Darmstadt" die Aufgabenstellung des Darmstädter GIS-Projekts, das auch den umfangreichen Quellenverlust in der 'Brandnacht'der fast kompletten Kriegszerstörung der Darmstädter Innenstadt am 11./12. September 1944 – ein Stück weit durch vorhandene Quellen zur Sozial- und Wirtschaftstopographie aus Adressbüchern und Verwaltungsberichten kompensieren will.

SIMON SCHNEIDER (Universität Luxemburg) stellte in seinem Vortrag "Villux X – Mapping the topographical change of the City of Luxembourg and its socio-economic structure" das historische Stadt-GIS Villux X vor. Seine Fragestellung zielt ähnlich wie auch das Darmstädter Projekt auf die sozioökonomische Struktur der historischen Stadt Luxemburg, die mit Hilfe von GIS für verschiedene Zeitstufen visualisiert werden kann.

GÁBOR DEMETER (Akademie der Wissenschaften, Budapest) zeigte an der Kleinstadt Sátoraljaújhely, für die die Daten des umfassenden Zensus von 1870 in ein GIS eingegeben worden waren, "Social differentiation and spatial patterns in a multiethnic city in the 19th century", Muster ethnischer und sozio-ökonomischer Segregation und konnte deutlich die Parallelität von vormodernen und modernen Strukturen in dieser Gemeinde verdeutlichen.

In der Keynote-Lecture am Ende des ersten Konferenztages präsentierte RICHARD RODGER (Edinburgh) in "Reconstructing the Past: Mapping Edinburgh's Social History" das Projekt, auf der Basis eines GIS mit Open Access die

Sozialgeschichte Edinburghs mit einem Fokus im 19. und 20. Jahrhundert zu rekonstruieren. Rodger unterstrich die Bedeutung des GIS als Online-Zugang für die lokale Geschichtskultur, wo viele Einwohner Edinburghs auch ihre Erinnerungen, Fotographien etc. einspeisen.

In der Sektion "GIS in Public History" präsentierte KATHRIN SCHÖN (Jüdisches Museum Frankfurt) eine App des Jüdischen Museums "Invisible Places" [Unsichtbare Orte], in der jüdisches Leben in Frankfurt nach 1945 dokumentiert wird. Die App zeigt dem Besucher, der in Frankfurt navigiert, vor Ort die historischen Dimensionen lokalen jüdischen Lebens und ermöglicht auch weitere Dateneingabe der Nutzer. Auch die Anwendung, die KATHARINA ERNST (Stadtarchiv Stuttgart) vorführte, "A map-based historical encyclopedia of Stuttgart" wendet sich an die allgemeine Öffentlichkeit und bietet den an der Stuttgarter Stadtgeschichte Interessierten die Möglichkeit, über historische Stadtpläne als Benutzeroberfläche und Zugang, auf Informationen eines historischen Stadtlexikons zuzugreifen.

In der Sektion 'Brave New GIStory' stellte DANIEL STRACKE (Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster) im Vortrag "Digitising Cadastral Data: A source edition for GIS-based urban research in a European perspective" Perspektiven über eine europaweite Koordinierung und Harmonisierung von Dateiformaten für historische STadt-GIS vor, um den wissenschaftlichen Austausch zu erleichtern.

Auf einem offenen "GIS-Marketplace" konnten unterschiedliche Projekte aus Darmstadt (AktVis) und Heidelberg (heiMAP) vorgestellt sowie Studierende ihre Abschlussarbeiten (Geo-Cache zur Brandnacht und ein Schüler-GIS zu den "Stolpersteinen" in Darmstadt) eindrucksvolle Ergebnisse präsentieren.

Den Abschluss bildete ein "Round Table", in dem der Geschichtsdidaktiker VADIM OSWALT (Gießen), die Stadtplanerin MIRJANA RISTIC (TU Darmstadt) und die Linguistin SABINE BARTSCH (TU Darmstadt) die Beiträge der Tagung reflektierten und kritische wie weiterführende Perspektiven entwickelten. Insgesamt stellte der Workshop, dessen Referenten aus vielfältigen disziplinären Feldern kamen – von der Archäologin über den Landschaftsplaner bis hin zu Geographen und Historikern – die mittlerweile große thematische Bandbreite und methodische Avanciertheit von GIS für raumbezogene, auch historische, Forschung unter Beweis.

Verena Kröss

Tagungsbericht: Transforming Cities: Urbanization and International Development Policies in the 'Global South' in the Twentieth Century

Berlin, 11.10. - 12.10.2018

Worldwide processes of urbanization and ever-growing percentages of people living in cities have been a defining characteristic of the history of the second half of the twentieth century. In the 'global South' rapid urban growth in post-colonial metropoles and the emergence of Megacities fundamentally altered the living conditions of millions of people, raised hopes and anxieties, and created new challenges for local administrators, national governments, and international development institutions. The conference successfully brought together and connected two different fields of historical enquiry, namely urban history and the history of development and modernization, with a focus on different cities and countries in the 'global South'. The conference gathered different case studies from several continents, and ranged from analyses of the late colonial period to the current day.

The first session examined the importance of the colonial setting for urban planning policies and the colonial legacies of urban development after independence. BERNARDO PINTO DA CRUZ (Lisbon) argued that the history of urban planning cannot be detached from the involvement of modernist designers in colonial policies and from the colonial circumstances in which new architectural styles emerged. He emphasized that urban planning models in Angola were profoundly shaped by the counter-subversive logic of the Portuguese colonial war effort. TIM LIVSEY (Oxford) analyzed the importance of the late colonial moment for urban development policies after independence in West Africa. Livsey showed that Reservations remained in place as a socially segregated form of housing in post-independence Lagos, as postcolonial political elites and Africans working in the civil service moved in to replace white British colonial officers.

MARKUS DAECHSEL (London) afterwards analyzed the engagement of the Greek planner and architect C.A. Doxiadis in Pakistan under Ayub Khan. He argued that against Doxiadis' conception development projects in Pakistan repoliticized urban spaces and invited sovereignty games that were inherently political.

TOBIAS WOLFFHARDT (Munich) emphasized the structural difficulties that newly independent West African governments faced in the fields of housing construction and urban development. He showed how the United Nations Program of Technical Assistance filled the gaps that the departure of colonial building experts and trained architects had left behind. The provision of international expertise, however, not only unfolded against the backdrop of practical challenges on the ground, but was also embedded in broader debates about the meaning of urbanism in independent Sub-Saharan Africa and the intricate relationship between urbanism and modernization.

In her keynote NANCY KWAK (San Diego) engaged with questions of control, disorder and "unruly urbanism" in cities. Using slum clearance schemes in current day Manila as a starting point, Kwak drew attention to the conflicting visions of urban disorder between poor city dwellers and governments. Exploring the history of the city from the vantage point of those differences, she pointed out, would allow both a deeper understanding of the absence of total control over cities and a better sense of the "ungoverned" as well as a new perspective on power.

ANNE FENK (Berlin) and RACHEL LEE (Munich) analyzed an illustrative example of how international development projects during the Cold War provided spaces for "unlikely collaborations" between East and West. Both showed that the development of the master plan for Abuja, the new Nigerian capital planned after the Biafran war, involved multiple international actors spanning five different continents, including architects from East Germany and Poland. In the end, those international collaborations on the ground translated into grand visions of the new capital that paid little attention to local conditions.

The fifth session was comprised of two case studies investigating urban planning in Latin America in its relationship to political ruptures. ANDRA CHASTAIN (Vancouver, Washington) showed how the construction of the metro in Santiago de Chile survived all major political ruptures of the 1970s. As she argued, the involvement of France in the metro project was crucial for the shape, survival, and implementation of the project beyond all political upheavals. France provided foreign exchange in crucial moments when the large project was about to stop and the presence of French planners shielded the metro system from the growing influence of the "Chicago Boys" during the military dictatorship of Augusto Pinochet. LEANDRO BENMERGUI (Purchase, NY) analyzed the Federal Housing Plan in Argentina which was introduced at the beginning of the 1960s by the conservative minister of economy Álvaro Alsogaray. The Housing Plan relied on the creation of a mortgage market and on the expansion of homeownership. Benmergui observed that Alsogaray defended these housing policies as a shift away from the political principles of past Peronist

housing and welfare politics favoring the organized working class to a "non-political" reliance on market mechanisms. However, the creation of a housing market also required very active state politics and called for large foreign investments to jumpstart this market.

The last session brought the theme of nature back to the city. SABRINA KIR-SCHNER (Munich) investigated the growing awareness towards the problem of air pollution in Mexico City since the 1950s and Mexico's participation in the first transnational air pollution monitoring network set up in 1967 by the Pan American Health Organization. SÖNKE KUNKEL (Berlin) examined how urban earthquake risks became a new concern for international development institutions in the 1960s. Partly driven by global headlines but also by the promises of the rising disciplines of seismology and earthquake engineering, he showed, international institutions made the prevention and mitigation of urban disasters a new theme in their policies. Thereby, they also contributed to a gradual global rethinking of security towards more individual concepts of human security.

The conference demonstrated that bringing together a focus on urban history with an analysis of the history of development is a fruitful perspective for future research. Specifically, the following questions and problems emerged from the general discussions:

First urban development history cannot be isolated from analyses of the region. In particular, the connection between rural and urban spaces needs to be addressed more fully. Secondly, the participants discussed the relevance of political change vis-à-vis physical structures and buildings in the city. While it is important to trace political changes and their influence on cities some contributors argued that historians might sometimes be prone too much to assuming the relevance of politics in influencing physical structures which follow their own logics and path dependencies. A third theme centered on the historical critique of planning and of modernist aspirations and development models. While there are many examples of dysfunctional planning meriting critical historical scrutiny, several speakers questioned the critique of modernist city planning that was present in many papers particularly against the background of the absence of such planning today and the financialization of housing and the city.

Alexey Golubev / Andrea Keller / Ekaterina Emeliantseva Koller

Tagungsbericht: Late Soviet Village: People, Institutions, and Objects between "Rural" and "Urban"

am 31. Mai bis 2. Juni 2018 am GHI in Moskau

What made the late Soviet village a special historical phenomenon? How did the modernization and urbanization of the USSR in the latter half of the 20th century influence rural areas and their residents? Did the advancement of the socialist life style undermine the border between the Soviet city and countryside? Finally, how was the village imagined, filmed, and represented in late Soviet narratives and visuals? The three-day conference "Late Soviet Village: People, Institutions, and Objects between 'Rural' and 'Urban'" that took place from May 31 – June 2 2018 at the German Historical Institute in Moscow, organized by EKATERINA EMILIANTSEVA KOLLER (Zurich) and NIKOLAUS KATZER (Moscow), examined these and related questions during presentations and panel discussions.

In her introductory remarks, Ekaterina Emeliantseva KOLLER stressed the need to integrate late Soviet rural developments into late Soviet Studies and to take a more complex approach to late Soviet rural transformations than it had been done through a persistent narrative of moral, economic, and cultural decline of the Soviet countryside.

How the late Soviet village was imagined by Soviet elites and intellectuals, and how their imagination influenced late Soviet policies in rural areas, was discussed in the first panel. NIKITA PIVOVAROV (Moscow) examined projects on the institutionalization of Soviet agricultural expertise to introduce scientific forms of management. Some of them were, due to the combination of empiric and hermeneutic elements, a priori unfeasible. ANATOLY PINSKY (St. Petersburg) focused on epistemological challenges that confronted Soviet intellectuals in their efforts to translate the realities of economic and daily life in rural areas into narratives.

In a case study of the diary of Yefim Dorosh, who meticulously observed changes in local communities caused by the permeating influence of the urban life style, ALEKSANDR NIKULIN (Moscow) offered a similar perspective. ALEKSANDR FOKIN (Chelyabinsk) examined letters sent to the magazine *Sel'skaia*

zhizn' (Rural Life), which offer a sight to realities of everyday life in the Soviet countryside.

Epistemology is connected with the question of power, especially in situations of symbolic inequality like the one between the city and the village. Several papers engaged this problem by showing how Soviet intellectuals, tasked with preservation of local heritage objects, traditions, or ways of life, became so invested in this activity that they invented new traditions and essentialized the Soviet village in imaginary forms. ULRIKE HUHN (Bremen) examined how Ukrainian ethnographers in their quest to Sovietize local rural communities introduced new Soviet rituals that had to disrupt the religious calendar and immerse in a socialist life cycle. ODETA RUDLING (Greifswald) and ALEXEY GO-LUBEV (Houston) discussed authenticity in late Soviet ethnographic and architectural preservation movements. They showed that projects to preserve and revive elements of traditional life style where seen as precondition for the succession between the people's culture of the past and modern socialist society, but had an artificial archaicizing of rural communities as a side effect. ERIN HUTCHINSON (Harvard) explicated this logic in her study of Soviet collectors of material objects of the traditional rural life style who became advocates of national development.

Forms of political and social imagination of the late Soviet village became prominently reflected in media. TATIANA DASHKOVA and BORIS STEPANOV (both Moscow) examined how the late socialist rural comedies, which could only superficially engage with real problems and instead engaged in an intertextual dialogue with earlier comedies, declined in its popularity. GÁBOR RITTERSPORN (Paris) focused on the view of the village as a refuge from fast-paced, modernist, and allegedly spiritless urban life and as keepers of the Russian national spirit and religiosity which led to mystical paintings of landscapes and their inhabitants. However, some urban-rural differences such as archaic forms of extended family intimacy that had been lost in urban communities can be seen in presentations of historical photographs, as SVETLANA ADONYEVA (St. Petersburg) argued. At the same time, as GALINA ORLOVA (Vilnius) noted, these particular features of rural photography could as well be a reflection of genre conventions – a property of form, rather than content.

Another key theme of the conference was the question of the border between rural and urban settings, subjectivities, and life styles. Many conference papers argued on the active incursions of urbanity and urbanism into the countryside during the late Soviet period. ALEXANDER OSIPOV (Joensuu) showed that many working settlements built far from traditional urban centers were designed as exemplary company towns and it was only practices of their residents (foraging, hunting, etc.) that connected them with the country-

side. In a similar way, SVETLANA BOLTOVSKAYA (Marburg) discussed how nuclear towns came to dominate local rural landscapes of Ukrainian Polesia that experienced dramatic social changes with the construction of nuclear power plants. CAMILLE ROBERT-BOEUF (Paris) described how dachas (summer cottages) created urban-rural networks through the contact of urban dwellers with surrounding villages. Moldovan weddings increasingly combined urban and rural features, according to LIDIA PRISAC (Chisinau), while in the Crimean Black Sea coast countryside and suburban residents alike used a huge demand for beds to create a de-facto private vacation rental market, as ALEXEI POPOV (Simferopol) examined. KIRSTEN BÖNKER (Bielefeld) examined the revolution in Soviet rural interiors with the appearance of television, which erased the very border between the rural and the urban. NIKOLAI MITROKHIN (Bremen) voiced, largely speculative, the opinion that a huge divide between rural and urban societies remained in terms of literacy, political attitudes, and cultural practices.

Finally, a number of articles discussed specific cultural and social practices of late Soviet rural communities. ANNA SOKOLOVA and TATIANA VORONINA (Zurich) discussed the adoption of communist practices and speech formulas in the paperwork of rural Communist Party committees, DAVID CELETTI (Padua) explored the aftermath of the Soviet recruitment campaign that brought Ukrainian settlers to the Kazakh SSR. On Soviet rural economies focused ALE-CANDRA OBERLÄNDER (Bremen), discussing the circulation of money in the conditions of commodity deficit, ISABELLE OHAYON (Paris), addressing the evolution and functioning of ritual economy in Soviet Kazakhstan, MARIANA ARKHIPOVA (Moscow), showing that the established form of Soviet collective labor was informed by practices of the pre-1917 period, and VADYM STECIUK (Kamyanets-Podilsky), addressing the practice of producing do-it-yourself agricultural equipment and machines fueled by the non-existence of similar equipment in the Soviet retail trade. The resourcefulness of rural communities also stretched into leisure activities. ANDREI TUTORSKII (Moscow) showed how it translated into the persistence of religious and quasi-religious rituals in the late Soviet village, SIMON BELOKOWSKY (Washington, D.C.) discussed the link between drinking and violence.

The concluding discussion mentioned that there is still a need in research on the actual practices, meanings, social relations, and political sentiment that characterized Soviet rural areas during the late Soviet period and on the place of the village in the landscape of late Soviet modernity. Thinking along these lines opens new perspectives on the history of the late Soviet village and improves our understanding of the historical change in the late USSR.

Conference organizers plan to publish the contributions in an edited volume.

Alexey Golubev, University of Houston, avgolubev@uh.edu Andrea Keller, University of Zurich, andrea.keller2@uzh.ch Ekaterina Emeliantseva Koller, University of Zurich, ekaterina.emeliantseva@uzh.ch

Sebastian Haumann

Tagungsbericht: The Urban History Group Annual Conference: "Voices of the City: People, Identity and Place 1600 to the Present"

am 4. und 5. April 2019 an der Queen's University Belfast

Erstmals seit Bestehen der Urban History Group Annual Conference fand das Treffen in Nordirland, an der Queen's University Belfast, statt. Dass dies in Anbetracht der möglicherweise in Nordirland bevorstehenden Komplikationen beim Brexit auch als Zeichen zu deuten ist, ließ sich in vielen Gesprächen, aber auch in den einführenden Worten, die James Greenhalgh im Namen des Tagungsorganisatoren an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer richtete, zumindest zwischen den Zeilen lesen. Eröffnet wurde die Tagung dann mit einer Keynote Address von Katrina NAVICKAS (University of Hertfordshire), in der es um "Contested Public Spaces and Protest in Urban Britain from the Eighteenth Century to Today" ging. Darin zeichnete NAVICKAS die großen Linien der Nutzung öffentlicher Plätze in Großbritannien seit dem 18. Jahrhundert nach, wobei sie insbesondere den Zusammenhang zwischen Öffentlichkeit und dem Recht auf freie Meinungsäußerung betonte. Sie zeigte, dass der politische Meinungsaustausch in Parks und auf Plätzen allen Widrigkeiten zum Trotz eine alltägliche Erfahrung war, die allerdings vor 1890 und seit 1990 durch Privatisierung beschränkt worden sei.

Das Tagungsthema "Voices of the City" bot, wie dies bei Jahrestagungen üblich ist, nur einen losen Rahmen für die Sektionen und Vorträge, allerdings waren alltägliche Erfahrungen und Erinnerungen ein wiederkehrendes Motiv zahlreicher Beiträge. So gab Aaron ANDREWS (University of Leicester) einen Einblick in sein laufendes Forschungsprojekt, in dem er die Geschichte des Verhältnisses von Großbritannien und der Europäischen Union aus einer Perspektive "von unten" nachzeichnet. Ihn interessiert, wie Bürgerinnen und Bürger in den 1970er und 1980er Jahren von den umfangreichen Fördermaßnahmen der EU, von denen britische Städte überproportional profitierten, erfahren konnten. Das Problem, so sein vorläufiger Befund, sei, dass die Unterstützung durch die EU in britischen Städten zu wenig sichtbar gemacht worden sei, um Identifikationsprozesse in Gang zu setzen. Auf der Ebene der Alltagserfahrung setzte auch Sarah COLLINS (Northumbria University) mit ihrer Studie zur Segregation in Charleston, South Carolina im 18. Jahrhundert an. Sie stellte die These auf, dass die Rigidität der räumlichen Segregation zwischen afroameri-

kanischen und weißen Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt zumindest mit Blick auf das 18. Jahrhundert überbetont wird. Erst nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg hätten sich die Segregationsmuster räumlich verfestigt und seien dann auf die Zeit davor rückübertragen worden. Dem setzte COLLINS die Ergebnisse ihrer GIS-gestützten Studie entgegen, aus der hervorgeht, dass die ethnischen Gruppen nicht nur deutlich gemischter wohnten als angenommen wird, sondern dass sich die Gruppen im Alltag häufig begegneten.

Auf eine andere Art von Erfahrung, nämlich diejenige mit dem Material Asphalt, das seit Ende des 19. Jahrhunderts in Amsterdam im Straßenbau verwendet wurde, ging Anneleen ARNOUT (Radboud University) in ihrem Vortrag ein. Am Beispiel dieses Materials untersuchte sie, mit welchen Emotionen die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt auf die rasante physische Veränderung der urbanen Umwelt um die Jahrhundertwende reagierten. Die Einführung neuer Technologien wie dem Asphaltbelag war von der Akzeptanz der Bevölkerung abhängig, und diese reagierte auf die neue Technologie eben nicht nur rational, sondern die Debatte war in hohem Maße von Emotionen geprägt. ARNOUT beschrieb die emotionale Auseinandersetzung als eine wichtige Bewältigungsstrategie im Zusammenhang mit sozialen und materiellen Veränderungen in der Stadt. Eine ähnliche Rolle spielte im Vortrag von Emily GIBBS (University of Liverpool) die Angst vor der nuklearen Zerstörung britischer Städte während des Kalten Krieges. Dabei ging es GIBBS aber vor allem um die Erinnerung an diese Angst. In den Interviews, die sie präsentierte, befragte sie Zeitgenossinnen und Zeitgenossen danach, wie sie die Bedrohung durch einen Atomschlag wahrgenommen haben und wie sie mit dieser Gefährdung umgegangen seien. Dabei zeigte sich, wie aus der tiefen Beunruhigung als emotionaler Reaktion Strategien für den Umgang mit der Bedrohungssituation erwuchsen, die stark lokal zurückgebunden waren.

Von Erinnerung an die industrielle Arbeit handelte Rory STRIDES (University of Strathclyde) Beitrag "Gender, Loss and Memory: The impact of deindustrialisation on women textile workers, Glasgow, c.1970-2000". Darin beschrieb er, wie der Niedergang der Textilindustrie im schottischen Glasgow von den ehemals dort beschäftigten Frauen erinnert wird. Die Massenarbeitslosigkeit war eine neue Erfahrung, die sich massiv auf die Identität der Frauen aus der Arbeiterklasse auswirkte. Diese Erfahrung verdichtete sich zu einer Erinnerung, die in Widerspruch zu der Aufwertung der Industriekultur und dem Einzug der Kreativwirtschaft in die ehemaligen Textilfabriken seit den 1990er Jahren steht. STRIDE greift in seiner Forschung auf oral history Interviews zurück, die Narrative jenseits der bekannten Erfolgsgeschichte des industriekulturellen Revivals freilegen und insbesondere den ehemaligen Textilarbeiterinnen eine Stimme in der Auseinandersetzung um die Erinnerung an die industrielle

Vergangenheit geben sollen. Simon SLEIGHT (King's College London) verwies in seinem konzeptionellen Beitrag genau auf diese Ambivalenz von Städten als "memory landscapes", die es stärker als bisher zu reflektieren gelte. Denn es gebe zwar zahllose Konflikte um herausragende Erinnerungsorte, wie Monumente und Denkmäler, aber oft bleibe unklar, ob und wie die Beteiligten die Bedeutung dieser Orte jeweils verstehen würden. Wie relevant divergierende Erinnerungen sein können und wie notwendig es ist, diese auch in Fragen der Stadtentwicklung systematisch zu berücksichtigen zeigte Adrian GRANT (Ulster University) am Beispiel der nordirischen Stadt Derry/Londonderry. Die lokalen Auseinandersetzungen in Derry/Londonderry am Ende der 1960er Jahre, in denen es im Grunde zunächst um Fragen der Stadtentwicklung und Wohnungsversorgung ging, waren ein wichtiger Auslöser für den Nordirlandkonflikt. Vor diesem Hintergrund präsentierte GRANT ein Projekt, in dem es darum geht, die historische Erinnerung an den Nordirlandkonflikt, die über oral history und Quellenarbeit gewonnen wird, in zukünftige Planungsprozesse einzuspeisen. Denn die Erinnerung an den Konflikt überlagert die Alltagserfahrungen in der Stadt bis heute, wie zuletzt die wieder aufflammende Gewalt in Derry/Londonderry wenige Tage nach der Tagung der Urban History Group beweist.

Die lokalen Besonderheiten Belfasts beziehungsweise der irischen Insel waren auch der Aufhänger für die abschließende Plenary Session "The Past, Present and Future of Irish Urban History", bei der Olwen PURDUE (Queen's University Belfast), Erika HANNA (University of Bristol) und Richard BUTLER (University of Leicester) auf dem Podium saßen. Irische Stadtgeschichte sei nicht nur wegen des anstehenden Brexits ein spannendes Forschungsfeld, sondern auch wegen der Gründung der Republik Irland, die sich in wenigen Jahren zum hundertsten Mal jährt. Dadurch steige vor allem das populäre Interesse an irischer Geschichte. Für die Stadtgeschichte sei es dagegen eine Herausforderung, weil die irische Geschichte weiterhin primär als eine rurale Geschichte wahrgenommen werde. Demgegenüber sei aber auch ein wachsendes Interesse an Städten in der europäischen Peripherie zu beobachten, zu denen Belfast, aber insbesondere Dublin zu rechnen seien. Dies wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Diskussion allgemein als wichtige Forschungsperspektive angesehen, um die Interpretation irischer Städte aus dem bisher prägenden Kontext der britischen Geschichte zu lösen und stärker in europäische und globale Zusammenhänge einzuordnen.

Sebastian Haumann, Institut für Geschichte, TU Darmstadt, Haumann@pg.tu-darmstadt.de

Mara Albrecht

Tagungsbericht: Histories and Rhythms of Urban Violence: Global-local Encounters in the Nexus of Space and Time

vom 5. bis 7. Dezember 2018 an der Universität Erfurt

Gewalt hat in Prozessen der Stadtformierung und ihres Wandels oftmals eine zentrale Funktion inne. Gewalthandeln kann jedoch nicht allein als lokales Phänomen verstanden werden, sondern ist verflochten mit globalen Dynamiken und Entwicklungen. Im Fokus des Workshops "Histories and Rhythms of Urban Violence: Global-local Encounters in the Nexus of Space and Time" stand die Annahme, dass Gewalt durch die spezifischen Charakteristika des Urbanen, seine räumlichen Konfigurationen und städtischen Rhythmen erzeugt und geformt wird. Gewalt selbst ist als raumzeitliche Praktik zu verstehen, die wiederum Raum und Zeit des Urbanen beeinflusst. Diesem Themenkomplex widmeten sich die 16 Beiträge des interdisziplinären Workshops, der von Mara ALBRECHT (Erfurt), Jutta BAKONYI (Durham), Alke JENSS (Freiburg) und Kirsti STUVØI (Ås) geleitet wurde und vom 5. bis 7. Dezember 2018 in Erfurt stattfand. Der Workshop wurde finanziell gefördert durch das Forum for the Study of the Global Condition, das Durham Global Security Institute und die Erfurter RaumZeit-Forschung.

Eröffnet wurde der Workshop mit einem Keynote-Vortrag von Klaus WEIN-HAUER (Bielefeld), der sich mit sozialen Bewegungen, kollektivem Handeln und Gewalt in Hafenstädten in den ersten zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts befasste. Er nutze eine raumzeitliche Perspektive, um das kollektive Gewalthandeln der Akteure bei den "Sülzeunruhen" in Hamburg 1919 und des Generalstreiks in Seattle im gleichen Jahr darzulegen. WEINHAUER diskutierte unter anderem auch den Einfluss des Ersten Weltkriegs auf die Unruhen und zeigte translokale Verflechtungen über Gewerkschaften auf.

Die erste Sektion befasste sich mit raumzeitlichen Praktiken von Gewalt und Protest in Städten. Zunächst trug Ana IVASIUC (Marburg) zur Geschichte von Gewalt gegen Roma in der Stadtperipherie Roms vor, wobei sie herausarbeitete, wie städtischer Raum und urbane Rhythmen das Gewalthandeln beeinflussten. Den Beginn der Gewalt gegenüber den Roma verortet sie in den 1980er Jahren im Zusammenhang mit dem Aufstieg einer neuen Mittelschicht, die ihre eigene sozioökonomische Position durch die Ausgrenzung der Neuankömmlinge

zu verbessern suchte. Anschließend legte Mara ALBRECHT (Erfurt) dar, wie Gewalthandeln bei den Unruhen in Belfast und Jerusalem zur Zeit des britischen Imperiums von räumlichen Konfigurationen und den Rhythmen der Städte beeinflusst wurde, aber gleichzeitig auch kurz- und langfristige Veränderungen von urbanem Raum und Rhythmen einleitete. Segregationsprozesse entlang ethnisch-religiöser Linien führten zum Beispiel zu einer Konzentration von Gewalt an Grenzlinien zwischen Wohnvierteln. Tägliche Arbeitsrhythmen im Takt der Fabrikschichten in Belfast, wöchentliche Gebetstage im Falle von Jerusalem, aber vor allem jährliche religiöse und politische Feiertage in Verbindung mit Ritualen im öffentlichen Raum beeinflussten den Takt von Gewalthandlungen in den Städten.

Alke JENSS (Freiburg) legte in ihrem Vortrag einen Schwerpunkt auf die Rhythmen von Gewalt in Buenaventura, Kolumbien. Die Ausdehnung des Hafens führte zu einer Verdrängung ärmerer Bevölkerungsgruppen, deren Leben zuvor vom "aquatischen Rhythmus" der Hafenstadt bestimmt gewesen war. Sie zeigte auf, dass die Rhythmen der Gewalt mit den Ausbauphasen des Hafens korrespondieren. Unter Ausnutzung der spezifischen urbanen Konfiguration Buenaventuras führen die Proteste sozialer Bewegungen gegen den Hafenausbau zu einer Störung der Transportwege und damit auch zu einer Unterbrechung der Gewalthandlungen gegenüber der marginalisierten lokalen Bevölkerung. Kristin V. MONROE (Lexington) stellte in ihrem Vortrag zu Taxifahrern zwischen Damaskus und Beirut aus anthropologischer Perspektive dar, wie Raum im Kriegskontext alltäglich neu navigiert werden muss, damit die Akteure die vielfachen Risiken auf dem Weg minimieren können. Die Taxifahrer entwickeln dabei raumzeitliche Techniken zur Erhöhung ihrer Sicherheit, die zu einer "Normalität" im Kontext des Krieges werden, Niall Ó DOCHARTAIGH (Galway) fokussierte sich in seinem Beitrag zum Hungerstreik als Protesttaktik vor allem auf den Faktor Zeit. Anhand einer detaillierten Quellenanalyse der Hungerstreiks von IRA Häftlingen 1980/81 legte er dar, wie die Unsicherheit hinsichtlich des genauen Zeitpunkts des bevorstehenden Todes zu einer Mikrotemporalität in den letzten Stunden führt, in der immer kleinere Einheiten von Zeit von extremer Bedeutung bei den Verhandlungen werden.

Der zweite Teil des Workshops beschäftigte sich mit Erinnerungen und Repräsentationen von urbaner Gewalt und der besonderen Rolle von Religion. Fouad G. MAREI (Berlin/Erfurt) stellte dar, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie verschiedene reale und imaginierte Räume während schiitischer Ritualpraktiken in den südlichen Vororten von Beirut in Raum und Zeit komprimiert werden. Die Ritualpraktiken dienen vornehmlich der Erinnerung von Gewalt und dem Gedenken an Märtyrer. Sie werden politisiert und theatralisiert, um ein größtmögliches emotionales Erlebnis bei den Teilnehmenden zu

erzeugen. Christian LAHEIJ (Halle) stellte die Agency von Einwohnern in gewaltgeprägten Stadtteilen Rio de Janeiros in den Vordergrund und widersprach damit der Annahme, dass die lokalen Akteure in diesen Stadtteilen keine Handlungsoptionen hätten. Er erläuterte wie befreiungstheologische, katholische Gruppen Strategien entwickelten, um etablierte Topographien der Gewalt zu verändern. So wandelten sie zum Beispiel Orte, an denen Gewalt stattfand, in religiöse Gedenkstätten um, was zu einer Transformation urbanen Raums führt, der sodann von religiösen Imaginationen überlagert wird.

Anschließend konzentrierte sich Carolina REHRMANN (Jena) in ihrem Vortrag auf die symbolische Repräsentation von Gewalt über institutionalisierte Erinnerungen. Sie legte dar, wie nationale Identitätsmarkierungen den urbanen Raum der geteilten Stadt Nicosia durchziehen. Museen und Denkmäler dienen der Erinnerung an Gewalt, die von den staatlichen Autoritäten politisiert und über gegensätzliche Narrative vermittelt wird, was zu einer Perpetuierung von Konfliktstrukturen führt. Im Fokus des Vortrags von Maya WEISINGER (Erfurt) standen die gewaltsamen Konflikte um die konföderierten Denkmäler in den Südstaaten der USA, die visuelle Repräsentationen von vergangener Gewalt darstellen. Sie argumentierte, dass die Denkmäler nicht nur Orte sind, an denen Gewalt stattfindet, sondern eine "Störung im RaumZeit-Kontinuum" der US-amerikanischen Geschichte darstellen. Die jüngsten Konflikte um die Denkmäler seien Ausdruck ihrer polarisierenden Position im nationalen sozio-historischen Narrativ der USA.

Nach einer Stadtführung mit einem Fokus auf Spuren von Gewalt und Krieg in der Stadtarchitektur folgte als Abschluss des Tages eine doppelte Keynote-Lecture. Zuerst stellte Roberto MAZZA (Limerick/London) die britische Stadtplanungsstrategie für Jerusalem in den 1920ern dar und erklärte, wie diese urbanen Raum und Zeit dahingehend veränderte, dass beide zunehmend durch national-religiöse Zugehörigkeit definiert wurden. Von einer Stadt, in der Raum und Zeit gemeinsam wahrgenommen wurde, entwickelte sich Jerusalem zwischen den Unruhen 1920 und 1929 zu einer Stadt, in der jede Gruppe darum rang, ihren eigenen Raum und ihre eigene Zeit zu haben. In der zweiten Keynote-Lecture befasste sich Christine MADY (Zouk Mosbeh) mit dem urbanen Raum Beiruts nach dem Bürgerkrieg und erläuterte wie Gewalt die Stadt auf verschiedenen räumlichen und zeitlichen Ebenen geprägt hat. Sie hob dabei vor allem auch die mnemonische Qualität von Raum hervor. Die "Green Line" als ehemaliger Demarkationslinie zwischen christlichem Ost- und muslimischem West-Beirut sei beispielsweise physisch kaum noch wahrnehmbar, dafür aber immer noch eine mentale Trennungslinie, die mittels Erinnerungen an Gewalt beziehungsweise deren intergenerationale Weitergabe auch heute noch soziale Praktiken beeinflusst.

Am Folgetag stand in der dritten Sektion des Workshops der Aspekt der Verflechtung des Globalen mit dem Lokalen im Hinblick auf urbane Gewalt im Vordergrund. Hannes WARNECKE-BERGER (Kassel) stellte in seinem Vortrag zunächst eine eigene Typologie von Gewalt vor und bezog diese dann auf Gewalthandeln zwischen der urbanen Elite und subalternen Gruppen in Jamaika sowie auf Formen von horizontaler Gewalt zwischen gleich starken, nichtstaatlichen Akteuren. Er definierte Gewalt als Bruch in der Zeit und führte ein Konzept von Zyklen der Gewalt ein, um die temporale Dimension von Gewalt zu erforschen. Nora LAFI (Berlin) fokussierte sich in ihrem Vortrag auf die enge Beziehung zwischen lokalen urbanen Fraktionen und ausländischen Akteuren bei Gewalt in osmanischen Städten nach 1797. Diese sei Teil der Strategie der europäischen Großmächte gewesen, die lokalen Kräfte in ihrem Sinne zu beeinflussen, um das Osmanische Reich und seine innere Kohärenz zu schwächen. Darüber hinaus ging sie auch auf das osmanische Petitionssystem ein, das ein signifikantes Konfliktlösungspotential hatte. Mit der Veränderung dieses Systems durch die kolonialen Mächte wurde urbane Gewalt vermehrt zu einem Mittel, um soziale und politische Missstände auszudrücken.

Die letzte Sektion bestand aus theoretischen Reflektionen zur "RaumZeit" urbaner Gewalt. Nikolai ROSKAMM (Erfurt) betrachtete urbane Gewalt als ein potentielles Ergebnis von urbanem Konflikt. Die Stadt als durch Heterogenität definierter Raum produziere Konflikte. Seiner Ansicht nach sind vor allem drei theoretische Ansätze maßgeblich dafür, dass die Stadt als Ort für Auseinandersetzungen gerahmt wurde. Beginnend mit Marx und Engels, ging er anschließend vor allem auf die Arbeiten Henri Lefebyres und Ernesto Laclaus ein. Ein weiterer Beitrag von Jutta BAKONYI (Durham) reflektierte die vier Themen des Workshops: Raum, Zeit, Stadt, Gewalt und wie diese miteinander in Beziehung stehen. Die Verbindung zwischen Raum und Gewalt habe in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit erfahren, Zeit jedoch auf dem gleichen Level in die Diskussion einzubringen sei wesentlich schwieriger. BAKONYI verwies unter anderem auch darauf, dass Gewalt eine physische, intime Handlung ist, die plötzlich erfolgt und demnach eine spezifische Zeit und einen spezifischen Rhythmus hat, jedoch auch zu einer Regelmäßigkeit werden kann. Schließlich zeigte Mara ALBRECHT (Erfurt) gemeinsame Aspekte der Vorträge des Workshops auf und leitete damit zu der abschließenden Roundtable-Diskussion über.

Der Workshop brachte vor allem durch die große Interdisziplinarität der Forschungsansätze neue Denkanstöße. Die verschiedenen Fallstudien, die Städte aus unterschiedlichen Weltregionen und zu verschiedenen Zeiten behandelten, brachten die Vielschichtigkeit des Themas zum Ausdruck. Über die verschiedenen Beiträge hinweg zeichneten sich viele Gemeinsamkeiten ab, so bei-

spielsweise Aspekte wie das generative Potential von Gewalt bei der Entwicklung von Städten oder der enge Zusammenhang zwischen Gewalt und urbanen Rhythmen. Insgesamt stellte sich die RaumZeit-Perspektive als geeignetes neues analytisches Element zur Untersuchung urbaner Gewalt dar.

Weitere Tagungsberichte werden über H-Soz-Kult (in englischer Sprache) und in Wissenschaft & Frieden 2019-2 (aus studentischer Perspektive) veröffentlicht.

Mara Albrecht, Geschichte Westasiens, Universität Erfurt, mara.albrecht@uni-erfurt.de

Adelheid von Saldern

Nachruf auf Prof. Dr. Axel Schildt

"Mehr als eine Erzählung" lautete der Titel der Festschrift für Axel Schildt zu seinem 65. Geburtstag im Jahr 2017. Der Titel war auf die Geschichte der Bundesrepublik gemünzt. Er passt jedoch genauso auf den am 5. April 2019 mit 67 Jahren an einem Krebsleiden verstorbenen Historiker. Eine dieser Erzählungen ist die Geschichte eines Hamburgers, der nicht nur über viele Jahre dort lebte, sondern auch die dort ansässige Forschungsstelle für Zeitgeschichte zwischen 2002 bis 2017 leitete. In wenigen Jahren schaffte er es als Direktor durch seine Institutsführung sowie durch zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge, das Renommée des Instituts wesentlich zu steigern und dieses weit über die hamburgischen und bundesrepublikanischen Grenzen bekannt zu machen. Dies führte wiederum zu Berufungen in zahlreiche Gremien, darunter in die Akademie der Wissenschaften in Hamburg im Jahre 2008.

"Mehr als eine Erzählung", dieses Motto könnte auch über seinen Forschungsschwerpunkten stehen. Als ein sehr vielseitig interessierter und politisch denkender Wissenschaftler fiel es ihm offensichtlich nicht schwer, die Erforschung diverser Themenfelder anzustoßen,zu begleiten oder selbst zu "beackern". Dazu gehörte die Kulturgeschichte, die er in seinem letzten großen, leider nicht mehr ganz vollendeten Forschungsprojekt auf die Intellektuellen der alten Bundesrepublik fokussierte.

Eine der vielen Erzählungen, die Axel Schildts Forschungsleben ausmachen, war die Stadtgeschichte. Angefangen hat es mit seinem 1988 erschienenen Buch über die Hamburger Grindel-Hochhäuser, die ersten Hochwohnbauten der Bundesrepublik. Als Professor für Neuere Geschichte an der Hamburger Universität und als Institutsdirektor konnte er weitere Arbeiten zu stadtgeschichtlichen Themen betreuen. Über viele Jahre war er zudem Mitglied des Herausgeberkreises der Zeitschrift Informationen zur modernen Stadtgeschichte (jetzt "Moderne Stadtgeschichte"). Die Stadtgeschichte diente ihm dazu, bestimmte Themen und Fragestellungen durch das Aufzeigen räumlicher Bezüge zu konkretisieren und gerade dadurch deren Relevanz für die allgemeine Geschichte zu verdeutlichen. In diesem Sinne trug er auch zum Gelingen des Themenheftes Stadt und Medien (2002) bei. Und 2017 gab er selbst noch ein Heft über Ungleichheiten in Städten heraus.

Doch war es nicht nur seine oftmals wegweisende wissenschaftliche Produktivität, die ihn besonders auszeichnete, sondern auch der menschliche Umgang

mit Mitarbeitern und MitarbeiterInnen, mit KollegInnen und Kollegen und mit vielen anderen Personen, die ihm auf seinen Lebensweg begegnet sind – so als wollte er sagen, es gibt noch eine andere Erzählung als die der Wissenschaft.

Adelheid von Saldern, Leibniz Universität Hannover

TERMINE

2. Halbjahr 2019

1. - 3. Juli Tagung: Regionalgeschichte der Macht im langen 19. Jahr-

hundert

Niederösterreichisches Institut für Landeskunde; Forschungsschwerpunkt Österreich in seinem Umfeld,

Universität Wien Wien, Österreich

http://www.noe.gv.at/projekt19jh

2. - 6. Juli Seminar: Cities as Assemblages (XXVI International

Seminar on Urban Form 2019)

Cyprus Network of Urban Morphology

Nicosia, Zypern

http://cyprusconferences.org/isuf2019/call-for-papers

11. - 12. Juli Konferenz: The Pursuit of Global Urban History

University of Leicester Leicester, England

https://www.hsozkult.de/event/id/termine-37026

29. – 31. Juli Workshop: "Beyond the Metropolis: Jews and Settler Cities"

University of Cape Town; Pennstate University; Uni-

versity of Michigan Kapstadt, Südafrika

http://www.kaplancentre.uct.ac.za/

11. - 14. September Kongress: *The Global City. The Urban Condition as a perva-*

sive phenomenon (9th AISU Congress)

Anda-Lucia Spânu (Institute of Social Sciences and Humanities from Sibiu); Massimo Visone (Università di

Napoli Federico II) Bologna, Italien

http://www.storiaurbana.org/index.php/en/

18. – 20. September

Konferenz: Florence "city of the arts" and the French: a

creation of myth Universität Sorbonne

Florenz, Italien

https://arthist.net/archive/19208

25. – 27. September

Konferenz: Exploring the Transnational Neighbourhood:

Integration, Community, and Co-Habitation

UCD Humanities Institute, University College Dublin; The Institute of Modern Languages Research, School of

Advanced Study,

University of London

Dublin, Irland

http://www.ucd.ie/humanities/news/newsarchive/

name,425146,en.html

26. – 27. September

Konferenz: Diasporas in the City: memories, representations and institutions. Mediterranean Europe 14th - 18th cen-

tury.

Mathieu Grenet (INU Champollion/Framespa); Pauline Guéna (Sorbonne Université); Catherine Kikuchi

(UVSO); Serena di Nepi (Sapienza)

Rom. Italien

https://mediterrapolis.hypotheses.org/683

18. Okt./22. Nov.

Tagung: Die Entstehung einer Hauptstadtregion zwischen

Köln, Düsseldorf und Brüssel. Die Bonner Republik.

Institut "Moderne im Rheinland" und Forschungsgruppe "Bonner Republik" (Heinrich-Heine-Universi-

tät Düsseldorf): Landschaftsverband Rheinland

Düsseldorf (18.11.) und Bonn (21.11.)

https://www.hsozkult.de/event/id/termine-38401

7. - 8. November

Tagung: Urbane Kinokultur. Das Lichtspieltheater in der

Großstadt zwischen 1895 und 1949.

Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde

Dresden

https://www.hsozkult.de/event/id/termine-38574

15. - 16. November

Tagung: G/lokalisierungen - Stadthistorische Forschung zwischen Globalgeschichte und Lokalstudien (Nachwuchstagung der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urba-

nisierungforschung)

Forum Stadtgeschichte, Gesellschaft für Stadtge-

schichte und Urbanisierungsgeschichte (GSU)

Darmstadt

https://gsu-stadtgeschichte.com/2019/04/08/nach wuchstagung-g-lokalisierungen-deadline-15-5-2019/

15. - 17. November

Tagung: Stadt und Erinnerungskultur

Südwestdeutscher Arbeitskreis für Stadtgeschichtsfor-

schung; MARCHIVUM

Mannheim

http://www.stadtgeschichtsforschung.de/tagungen.htm

11. - 13. Dezember

Konferenz: 3rd international conference on "Green Urba-

nism"

Università degli Studi di Roma "Tor Vergata"

Rom, Italien

https://www.ierek.com/events/green-urbanism-3rd-

edition#introduction

1. Halbjahr 2020

13./14. Februar

Konferenz: "50 Jahre Moderne Stadtgeschichte:

Rückblicke - Rundblicke - Ausblicke"

TU Darmstadt, Institut für Geschichte und GSU

Darmstadt

17. – 19. Juni

Konferenz: The City and Complexity: Life, Design and Com-

merce in the Built Environment

CITY-University of London; PARADE; AMPS

London, England

Deadline (for abstracts): 1. Dezember 2019 http://architecturemps.com/london-2020/

2. Halbjahr 2020

2.-5. September Konferenz: Cities in Motion – 15th International Conference

on Urban History (EAUH)

Universität Antwerpen, Belgien

https://www.uantwerpen.be/en/conferences/eauh2020

8. - 11. September Kongress: "Deutungskämpfe" (53. Historikertag des VHD)

Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD), Verband der Geschichtslehrer Deutschlands (VGD), Ludwig-Maximilians-Universität Mün-

chen (LMU) München

Deadline (CfS): 31. Oktober 2019

https://www.historikerverband.de/historikertag/53-

deutscher-historikertag-2020.html

AUTOREN DES THEMENSCHWERPUNKTES UND DER FORUMSBEITRÄGE

Marc Banditt, Dr. phil, ist Historiker und Mitarbeiter beim Urania "Wilhelm Foerster" Potsdam e.V. Forschungsinteressen: Europäische Aufklärungsgeschichte; Brandenburgisch-preußische Landesgeschichte, US-amerikanischen Außenpolitik. Letzte Veröffentlichung: Gelehrte – Republik – Gelehrtenrepublik. Der Strukturwandel der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig 1743 bis 1820 und die Danziger Aufklärung, Wiesbaden 2018.

marc.banditt@gmx.de

Colleen Casey, PhD, was Associate Professor of Public Affairs in the College of Architecture, Planning, and Public Affairs at the University of Texas at Arlington before leaving for private industry in 2017. Recent publications: (with Joseph Farhat / Gregory Cartwright), Community Reinvestment Act and Local Governance Contexts: Advancing the Future of Community Reinvestment? in: Cityscape 19:2, 2017, pp. 137-160; Nonprofit Organizations in Governance Arrangements: Adding Democratic Value to Community Reinvestment Act Agreements? in: Public integrity 18:3, 2016.

Kathryn Holliday, PhD, is Associate Professor of Architecture in the College of Architecture, Planning, and Public Affairs the University of Texas at Arlington. Research interests: History of architecture with a current focus on telecommunications infrastructure; urban history and historic preservation in the United States. Recent publications: The Open-Ended City: David Dillon on Texas Architecture, Austin, TX 2019; Building the Network: Telephone Buildings in the United States, in: Society of Architectural Historians online Archipedia, 2019; Place and the City Biography: Between the Local and the Universal in the Sun Belt, in: Journal of Urban History 40:4, 2014, pp. 792-798.

kholliday@uta.edu

David Koser, Dr.-Ing., ist als Stadtplaner für Städte und Gemeinden tätig. In dieser Funktion ist er überregional in schrumpfenden und wachsenden Regionen, im ländlichen Raum und in großen Städten unterwegs. Sein Forschungsinteresse liegt insbesondere auf der Hauptstadt Berlin. Letzte Veröffentlichungen: Hauptstadt des Holocaust. Orte nationalsozialistischer Rassenpolitik in

Berlin, Berlin 2009; (in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung) Das Ende der Weimarer Demokratie. Ereignise und Schauplätze in Berlin 1929 bis 1933, Berlin 2013; Abbruch und Neubau. Die Entstehung der Berliner City, Berlin 2017.

koser@stadtagentur.de

Melisa Pesoa, Dr. phil., is a postdoctoral researcher at the National Scientific and Technical Research Council in Argentina (CONICET, Hitepac) and associated professor at the Universitat Politècnica de Catalunya. Research interests: Argentinean history of the 19th century, urban history, urban morphology. Recent publications: Conocer, medir y dibujar el territorio. Orígenes y etapa formativa del Departamento Topográfico de Buenos Aires (1824-1851), in: Boletín Americanista 75, 2017, pp. 153-172; Construyendo una historia del territorio. Aproximaciones transescalares a la provincia de Buenos Aires, in: Estudios del Hábitat 14:1, 2016.

melisa.pesoa@upc.edu

Janine Schemmer, Dr. phil, ist Empirische Kulturwissenschaftlerin und Senior Scientist an der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. Forschungsschwerpunkte: Erzählforschung, Regionale Ethnographie/Raum/Mobilität, kulturwissenschaftliche Technikforschung. Neuere Publikationen: Grenzraum in Bewegung. Künstlerische Positionen und relationale Raumaneignungen, in: Mobile Culture Studies. The Journal 4, 2018: Mobilität und Migration, online: http://unipub.uni-graz.at/mcsj; Hafenarbeit erzählen. Erfahrungs- und Handlungsräume im Hamburger Hafen seit 1950, München 2018; (mit Ute Holfelder/Gerhard Katschnig/Klaus Schönberger), Transversal Practices between bourgeois cosmopolitanism and fervent German nationalism. The Schillerverein in Trieste as an example of the In-Between in the Alps-Adriatic Region, in: ALPE – ADRIA / ALPE – JADRAN. Traditiones 46:1-2), 2017, S. 7-34, online: https://ojs.zrc-sazu.-si/index.php/traditiones/issue/view/612/showToc.

Janine.Schemmer@aau.at

Christoph Strupp, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Stadtund Zeitgeschichte; Deutsche und niederländische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Neuere Publikationen: Wahrzeichen der Volksgemeinschaft. Nationalsozialistische Stadtpolitik: Themenfelder und Perspektiven, in: Informa-

tionen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945 43:87, 2018, S. 3-8; (mit Lu Seegers), Hafen- und Handelsstadt oder Stadt der Industrie? Wirtschaftspolitik und Deutung des Strukturwandels in Hamburg, in: Stefan Grüner/Sabine Mecking (Hrsg.), Wirtschaftsräume und Lebenschancen. Wahrnehmung und Steuerung von sozialökonomischem Wandel in Deutschland 1945–2000, Berlin/Boston 2017, S. 205-222.

strupp@zeitgeschichte-hamburg.de

Hana Svatošová, PhDr., ist Archiv-Spezialistin im Archiv der Hauptstadt Prag. Forschungsschwerpunkte: Stadtgeschichte; Geschichte Prags und Prager Selbstverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert. Jüngste Veröffentlichungen: Počátky městské sociální výstavby na příkladu Vídně a Prahy [Die Anfänge des kommunalen sozialen Wohnbaus am Beispiel von Wien und Prag], in: Zdeněk Hojda/Marta Ottlová/Roman Prahl (Hrsg.), Útisk – charita – vyloučení. Sociální 19. století, Praha 2015, S. 204-221; Veřejné osvětlení v Praze – osvětlená cesta k bohatství moderního města [Öffentliche Beleuchtung in Prag – der beleuchtete Weg zum Reichtum einer modernen Stadt], in: Zdeněk Hojda/Marta Ottlová/Roman Prahl (Hrsg.), Světlo, stíny a tma v české kultuře 19. století, Praha 2018, S. 276-288; Veřejné hodiny v Praze [Öffentliche Uhren in Prag], in: Martin Hrdina/Kateřina Piorecká/Eva Bendová (Hrsg.), Pochopit vteřinu. Vnímání času v české kultuře 19. století, Praha 2019, S. 123-140.

Hana.Svatosova@praha.eu

Erika Szívós, PhD., Dr. habil., is Associate Professor and Head of Department at the Department of Economic and Social History at Eötvös Loránd University (ELTE), Budapest. Her research interests are 19th- and 20th-century urban, social and cultural history, with a current focus on the historic centers of Central European cities and a special interest in former Jewish quarters. Recent publications: Introduction: Revival of Historic Jewish Spaces in Central and Eastern European Cities, in: Historic Jewish Spaces in Central and Eastern European Cities. Thematic issue edited by Erika Szívós/Michael L. Miller, in: East Central Europe, 42:2-3, 2015, pp. 139-162; Migráció és társadalmi átalakulás: kivándorlás és elvándorlás egy budapesti városnegyedből 1945 után [Migration and social transformation: emigration and out-migration from an urban district of Budapest after 1945], in: Károly Halmos/Janka Kovács/Viola Lászlófi (eds.), Mozgás és átalakulás. A migráció és a társadalmi mobilitás történeti változásai és összefüggései, Budapest 2018, pp. 441-463; Az öröklött város: Városi tér, kultúra és emlékezet a 19-21. században [The Inherited City: Urban Space, Cul-

ture, and Memory from the 19th to the 21st Century], Budapest 2014. szivos.erika@btk.elte.hu

David Templin, Dr. phil., ist Postdoc-Stipendiat im Graduiertenkolleg "Produktion von Migration" im Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Forschungsschwerpunkte: Migrations- und Stadtgeschichte, Geschichte sozialer Bewegungen. Neuere Publikation: (Hrsg. mit Alexandra Jaeger und Julia Kleinschmidt), Den Protest regieren. Staatliches Handeln im Umgang mit neuen sozialen Bewegungen und linken Organisationen in den 1970er und 1980er Jahren, Essen 2018.

david.templin@uni-osnabrueck.de

Malte Thießen, Prof. Dr. phil., ist Leiter des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte und apl. Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des "Dritten Reichs", Erinnerungskultur und Oral History, Kultur- und Sozialgeschichte der Gesundheit, Städtepartnerschaften als Globalisierungsgeschichte. Neuere Publikationen: (Hrsg. mit Winfried Süß), Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen, Göttingen 2017; Immunisierte Gesellschaft. Impfen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2017.

malte.thiessen@lwl.org

Karen Vannieuwenhuyze, PhD, is a Voluntary Research Associate at PoHis – Centre for Political History of the University of Antwerp. Research interests: political and urban history of the 19th and 20th century, history of urban development and building history. Recent publications: De productie van een politieke stedelijke ruimte. Het Antwerpse stadsbestuur en de aanleg en ontwikkeling van de Leopoldlei en haar omgeving (1857-1876), in: Tijdschrift voor geschiedenis 129:2, 2016, pp. 197-217; with Gerrit Verhoeven and Marnix Beyen, In de schaduw van de stad. Het stadhuis in romans, kronieken en reisverhalen, in: Marnix Beyen et al. (eds.), Het stadhuis van Antwerpen. 450 jaar geschiedenis, Antwerp 2015, pp. 249-273.

karen.vannieuwenhuyze@uantwerpen.be